A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

24. JAHRGANG, MÄRZ 1988, HEFT 1

HERMANN WEBER: Nachruf auf Rose Frölich

HERMANN WEBER: Ursachen und Umfang der deutschen Emigration nach 1933 unter besonderer Berücksichtigung von SPD und KPD im Exil

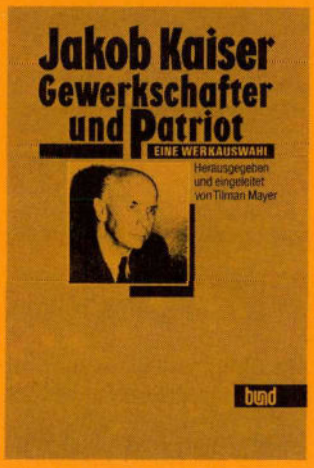
URSULA LANGKAU-ALEX: Erziehung nach Hitler. Richtlinien für ein neues Schul- und Erziehungsprogramm in Deutschland: Vergleich von Ideen der deutschen Volksfront (1937) und des Council for a Democratic Germany (1945)

HELGA GREBING: Auch eine Entscheidung für die SPD: Maria Meyer-Sevenich 1948/49

FRANZ WALTER: Konfliktreiche Integration: Arbeiterkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN * TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR

Neuerscheinungen aus dem Bund-Verlag



Tilman Mayer (Hrsg.)
Jakob Kaiser – Gewerkschafter und Patriot
Eine Werkauswahl
Mit 31 Abbildungen
712 Seiten,
gebunden 39,80 DM
ISBN 3-7663-3089-6

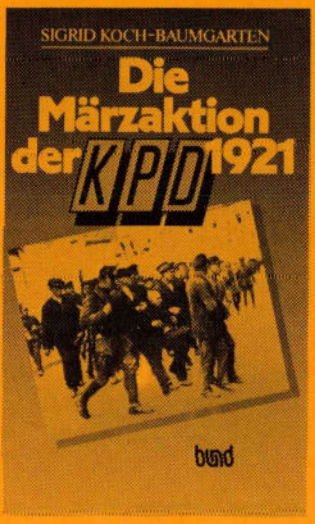
Jakob Kaiser läßt sich einreihen in die Tradition der deutschen Nationalgeschichte, der wir uns nicht zu schämen brauchen. Mit Formeln wie »Deutschland zwischen Ost und West« und »Deutschland als Brücke« wurde er über Deutschland hinaus bekannt. Die Ausgabe enthält Reden, Aufsätze, Briefe und sonstige Äußerungen Jakob Kaisers in chronologischer Aufbereitung. In der Einführung des Herausgebers werden die sozial- und nationalpolitischen Leitmotive Kaisers besonders herausgearbeitet.

Weitere Informationen:

bund
Bund-Verlag
Postfach 900840
5000 Köln 90

Werner Müller
Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht
Ziele und Grenzen der »Revolutionären Gewerkschaftsopposition« (RGO) in Deutschland 1928 bis 1933
Vorwort: Hermann Weber
433 Seiten,
gebunden 48,00 DM
ISBN 3-7663-3063-2
»RGO-Politik« bedeutet den bedingungslosen Kampf der Kommunisten, der Komintern und der KPD, gegen die freien

Gewerkschaften am Ende der Weimarer Republik. Diese, auf Spaltung der Gewerkschaften und den Aufbau »revolutionärer Klassengewerkschaften« gerichtete Politik wird hier systematisch untersucht. Die RGO kämpfte nicht für die Einheit der Gewerkschaften, sondern für ein »Sowjetdeutschland«.
Die Arbeit untersucht erstmals detailliert die Geschichte der RGO-Politik und analysiert deren Ziele und Programme, ihre innere Struktur und die Gründe ihres Mißerfolges.



Sigrid Koch-Baumgarten
Die Märzaktion der KPD 1921
186 Seiten,
kartoniert 24,80 DM
ISBN 3-7663-3070-5
Sigrid Koch-Baumgarten untersucht die sogenannte Märzaktion 1921 in den Aufstandszentren Mitteldeutschland, Hamburg und Rheinland-Westfalen. Dabei erweist sich die Märzaktion als ein zentrales Ereignis der Frühgeschichte der KPD, da sie einen Strukturwandel einleitet und die Partei endgültig von der Komintern abhängig macht.

Günter Scharf
Geschichte der Arbeitszeitverkürzung
Der Kampf der deutschen Gewerkschaften um die Verkürzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit
776 Seiten,
kartoniert 68,00 DM
ISBN 3-7663-3038-1

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

HERMANN WEBER: Nachruf auf Rose Frölich ..... S. 1

HERMANN WEBER: Ursachen und Umfang der deutschen Emigration nach 1933 unter besonderer Berücksichtigung von SPD und KPD im Exil ..... S. 2

URSULA LANGKAU-ALEX: Erziehung nach Hitler. Richtlinien für ein neues Schul- und Erziehungsprogramm in Deutschland: Vergleich von Ideen der deutschen Volksfront (1937) und des Council for a Democratic Germany (1945) ..... S. 16

HELGA GREBING: Auch eine Entscheidung für die SPD: Maria Meyer-Sevenich 1948/49 ..... S. 43

FRANZ WALTER: Konfliktreiche Integration: Arbeiterkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Eine Zwischenbilanz ..... S. 54

GERHARD KUCK: Die Entwicklung des Marxismus in Italien: Wege, Verbreitung, Besonderheiten. Ein Tagungsbericht ..... S. 88

ULRIKE BRUMMERT: Jaurès et les Intellectuels. Ein Tagungsbericht ..... S. 92

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (74). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 96

NEUE LITERATUR

Martin Henkel und Rolf Taubert, Die deutsche Presse 1848-1850. Eine Bibliographie, München u.a. 1986 *(Bodo Rollka)* ..... S. 116

Christoph Stamm, Regionale Fest- und Gedenkschriften der deutschen Arbeiterbewegung. Annotierte Bibliographie von Fest-, Gedenk- und ähnlichen Schriften regionaler und lokaler Organisationsgliederungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenbewegung bis 1985, Bonn 1987 *(Kurt Schilde)* ..... S. 117

Gerhard Brinkmann, Ökonomik der Arbeit. Bd. 3: Die Entlohnung der Arbeit, Stuttgart 1984 *(Rudolf Welzmüller)* ..... S. 117

Die geteilte Utopie. Sozialisten in Frankreich und Deutschland. Hrsg. von Marieluise Christadler, Opladen 1985 *(Hans Manfred Bock)* ..... S. 119

Karl Kunde, Die Odyssee eines Arbeiters, Stuttgart 1985 *(Paul Lubkowitz)* ..... S. 120

Walter Pöppel, Deutschlands verlorene Jahre 1933-1945, Stockholm 1986 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 121

1/88
März

Jürgen Kinter, Arbeiterbewegung und Film (1895-1933), Hamburg 1986 *(Curt Garner)* ..... S. 121

Joachim Hofmann-Göttig, Emanzipation mit dem Stimmzettel. 70 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland, Bonn 1986 *(Christl Wickert)* .. S. 122

Hermann Bogdal, Rote Fahnen im Vest. Bd. 1: Novembertage in Recklinghausen; Bd. 2: Die Niederschlagung des Kapp-Putsches, Essen 1984;
Rainer Stöcker, "Noch bleibt der volle Tag uns zu ersiegen". Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Bd. 1: 1848-1923; Seid einig! Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Bd. 2: 1924-1933, Essen 1984 und 1985 *(Bernhard Neidiger)* ..... S. 123

Wolfram Siemann, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt/M. 1985 *(Hellmut G. Haasis)* ..... S. 125

Michael Prinz, Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit, München 1986 *(Adelheid von Saldern)* ..... S. 126

Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Hamburg 1986 *(Christa Hempel-Küter)* ..... S. 128

Sigrid Koch-Baumgarten, Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt/M. und New York 1986 *(Werner Müller)* ..... S. 128

Ernst Wolowicz, Linksopposition in der SPD von der Vereinigung mit der USPD 1922 bis zur Abspaltung der SAPD 1931, 2 Teilbde, Bonn o.J. *(Hans-Ulrich Ludewig)* ..... S. 130

Trude Maurer, Ostjuden in Deutschland 1918-1933, Hamburg 1986 *(Andreas Reinke)* ..... S. 131

Hans Pohl, Stephanie Habeth und Beate Brüninghaus, Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1986;
Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im "Tausendjährigen Reich". Hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987 *(Ulrich Heinemann)* ..... S. 132

Inge Marßolek und René Ott, Bremen im 3. Reich. Anpassung, Widerstand und Verfolgung, Bremen 1986 *(Christane Eifert)* ..... S. 136

Edwin Schudlich, Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Entwicklung der Arbeitszeiten in der Industrie der Bundesrepublik seit 1945, Frankfurt/M. und New York 1987 *(Eberhard K. Seifert)* ..... S. 138

Karljo Kreter, Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift "Funken", Hamburg 1986 *(Arno Klönne)* ..... S. 140

Birgit S. Nielsen, Erziehung zum Selbstvertrauen. Ein sozialistischer Schulversuch im dänischen Exil 1933-1938, Wuppertal 1985 *(Burkhard Ost)* ..... S. 141

Reinhold Görling, "Dinamita cerebral". Politischer Prozeß und ästhetische Praxis im Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939), Frankfurt/M. 1986 *(Walter L. Bernecker)* ..... S. 142

Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz. – The German Inflation reconsidered. A preliminary balance. Hrsg. von Gerald D. Feldman u.a., Berlin und New York 1982;
Die Erfahrung der Inflation im internationalen Vergleich. – The Experience of Inflation. International and Comparative Studies. Hrsg. von Gerald D. Feldman u.a., Berlin und New York 1984;
Die Anpassung an die Inflation. – The Adaption to Inflation. Hrsg. von Gerald D. Feldman u.a., Berlin und New York 1986 *(Gerd Hardach)* ..... S. 143

Jan Foitzik, Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils, Bonn 1986 *(Arno Klönne)* ..... S. 144

Willy Buschak, Das Londoner Büro. Europäische Linkssozialisten in der Zwischenkriegszeit, Amsterdam 1986 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 145

Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis, Stuttgart 1984;
Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 4: Exilpresse, Stuttgart 1978 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 146

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 148

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION ..... S. 152

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 155

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Ulrike Brummert, 28, rue Betrand de Born, F 31000 Toulouse.

Helga Grebing, Dr. phil., Professor am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 9c, D 3400 Göttingen.

Gerhard Kuck, Dr. phil., Istituto Storico Germanico, Via Aurelia Antica, 391, I 00165 Roma.

Ursula Langkau-Alex, Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Kabelweg 51, NL 1014 BA Amsterdam, privat: H. Cleyndertweg 436, NL 1025 EN Amsterdam.

Franz Walter, Dr. disc. pol., Akademischer Rat am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 2, D 3400 Göttingen.

Hermann Weber, Dr. phil., Professor am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte der Universität Mannheim, A5, D 6800 Mannheim 1.

ISSN 0046-8428
INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38, Tel.: 030–816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.
Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,–, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,–, jeweils zuzüglich DM 5,– für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974), Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Redaktionsschluß: 15.2.1988

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

NACHRUF AUF ROSE FRÖLICH

Von Hermann Weber

Wenige Monate vor ihrem hundertsten Geburtstag starb am 11. Dezember in Frankfurt Rose Frölich, eine der letzten Überlebenden der deutschen Arbeiterbewegung aus der Zeit Rosa Luxemburgs. Rose Frölich verkörperte ein Stück Tradition der deutschen Arbeiterbewegung, ihre Persönlichkeit bildete eine Brücke zu vielen großen Namen des Sozialismus. Ihr kämpferisches Leben war geprägt von unermüdlichem Einsatz für die Emanzipation der Arbeiterschaft und der Frauen.

Am 27. Mai 1888 in Witten an der Ruhr als Tochter des Kaufmanns Samuel Wolfstein geboren, wuchs sie in einem gutbürgerlichen Elternhaus auf. Ihr Gerechtigkeitssinn trieb sie früh zur Arbeiterbewegung. 1908 trat sie der SPD und 1910 der Gewerkschaft bei. Bereits 1910 lernte sie Rosa Luxemburg kennen, und sie blieb bis zu deren Ermordung 1919 ihre Schülerin und Weggenossin im gemeinsamen Kampf. Bei Rosa Luxemburg studierte sie 1912/13 auf der zentralen Parteischule der SPD auch den Marxismus. Wie bei vielen Sozialisten bestimmte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch Rose Wolfsteins weiteren Lebensweg. Als radikale Kriegsgegnerin lehnte sie die Kriegspolitik der SPD ab und schloß sich der Spartakusgruppe Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs an; war dann Delegierte des Gründungsparteitags der USPD 1917. Schließlich gehörte sie zu den 127 Delegierten, die an der Jahreswende 1918/1919 die Kommunistische Partei Deutschlands gründeten, sie war Schriftführerin des Parteitags. Mit Rose Frölich ist die letzte der Begründer der KPD gestorben.

Von 1919 bis 1923 hatte sie in dieser Partei wichtige Funktionen übernommen: Sie gehörte der Zentrale der Partei an und war bis 1924 KPD-Abgeordnete des Preußischen Landtags. 1920 nahm sie in Moskau am Kongreß der Kommunistischen Internationale teil. Sie führte bei dieser Gelegenheit auch ein langes Gespräch mit Lenin. In Deutschland als kommunistische Führerin bekannt, bezeichnete sie die Polizei 1921 als "zweite Rosa Luxemburg". Zusammen mit Paul Frölich, ihrem Lebensgefährten, gab sie die Werke Rosa Luxemburgs heraus.

Zehn Jahre nach Konstituierung der KPD wurde Rose Wolfstein wie viele andere Mitbegründer aus der inzwischen stalinistischen und von der KPdSU abhängigen KPD ausgeschlossen. Sie gehörte zu den Gründern der Kommunistischen Opposition (KPO), 1932 ging sie zur Sozialistischen Arbeiterpartei, der SAP, deren Mitglied auch der junge Willy Brandt war.

Nach Hitlers Machtantritt kämpfte Rose Frölich gegen das Terror-Regime, sie mußte flüchten und arbeitete in Paris in der Auslandsleitung der SAP. Scharf wandte sie sich gegen Stalin und bekämpfte dessen Politik. Nach Kriegsausbruch zunächst in Frankreich interniert, konnte sie mit Paul Frölich in die USA entkommen. In New York war sie in Wohlfahrtsverbänden tätig und von dort aus organisierte sie nach Kriegsende gemeinsam mit Joseph und Erna Lang Unterstützungsaktionen für ihre notleidenden Genossen in Deutschland. Ende 1950 kehrten Paul und Rose Frölich nach Deutschland zurück, sie schlossen sich wieder der SPD an.

Als Paul Frölich 1953 starb, gehörten zu seinem Lebenswerk zahlreiche wichtige Veröffentlichungen, darunter über Rosa Luxemburg. Rose Frölich, immer engste Mitarbeite-

rin ihres Mannes, wurde nun dessen Nachlaßverwalterin. Mit wissenschaftlicher Akribie bearbeitete sie einige seiner Werke. So konnte 1957 aus den umfangreichen Untersuchungen Paul Frölichs über die Französische Revolution der Band "1789 — Die große Zeitwende" gedruckt werden. Auch die 1967 erschienene dritte Auflage der von Paul Frölich verfaßten wichtigen Rosa-Luxemburg-Biographie ("Rosa Luxemburg — Gedanke und Tat") trägt den Vermerk: "Durchsicht und Bearbeitung von Rose Frölich". Darüber hinaus vermittelte sie vielen Wissenschaftlern ihre reichen politischen Erfahrungen.

Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit hat sich Rose Frölich bis ins hohe Alter als aktive Parteiarbeiterin der SPD verstanden. Dabei war ihr rasch geübte Solidarität stets wichtiger als "formale Wahrnehmung von Funktionen", wie ihr langjähriger Mitstreiter Max Diamant formulierte. Als Gewerkschafterin hat sie die Deutsche Journalistenunion mit initiiert. Durch Unbestechlichkeit und intellektuelle und politische Redlichkeit blieb Rose Frölich ein Vorbild für ihre vielen Freunde.

Mit Rose Frölich starb eine Frau, deren Persönlichkeit die sozialistische Kontinuität verkörperte, in deren Leben sich das Auf und Ab der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung widerspiegelte und die selbst ein Teil dieser Geschichte geworden war.

URSACHEN UND UMFANG DER DEUTSCHEN EMIGRATION NACH 1933 UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON SPD UND KPD IM EXIL*

Von Hermann Weber

Der Terror der Nationalsozialisten ab 1933 vertrieb ungefähr eine halbe Million Menschen aus Deutschland. Die große Mehrheit dieser Verfolgten waren Juden, die so der Vernichtung zu entkommen suchten. Bis Kriegsende dürften rund 30 000 politische Gegner des Hitler-Regimes ins Ausland, also ins Exil geflohen sein. Im Frühjahr 1939 befanden sich zudem etwa 300 000 Nazi-Gegner als Häftlinge in deutschen Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern.

Exil: Mit dem Gesicht nach Deutschland

Die Frage nach der Ursache der antifaschistischen Emigration ab 1933 ist sehr kurz aber präzise zu beantworten: Sie lag in der Verfolgung politischer Gegner in Hitler-Deutschland. Kommunisten, Sozialisten und Demokraten flüchteten ins Ausland, um der Verhaftung in der Diktatur zu entgehen. Hier soll nur ein Teil des politischen Exils berücksichtigt werden, nämlich Sozialdemokraten und Kommunisten. Da jedoch die beiden Arbeiterparteien in der Emigration zu skizzieren sind, ist die Problematik andererseits zu erweitern, sind sowohl Konzeptionen als auch organisatorische Ausgangsbedingungen von SPD und KPD in die Betrachtung einzubeziehen.

Zunächst ist festzuhalten, daß sich diese Emigranten — also Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschafter — bemühten, ihren Kampf gegen Hitler vom Ausland aus

* Geringfügig überarbeitete Fassung eines Referats, das der internationalen Konferenz: Exil in Norwegen 1933-1940/42, am 30. März 1987 in Oslo vorlag und unter dem Titel: Tyske sosialdemokrater og kommunister i eksil. Om emigrasjonens årsaker og omfang, in: Arbeiderhistorie. Årbok for Arbeidervevegelsens Arkiv og Bibliothek, Oslo 1987, S.130-154, erschienen ist.

fortzusetzen. Insofern unterscheidet sich das politische Exil — und hier insbesondere das sozialdemokratische und kommunistische — erheblich von der übrigen Emigration: Es war nicht nur eine Flucht vor dem Terrorregime, sondern auch ganz bewußt die Weiterführung des organisierten Widerstands von außen: Die Aktivitäten der SPD- und KPD-Emigranten blieben auf Deutschland gerichtet, insofern ist der Titel des Buches von Erich Matthias und Werner Link[1] für dieses Exil treffend: "Mit dem Gesicht nach Deutschland". Mit anderen Worten: Für die meisten Sozialdemokraten und Kommunisten bedeutete die Emigration aus Deutschland ab 1933 nicht nur die Flucht vor Verfolgung, sondern auch eine Verpflichtung, den Kampf gegen das Hitler-Regime von "außen" weiterzuführen.

Zunächst noch einige Anmerkungen zur Ursache des Exils. Die Bedrohung durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft war für den einzelnen Emigranten der Fluchtgrund. Sofort nach ihrem Machtantritt verfolgten die Nazis alle Gegner, die vor 1933 aktiv gegen die NSDAP, die SA und die SS gekämpft hatten. Dies waren in erster Linie Sozialisten und Kommunisten, und sie wurden vom Hitler-Regime nun als Feinde gejagt. Viele gefährdete Parteiführer und Funktionäre flüchteten daher bereits im Februar, insbesondere aber unmittelbar nach dem Reichstagsbrand vor der drohenden Festnahme durch die Polizei oder die "Hilfspolizei", die SA, ins Ausland. Ein weitaus größerer Personenkreis geriet in sogen. Schutzhaft, und zahlreiche dieser NS-Gegner verließen sofort nach ihrer Entlassung aus dem KZ 1933 und 1934 ebenfalls Deutschland.

Neben dieser spontanen Flucht organisierten die beiden Parteien ab Sommer 1933 selbst die illegale Ausreise ihrer Kader in die Emigration, und zwar aus zwei Gründen. Einmal wollten sie ihre exponierten und besonders gefährdeten Führer und Funktionäre schützen, zum anderen aber benötigten sie nach der Verlegung der Parteiführungen ins Ausland auch dort eine entsprechende Infrastruktur, um eine organisierte Widerstandsarbeit von außen koordinieren und leiten zu können. — Die Stabilisierung des NS-Regimes, die ständige Verschärfung der Diktatur 1933 und 1934 sowie der Ausbau des Überwachungsstaates, die Perfektionierung der Gestapo und ihres Spitzelsystems erschwerten zunehmend die illegale Widerstandsarbeit in Deutschland. Immer mehr bekannte und polizeilich gesuchte Funktionäre sahen sich gezwungen, zu emigrieren. Deshalb befanden sich bereits 1935 etwa 5 000 bis 6 000 Sozialdemokraten und 6 000 bis 8 000 Kommunisten als Flüchtlinge im Exil. Tausende folgten in den Jahren darauf.[2]

Die Zerschlagung von KPD und SPD

Die erste Partei, die nach dem Reichstagsbrand von der Hitler-Regierung zerschlagen wurde, war die KPD. Noch in der Brandnacht (vom 27. zum 28. Februar 1933) wurden Tausende kommunistische Funktionäre, darunter Parteiführer und Reichstagsabgeordnete, verhaftet. Zwar hatte sich die KPD seit 1930 auf die Illegalität vorbereitet, doch ihre Unterschätzung der NSDAP hatte zu falschen Vorstellungen über das zu erwartende

1 Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration. Aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer, ergänzt durch andere Überlieferungen. Hrsg. von Erich Matthias. Bearb. von Werner Link, Düsseldorf 1968.

2 Werner Röder, Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940-1945, Bonn-Bad Godesberg 1968, S.17f. Vgl. auch: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd.1. Leitung und Bearb.: Werner Röder und Herbert A. Strauß, München und New York 1980, S.XXXVII.

Verbot geführt; auf den brutalen Terror der Nazis waren Funktionäre und Mitglieder nicht eingestellt.[3] Die Organisation der KPD war im Frühjahr 1933 faktisch zerschlagen, sie mußte sich dann in der Illegalität erst wieder neu formieren.

Heute ist in der Forschung kaum umstritten, daß sich der nach dem Januar 1933 rasch verschärfende NS-Terror in erster Linie gegen die KPD richtete. Diese Verfolgung traf die Kommunisten als einen Teil der Arbeiterbewegung mit aller Brutalität und zwar sofort 1933, zu einer Zeit, in der die braune Diktatur gegenüber den bürgerlichen und konservativen sowie kirchlichen Kreisen noch sehr zurückhaltend war.

Die KPD ging von der irrigen Annahme aus, die Hitler-Diktatur werde rasch zusammenbrechen. Daher war sie der Auffassung, die Illegalität dauere nicht allzu lange, und sie setzte deshalb alle verfügbaren Kräfte im Widerstandskampf ein. Die Emigration sollte so zunächst die Ausnahme bleiben. Wie Beatrix Herlemann nachweist,[4] beorderte die kommunistische Führung im Laufe des Jahres 1933 zahlreiche Emigranten wieder zur illegalen Arbeit nach Deutschland. Es gibt sogar Hinweise auf einen Beschluß der KPD, alle kommunistischen Emigranten, denen weniger als fünf Jahre Zuchthaus drohten, nach Deutschland zurückzuschicken. Die KPD änderte ihre Haltung erst, nachdem deutlich wurde, wie sehr die katastrophalen Ausfälle durch die Verhaftungswellen der Gestapo den illegalen Kampf schwächten. Als im Mai 1933 einige Mitglieder des Politbüros selbst ins Exil gingen, bekam die Emigration für die kommunistische Bewegung ab Sommer 1933 eine eigenständige und existentielle Bedeutung.

Die sozialdemokratische Führung war zunächst zerstritten. Auf seiner letzten Sitzung am 4. Mai 1933 beschloß der im April 1933 gewählte Parteivorstand, einige SPD-Führer zur Organisierung einer Arbeitsstelle ins Ausland zu entsenden, doch Berlin sollte Sitz des Parteivorstandes bleiben. Nach mehrmonatiger Unsicherheit und Resignation wurde so unter dem Druck der Verhältnisse der erste Schritt getan, um den Widerstand nun aktiv von außen zu leiten. Dennoch bestanden in der SPD-Spitze bis zum endgültigen Verbot der Partei am 22. Juni 1933 immer noch Differenzen. Eine Gruppe der Parteiführer um Paul Löbe hoffte, durch vorsichtiges Taktieren, ja sogar Anpassung, auf weitere legale Arbeitsmöglichkeiten für die SPD.[5] — Mit dem Verbot der SPD waren die Fronten geklärt, nunmehr erhielt das Exil auch für diese Partei ein entscheidendes Gewicht. Zu dieser Zeit waren aber bereits zahlreiche Sozialdemokraten vor dem Terror der Nazis ins Ausland geflüchtet. Und immerhin ist davon auszugehen, daß sich unter den 20 000 KZ-Häftlingen des Jahres 1933 10 bis 20 Prozent Sozialdemokraten befanden.

An dieser Stelle ist zu rekapitulieren, von welchen organisatorischen und konzeptionellen Ausgangsbedingungen her Sozialdemokraten und Kommunisten den Weg ins Exil antraten. SPD und KPD waren große deutsche Massenparteien, die bis zum Ende der Weimarer Republik erheblichen Wähler- und auch Mitgliederanhang besaßen. Für die Sozialdemokratische Partei stimmten am 6. November 1932 7,2 Millionen und am 5.

3 Vgl. dazu Johann Wachtler, Zwischen Revolutionserwartung und Untergang. Die Vorbereitung der KPD auf die Illegalität in den Jahren 1929-1933, Frankfurt/M. und Bern 1983.

4 Beatrix Herlemann, Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, Königstein i.T. 1982, S.52ff und S.72ff.

5 Vgl. Patrik von zur Mühlen, Die SPD zwischen Anpassung und Widerstand, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hrsg. Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach, München 1985, S.94f.

März 1933 7,1 Millionen Wähler. Die Partei hatte Ende 1932 immer noch fast eine Million Mitglieder in knapp 10 000 Ortsvereinen. Ein Großteil dieser Mitglieder übte für die SPD Funktionen aus, sie kämpften gegen die NSDAP und waren so besonders gefährdet, nachdem Hitler Reichskanzler geworden war. Die Freien Gewerkschaften mit (1932) über 3 1/2 Millionen Mitgliedern standen der SPD ebenso nahe wie eine ganze Reihe anderer politischer, kultureller und sportlicher Arbeiterorganisationen.
Auch die Kommunisten hatten sich am Ende der Weimarer Republik zu einer starken Partei entwickelt. Die KPD erhielt am 6. November 1932 knapp 6 Millionen Stimmen und trotz der Verfolgung auch am 5. März 1933 noch 4,8 Millionen. In der Kommunistischen Partei waren damals rund 300 000 Mitglieder organisiert, davon übten 100 000 eine Funktion aus. Vor dem Hintergrund dieser großen Anhänger- und Mitgliedschaft ist sowohl der Umfang des illegalen Widerstandskampfes in Deutschland als auch die 1933 und in den folgenden Jahren anwachsende Emigration zu sehen.

Die Konzeptionen der Parteien

Für die Emigration und für den illegalen Widerstandskampf gegen Hitler waren die Konzeptionen, die von beiden Arbeiterparteien 1932 und 1933 vertreten wurden, nicht unerheblich. Schließlich ist zu den Ursachen für die Emigration im weitesten Sinne zunächst die Tatsache zu rechnen, daß Hitler in Deutschland überhaupt an die Macht gelangte, um sein Terror-Regime aufzurichten. Häufig wird die Meinung vertreten, die Einheit der Arbeiterklasse, ein Bündnis zwischen SPD und KPD, hätte die Machtergreifung der NSDAP und das Unheil des Faschismus für Deutschland und Europa verhindern können. Dieser These steht die neuere Forschung eher skeptisch gegenüber. Für eine erfolgreiche Abwehr Hitlers war es zumindest im Januar 1933 und wohl auch schon 1932 zu spät.
Interessant ist dennoch die Frage, warum es nicht zu einem solchen Bündnis gegen die Nationalsozialisten kam. Zweifellos verhinderte der seit 1919 bestehende Haß zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten einen gemeinsamen Kampf. Doch dieser Haß wäre wohl angesichts der allen drohenden Gefahr zu überwinden gewesen. Heute erklärt die Geschichtsschreibung der DDR, zwar habe auch die KPD Fehler begangen, sie weist die Hauptschuld am Scheitern jeder "Einheitsfront" aber der SPD zu. Die Auffassung, die aktive, antifaschistische KPD habe den Kampf gegen Hitler geführt, dagegen habe die an der Politik des "kleineren Übels" orientierte SPD versagt und trage deshalb "größere Schuld" am Aufkommen der NSDAP, ist weit verbreitet, jedoch falsch. Weder war die KPD die einzige konsequente Kämpferin gegen den Hitler-Faschismus, noch setzte sie sich für die Einheitsfront mit der SPD ein. Im Gegenteil, die Strategie der KPD richtete sich entsprechend den Direktiven der Kommunistischen Internationale gerade gegen die Weimarer Republik und die SPD. Seit 1929 vertrat die KPD als Sektion der Komintern eine ultralinke Generallinie. Sie bekämpfte die Sozialdemokratie als "sozialfaschistischen" Hauptfeind und konstatierte eine revolutionäre Situation in Deutschland.[6] Die Führung beharrte auf dieser Einstellung, obwohl es erbitterte und nicht selten blutige Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Nazis an der Basis gab.

6 Vgl. dazu: Die Generallinie. Rundschreiben des Zentralkomitees der KPD an die Bezirke 1929-1933. Eingeleitet von Hermann Weber. Bearb. von Hermann Weber unter Mitwirkung von Johann Wachtler, Düsseldorf 1981.

Mit ihrer verhängnisvollen Strategie verhinderte die KPD — trotz ihres täglichen Einsatzes gegen NSDAP und SA — ein erfolgreiches Konzept zur Bekämpfung Hitlers, da die Partei alle ihre Gegner als "faschistisch" denunzierte und angriff und so Hitler unterschätzte. Diese verheerende Fehlbeurteilung der NSDAP entstand aber keineswegs zwangsläufig aus der kommunistischen Ideologie (das zeigt die realistischere Einschätzung des Faschismus durch die KPD-Opposition), sondern sie resultierte aus der Einbindung in die Komintern, wodurch eine der deutschen Situation angemessene Politik der KPD unmöglich wurde.

Auch die SPD unterschätzte die Hitler-Bewegung, vor allem hoffte sie in den Monaten vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, nach der Niederlage der NSDAP bei den Reichstagswahlen im November 1932, die faschistische Gefahr sei schon vorüber. Die Sozialdemokratie hatte sich seit ihrem Ausscheiden aus der Regierung 1930 auf die sogen. Politik des kleineren Übels beschränkt, d.h. sie versuchte, Hitler dadurch zu verhindern, daß sie zunächst die Regierung Brüning tolerierte. Damit besaß sie zwar keinerlei Einfluß auf die Politik der Präsidialregierung, aber breite Kreise machten sie dennoch dafür verantwortlich.

Als republikanische und staatstragende Partei wurde die SPD, die sich mit ihren Organisationen wie Reichsbanner und Eiserne Front bemühte, die Demokratie zu retten, nun mit den Schwächen der Republik identifiziert und geriet in eine immer schwierigere Lage. Die Sozialdemokratie zeigte sich dem massiven Ansturm und den demagogischen Methoden der Nazis nicht gewachsen. Auch beim Staatsstreich Papens am 20. Juli 1932 gegen die sozialdemokratisch geführte Regierung in Preußen beharrte sie auf ihrer defensiven und legalistischen Haltung, die vor allem den Widerspruch ihrer jüngeren Anhänger und Mitglieder provozierte. Zudem befand sich die SPD in einem "Zwei-Fronten-Krieg", da sie sich auch von seiten der Kommunisten gefährdet sah, die ihr als Konkurrenz in der Arbeiterschaft seit 1930 zahlreiche Wähler abspenstig gemacht hatten. Dennoch war es die SPD, die als einzige deutsche Partei von einem republikanisch-demokratischen Standpunkt aus gegen die Nazis auftrat und die Weimarer Republik bis zuletzt verteidigen wollte.

Unmittelbar nach der Machtübernahme Hitlers schien die Parteiführung wie gelähmt, sie blieb untätig und konzentrierte sich dann auf den Wahlkampf zum Reichstag im März 1933. Ein mutiges Signal setzte die SPD freilich in der Sitzung des Reichstags am 24. März 1933, als Otto Wels seine bekannte, unerschrockene Rede gegen die NSDAP hielt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmte als einzige gegen das Ermächtigungsgesetz Hitlers (die KPD war bereits unterdrückt, auch von den 120 SPD-Abgeordneten befanden sich 26 bereits in Haft oder schon im Exil).[7] Dennoch blieb die SPD bei ihrer Fehleinschätzung der sich etablierenden totalitären Hitler-Diktatur. Die Partei wähnte sich zunächst in ähnlicher Situation wie nach dem Inkrafttreten des sogen. Sozialistengesetzes im Kaiserreich im Jahre 1878, der brutale Terror des Hitlerfaschismus war ihr unvorstellbar. Ebenso vertrat die SPD — wie alle Gegner der Nazis — die irrige Meinung, Hitler werde rasch abwirtschaften und dann sei die Demokratie wieder herzu-

7 Susanne Miller und Heinrich Potthoff, Kleine Geschichte der SPD. Darstellung und Dokumentation 1848-1980, Bonn 1981, S.142f.; Patrik von zur Mühlen, Sozialdemokraten gegen Hitler, in: Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933-1945. Hrsg. von Richard Löwenthal und Patrik von zur Mühlen, Bonn 1982, S.58f.

stellen. Dies führte zu einer abwartenden Haltung. Die Verwirrung in den Parteispitzen zeigte im Mai verheerende Auswirkungen an der Basis, so lösten sich zahlreiche Ortsvereine auf und viele Mitglieder verließen die Partei.[8]

Noch naiver war die Einschätzung des deutschen Faschismus durch die Freien Gewerkschaften. Sie standen dem Machtantritt der NSDAP schwankend gegenüber, ja sie hofften, durch Anpassung an die Hitler-Regierung ihre legale Weiterarbeit zu ermöglichen. Die Gewerkschaften riefen sogar zur Teilnahme an den offiziellen Aufmärschen zum 1. Mai auf, dann aber wurden sie am 2. Mai verboten.[9] Freilich bleibt festzuhalten: Hitler siegte in erster Linie, weil sich ihm die traditionellen Gegner der Arbeiterbewegung anschlossen, weil ihn die Konservativen und die sogen. Eliten unterstützten. Demgegenüber sind damalige Fehler der Arbeiterbewegung zweitrangig.

Trotz Hitlers Sieg und trotz des Terrors der SA gegen die Kommunisten änderte die KPD 1933 ihre bis dahin verfolgte Linie nicht. Dies konnte sie nicht, solange die Komintern, deren weisungsgebundene Sektion die KPD war, an ihrer ultralinken Position festhielt. Bis ins Jahr 1934 hinein beharrte die KPD-Führung deshalb auf einer Politik, die sich für die deutschen Kommunisten als katastrophal erwies.[10] Erstens entwickelte das ZK die These, die Machtübernahme Hitlers bedeute keine Niederlage der Arbeiterbewegung. Es sprach von einem "geordneten Rückzug", obwohl gerade die KPD schwer getroffen und zahlreiche Führer und Funktionäre verhaftet worden waren. Zweitens bezweifelte die KPD die Stabilität des Systems in Hitler-Deutschland. Die Kommunisten unterschätzten weiterhin den Nationalsozialismus. Ständig sprachen sie von der "Krise" des Faschismus, sie gingen ebenso illusionär davon aus, die Hitler-Diktatur werde nur kurzlebig sein. Drittens wurde daraus abgeleitet, die KPD brauche ihre bisherige Grundlinie, also die ultralinke Politik, gar nicht zu ändern. So propagierte die KPD weiterhin die Revolution und den Kampf für ein "Sowjetdeutschland", den "bewaffneten Aufstand", der noch 1934 als aktuelles Ziel angegeben wurde.[11] Viertens blieb sie daher auch bei ihrer feindseligen Haltung gegenüber Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Wilhelm Pieck bezeichnete Ende 1933 die Sozialdemokratie, die längst ebenfalls verfolgt wurde, noch als "soziale Hauptstütze" der Bourgeoisie.[12] Einheitsfrontangebote reduzierten sich auf Aufrufe an einzelne sozialdemokratische Gruppen, mit der KPD zusammenzuarbeiten. Fünftens erwartete die KPD, sie könne ihre Massenorganisation in die Illegalität überführen und die alten Kampfformen beibehalten. Der kommunistische Widerstand geriet daher in einen Konflikt, erstrebte er doch zwei im Prinzip unvereinbare Ziele: Einmal galt es, mit dem Widerstand Massenwirksamkeit zu zeigen, sich also demonstrativ nach außen zu richten, zum anderen mußte er aufgrund der Ver-

8 Patrik von zur Mühlen, Die SPD . . ., a.a.O. (Anm.5), S.95.

9 Henryk Skrzypczak, Die Ausschaltung der Freien Gewerkschaften im Jahre 1933, in: Solidarität und Menschenwürde. Etappen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Erich Matthias und Klaus Schönhoven, Bonn 1984, S.255ff; Gerhard Beier, Das Lehrstück vom 1. und 2. Mai 1933, Frankfurt/M. 1975.

10 Vgl. dazu Hermann Weber, Die Ambivalenz der kommunistischen Widerstandsstrategie bis zur "Brüsseler" Parteikonferenz, in: Der Widerstand . . ., a.a.O. (Anm.5), S.76ff.

11 Vgl. dazu Faschismus in Deutschland, Moskau und Leningrad 1934, S.49: Rundschau über Politik, Wirtschaft, Arbeiterbewegung, Nr.9 (1934), S.229; Wilhelm Pieck, Wir kämpfen für ein Rätedeutschland, Moskau und Leningrad 1934, S.67; Die Rote Fahne. Zentralorgan der KPD, von Anfang März 1934, S.1 und S.7.

12 Wilhelm Pieck, a.a.O., S.5.

folgung illegal geführt werden, also konspirativ sein. Dieser Widerspruch, den die KPD nicht lösen konnte, brachte ihr hohe Verluste im Widerstandskampf. Häufige Verhaftungswellen wiederum veranlaßten viele Illegale, sich drohender Festnahme durch die Flucht ins Ausland zu entziehen. Auch so gewann das Exil für die KPD immer größere Bedeutung: Dort wurde die politische Linie diskutiert und dort baute die Partei einen personellen Apparat auf.

Die Sozialdemokratie begann nach ihrem Verbot im Juni 1933 nur zögernd, die illegale Arbeit organisatorisch zu festigen. Dabei spielte die Verbindung zum Exil eine große Rolle. Der Widerstand der Sozialdemokratie war weniger verlustreich als der der Kommunisten, weil sich die SPD in erster Linie darum bemühte, ihre Organisation zusammenzuhalten, während die Kommunisten darüber hinaus durch spektakuläre Aktionen (anfänglich sogar Demonstrationen) beweisen wollten, noch "da" zu sein. Dennoch blieb auch für immer mehr Sozialdemokraten kein anderer Ausweg, als Deutschland zu verlassen und ins Exil zu gehen.

Die Exil-Führungen

Bereits am 28. Mai 1933 hatten sich die emigrierten SPD-Führer zu einem Exil-Vorstand (SOPADE) erklärt, dem Otto Wels als Vorsitzender und Hans Vogel als 2. Vorsitzender angehörten. Die SOPADE arbeitete erst in Saarbrücken, dann in Prag (wo sich im Juni 1933 200 deutsche sozialdemokratische Flüchtlinge aufhielten). Ende 1933 dürften sich bereits 3000 Sozialdemokraten im Exil befunden haben. Die Absicht der sozialdemokratischen Emigranten war klar: Sie wollten das Ausland über die Hitler-Regierung aufklären, sie leiteten ihre politischen Schriften nach Deutschland und sie hielten über Grenzsekretariate Verbindung zu illegalen Organisationen in Deutschland. Schon im Juni 1933 erschien die erste Nummer des "Neuen Vorwärts" unter der Chefredaktion von Friedrich Stampfer. In der Folgezeit gelang es, im Exil weitere Zeitungen und Zeitschriften herauszugeben und nach Deutschland zu schmuggeln. Sehr rasch erfolgte unter den emigrierten Sozialdemokraten auch eine theoretische Diskussion, in der versucht wurde, die Gründe für den Sieg Hitlers und das Versagen der Sozialdemokratie zu analysieren. So erschien im Januar 1934 das radikale "Prager Manifest", eine programmatische Erklärung der Parteiführung im Exil. Die Fehler der SPD in der Weimarer Republik wurden darin selbstkritisch beschrieben und ein Bekenntnis zum revolutionären Sozialismus abgelegt. "Durch Freiheit zum Sozialismus, durch Sozialismus zur Freiheit", war die Parole der SOPADE, die sah, daß Hitler nur revolutionär zu stürzen war. Zugleich wollte sie mit den radikalen Thesen die verschiedenen sozialistischen Gruppen wieder für die SPD gewinnen. In den folgenden Jahren ging die theoretische Diskussion in der Exil-SPD weiter.[13]

Die KPD hatte zunächst nur gefährdete Spitzenführer in die Emigration geschickt, untere Funktionäre sollten den Widerstand im Reich fortsetzen. Da jedoch das Politbüro vom Ausland her die Partei leitete, mußten bald auch die Kommunisten ihre Emigration

13 Susanne Miller, Rahmenbedingungen für das politische Wirken im Exil, in: Widerstand und Exil der deutschen Arbeiterbewegung 1933-1945. Grundlagen und Materialien. Mit Beiträgen von Manfred Geis u.a., Bonn 1982, S.451ff; Susanne Miller und Heinrich Potthoff, a.a.O. (Anm.7), S.154ff; Georg Schwinghammer, Im Exil zur Ohnmacht verurteilt, in: Widerstand und Exil 1933-1945. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1985, S.241ff.

durchorganisieren. Nachdem sich die Arbeit in Berlin zunehmend als gefahrvoll und schwierig erwiesen hatte, übersiedelten im Herbst 1933 sämtliche Mitglieder des Politbüros nach Paris. In Berlin wurde lediglich eine sogen. Landesleitung als operativer Stab belassen. Die Auslandsleitung hatte hingegen alle Materialien, auch das Zentralorgan, die "Rote Fahne", herzustellen und über ein eigens geschaffenes System von Grenzstellen nach Deutschland zu senden. Außer über die organisatorische Arbeit nach Deutschland hinein, über die Grenzstellen in Kopenhagen, Amsterdam, Saarlouis, Prag und Basel, entschied die Auslandsleitung auch über die politische Linie.

Zugleich mußte die Exil-Führung die Verbindung zum Moskauer Exekutivkomitee der Komintern aufrechterhalten und war bestrebt, die Außenwelt über die Zustände in Hitler-Deutschland zu informieren. Ebenso galt es, die wachsende Zahl kommunistischer Emigranten zu betreuen. Im August 1933 trug der KPD-Führer Willi Münzenberg, dem es gelungen war, in Paris einen neuen Propagandaapparat aufzubauen, mit dem "Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror" dazu bei, die Weltöffentlichkeit über die Hitler-Diktatur aufzuklären. Er konnte auch den Vorwurf zurückweisen, die Kommunisten hätten den Reichstagsbrand inszeniert.

Während sich 1933 an der ultralinken Parteipolitik der KPD nichts änderte, kam es innerhalb der Führung 1934 zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Mehrheit des Politbüros wollte an der bis dahin verfolgten Generallinie festhalten. Nachdem die Komintern jedoch ihren Kurs korrigiert hatte und zur Volksfrontpolitik übergegangen war, mußte auch die KPD — an ihrer Spitze standen nun Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht — 1935 auf die neue Linie einschwenken.[14] Dies war zwar für die Emigration wichtig, doch vor Ort in Deutschland, wo die Gestapo die sich immer neu bildenden Widerstandsgruppen zerschlug, hatte der Kampf ums bloße Überleben Priorität für die Kommunisten. Ab 1934 befanden sich nur noch wenige Führungskader in Deutschland. So berichtete Wilhelm Pieck im Oktober 1935 auf einer Parteikonferenz in Moskau, daß von 422 leitenden Parteifunktionären 24 ermordet und 219 inhaftiert waren. Weitere 125 lebten im Exil, 41 waren aus der Partei ausgeschieden, so daß sich nur mehr 13 führende Funktionäre am illegalen Kampf in Deutschland aktiv beteiligen konnten.[15] Diese katastrophalen Verluste ihrer Führungskader und Funktionäre zwangen das Politbüro der KPD 1935 zur Umstellung der Arbeitsmethoden.

Sowohl die Auswirkungen der falschen Lagebeurteilung in Deutschland und die Beibehaltung der hierarchischen Parteistruktur als auch die perfektere Arbeitsweise der Gestapo waren die entscheidenden Faktoren, die bis 1935 den Zusammenbruch der 1933 illegal wieder aufgebauten KPD verursachten. Mit ihrem Versuch, eine Massenpartei in die Illegalität zu überführen, war die KPD ebenso gescheitert wie mit der Aufrechterhaltung ihrer traditionellen Organisationsformen. Die neuere Forschung sieht gerade in diesem hierarchischen Aufbau der Partei einen der Gründe für ihre schweren Verluste: Die Anleitung der Bezirke durch die Zentrale und der Basis durch die Bezirke sowie ihre "klas-

14 Aufgrund von Archivmaterial berichtete erstmals 1966 Siegfried Vietzke Einzelheiten über die Führungskämpfe: Siegfried Vietzke, Die KPD auf dem Wege zur Brüsseler Konferenz, Berlin [Ost] 1966. Zum Forschungsstand über die KPD 1933 bis 1945 vgl. Hermann Weber, Kommunismus in Deutschland 1918-1945, Darmstadt 1983.

15 Bericht Wilhelm Pieck, abgedruckt in: Die Brüsseler Konferenz der KPD (3.-15. Oktober 1935). Hrsg. von Klaus Mammach, Berlin [Ost] 1975, S.131.

sische" Arbeitsweise mit Mitgliederkassierung, der Verbreitung von Flugschriften nach außen oder dem Anbringen von Parolen, gefährdeten die Parteikader und erleichterten es der Gestapo, die illegale Organisation zu zerschlagen. Ab 1935 versuchte die KPD daher, den Widerstand in kleinsten Gruppen zu organisieren. Die Aktivitäten wollte sie durch Abschnittsleitungen vom nahen Grenzbereich des Exils, mit der Entsendung von Instrukteuren vom Ausland her fortführen. Zugleich ermöglichte die Solidarität der Bruderparteien in den Exilländern es den deutschen Kommunisten, ihre Gruppen besser zusammenzufassen und zu vereinheitlichen. Auch die "Rote Hilfe", die kommunistische Hilfsorganisation für politisch Verfolgte, unterstützte einen zentralistischen Zusammenschluß der deutschen Kommunisten in der Emigration.

Die Länder des Exils

Während der organisierte Widerstand von SPD und KPD in Deutschland ab 1936 von der Gestapo mehr und mehr zerschlagen wurde, konnten beide Parteien ihre Exil-Organisationen festigen. Diese Aussage gilt freilich nur mit Einschränkungen, denn zum einen waren die Emigration von SPD und KPD zersplittert, die Flüchtlinge in zahlreiche Länder zerstreut, zum andern waren die Arbeitsmöglichkeiten in den einzelnen Staaten sehr unterschiedlich. Dennoch hatten die Mitglieder von SPD und KPD gegenüber nichtorganisierten Verfolgten im Ausland gewisse Vorteile, durch die Einbindung in ihre Parteien genossen sie nicht nur die Solidarität ihrer Genossen, sondern auch die ihrer Bruderparteien im jeweiligen Exilland.

Die erste Etappe der sozialdemokratischen und kommunistischen Flüchtlinge war — wie die vieler anderer Exilanten — das Saargebiet, das bis 1935 der Verwaltung des Völkerbundes unterstand. Eine Reihe politischer Emigranten blieb im Saargebiet, um von hier aus den Widerstand in Deutschland zu unterstützen oder am Abstimmungskampf von 1935 teilzunehmen. Im Frühjahr 1934 befanden sich etwa 600 Sozialdemokraten und 800 Kommunisten aus dem Reich als Emigranten an der Saar, von wo aus sie nach dem "Anschluß" im Januar 1935 wieder weiter flüchten mußten.[16]

Der Hauptstrom der politischen Flüchtlinge, auch Sozialdemokraten und Kommunisten, wandte sich ab 1933 zunächst nach Frankreich und in die Tschechoslowakei. Auch in diesen beiden Ländern hatten die Emigranten mit den üblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie führten ein Leben in seelischer und materieller Not, meist ohne Arbeitserlaubnis, und von der Solidarität Gleichgesinnter abhängig. Dennoch zeigte die Tschechoslowakei einiges Verständnis für politische Flüchtlinge, hier konnten insbesondere die Sozialdemokraten relativ ungestört und ohne große Eingriffe der Behörden arbeiten. So war es kein Zufall, daß der SPD-Vorstand (SOPADE) schon im Frühsommer 1933 aus dem Saargebiet nach Prag übergesiedelt war. Mit der schrittweisen deutschen Besetzung der ČSR nach dem Münchener Abkommen 1938/39 erlitt die Emigration einen schweren Schlag. Im Mai 1938 ging auch der SPD-Vorstand nach Paris, wo bereits das Politbüro der KPD arbeitete, dessen Kern aber schon seit 1935 in Moskau residierte. Frankreich hatte vor dem Krieg etwa 10 000 politische Emigranten aufgenommen, wovon die

16 Patrik von zur Mühlen, "Schlagt Hitler an der Saar". Abstimmungskampf, Emigration und Widerstand im Saargebiet, Bonn 1979, S.170.

meisten der SPD oder der KPD angehörten. In der Tschechoslowakei hielten sich bis 1938 etwa 1 500 politische Flüchtlinge auf.[17]
Sehr viel schwieriger war die Situation der politischen Emigranten in anderen Ländern, in denen zunächst ebenfalls verfolgte Sozialdemokraten und Kommunisten Zuflucht suchten. Die Schweiz duldete auf ihrem Territorium keinerlei politische Aktivitäten der Ausländer. So lebten viele dort illegal (der gesamte Kanton Zürich registrierte 1937 offiziell nur 51 politische Flüchtlinge). Erheblich war der Anteil sozialdemokratischer und kommunistischer Emigranten in Schweden und in Großbritannien, vor allem ab 1938. 1940 gab es etwa 5 000 politische Flüchtlinge in England. Von Belgien, Holland und Dänemark aus bemühten sich die starken sozialdemokratischen und kommunistischen Emigrantengruppen, gezielt organisiert nach Hitler-Deutschland hineinzuwirken.[18]
Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges versuchte das SPD- und KPD-Exil also, vor allem in solchen Ländern zu bleiben und zu arbeiten, von denen aus unmittelbare Kontakte ins Reichsgebiet möglich waren, also den Nachbarstaaten Deutschlands. Diese Chance machte der Krieg zunichte. Er zwang die Exilanten, überall in der ganzen Welt Zuflucht zu suchen und es kam zur Auswanderung nach Übersee. Das sozialdemokratische Exil in den USA oder das kommunistische in der UdSSR sind insofern Beispiele dafür, daß der eigentliche Zweck des Exils von SPD und KPD, den illegalen Widerstand in Deutschland aktiv zu unterstützen, nicht mehr zu erfüllen war. Von nun an blieben die Emigranten völlig auf sich selbst gestellt. Die politischen Flüchtlinge konnten den Alliierten dann im Krieg auf verschiedene Weise gegen das Hitlerregime helfen (manche auch als Soldaten); oder sie entwickelten in ihren Zirkeln Pläne für ein demokratisches Nachkriegsdeutschland.[19]

Die Emigranten

Die geflüchteten Führer und Funktionäre von KPD und SPD stellten nur bedingt einen Querschnitt dieser früheren Parteien dar, da die Möglichkeit zur Emigration oftmals von Zufällen bestimmt war. Es gibt kein Schema, nach dem genau auszumachen wäre, welche Parteiführer und Funktionäre emigrierten und welche in Deutschland blieben. Zwar befand sich ein großer Teil der politischen Flüchtlinge während der Weimarer Republik in exponierten Positionen, und diese mußten fliehen, weil es für sie unmöglich war, in Deutschland "unterzutauchen". Susanne Miller hat dazu folgendes festgehalten: "Es kann aber nicht die Rede davon sein, daß die Spitzen der Arbeiterbewegung insgesamt entweder schon in der Anfangszeit oder nach und nach ins Ausland geflohen wären. Führende Sozialdemokraten (auch Mitglieder des Parteivorstandes) ebenso wie

17 Biographisches Handbuch . . ., a.a.O. (Anm.2), S.XLIVff.

18 Vgl. dazu Beatrix Herlemann, a.a.O. (Anm.4); Werner Röder, a.a.O. (Anm.2), S.22ff; Susanne Miller, a.a.O. (Anm.13), S.471; Helmut Müssener, Exil in Schweden. München 1974; Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Bd.1 und 2, Darmstadt 1972; Bd.4, Stuttgart 1978; Hans Teubner, Exilland Schweiz, Berlin [Ost] 1975; Werner Mittenzwei, Exil in der Schweiz, Leipzig 1978; Dieter Schiller u.a., Exil in Frankreich, Leipzig 1981; Klaus Hermsdorf, Hugo Fetting und Silvia Schlenstadt, Exil in den Niederlanden und in Spanien, Leipzig 1981; Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Hrsg. von Dora Schaul, Berlin [Ost] 1985. Bob Moore, Refugees from Nazi Germany in the Netherlands 1933-1940, s'Gravenhage 1986; Jan Peters, Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933-1945, Berlin [Ost] 1984.

19 Vgl. dazu Werner Röder, a.a.O. (Anm.2).

Kommunisten blieben in Deutschland, und die Zahl der Gewerkschaftsvorsitzenden und -sekretäre, die ins Exil gingen, war gering". Sie kommt zum Schluß, daß der Anteil von Frauen und Männern, die früher eine herausragende Rolle gespielt hatten, im politischen Exil zwar relativ hoch war, "daß sich die politischen Flüchtlingsgruppen jedoch aus Menschen ganz unterschiedlicher Funktionen im öffentlichen Leben, verschiedener Berufe, Bildungsgänge und sozialer Schichten zusammensetzten".[20]

Ein Gesamtüberblick über die Emigranten von KPD und SPD fehlt trotz des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration" mit den darin erfaßten 4 000 Personen noch immer.[21] Hier sollen — gestützt auf die Daten einiger Führungsgremien — aber wenigstens Hinweise auf das Schicksal der Spitzenfunktionäre gegeben werden. Damit ist auch zu zeigen, wie groß der Anteil der Parteiführer war, die emigrierten und dann im Exil die Organisation leiteten.

Eine Reichskonferenz der SPD wählte im April 1933 einen Parteivorstand aus 20 Mitgliedern. Von diesen emigrierten bereits 1933 12 Parteiführer (darunter Karl Böchel, 1938 nach Norwegen), einer ging erst später ins Exil. Doch blieben sechs weitere Mitglieder des PV in Deutschland, sie wurden zeitweise inhaftiert. Ein PV-Mitglied war im Jahre 1933 ermordet worden. Daß nur eine Minderheit in Deutschland blieb, aber die weitaus größere Zahl der PV-Mitglieder emigrierte, ist zweifellos auf deren besonders exponierte Stellung zurückzuführen. Ähnlich sah es bei der Spitzenführung der KPD aus. Von den 15 Mitgliedern und Kandidaten des Politbüros emigrierten 1933 10 Parteiführer, vier wurden verhaftet, einer (Hein) sagte sich von der KPD los.

Für einen genaueren Überblick über den Anteil der führenden Funktionäre im Exil bietet sich eine Untersuchung des Verbleibs der Reichstagsabgeordneten an. In einer kurzen Darstellung hat Gerhard Finn nachgewiesen,[22] daß von sämtlichen Mitgliedern des deutschen Reichstags der Weimarer Republik 30 Sozialdemokraten und 38 Kommunisten als Opfer der Hitler-Diktatur ums Leben kamen (außerdem 10 kommunistische Mitglieder des Reichstags Opfer der Stalinschen Säuberungen wurden). Hier soll nun konkreter auf die Abgeordneten des letzten frei gewählten Reichstags vom November 1932 eingegangen werden. Damals erhielten 121 Sozialdemokraten und 100 Kommunisten ein Mandat. Etwa die Hälfte, nämlich 57 der 121 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, verhaftete die Polizei bereits 1933. 33 Abgeordnete gingen sofort ins Exil, später folgten weitere acht in die Emigration, also insgesamt etwa ein Drittel. Zehn arbeiteten ab 1933 illegal in Deutschland und wurden später inhaftiert (die übrigen blieben unbehelligt oder ihr Schicksal war nicht zu ermitteln). Auf der Ebene der Reichstagsfraktion, die sich ja sowohl aus der Parteispitze als auch aus regionalen Führern zusammensetzte, bildeten die Emigranten also den geringeren Teil, die Mehrheit blieb in Deutschland oder mußte (weil inhaftiert) bleiben. Von den 121 SPD-Abgeordneten des Reichstags vom November 1932 verloren übrigens 21 als Opfer des Hitler-Terrors ihr Leben.

Von den 100 kommunistischen Abgeordneten, die im November 1932 in den Reichstag

20 Susanne Miller, a.a.O. (Anm.13), S.465f.

21 Biographisches Handbuch, a.a.O. (Anm.2).

22 Gerhard Finn, Schicksale von Reichstagsabgeordneten in der Weimarer Republik nach 1933, in: Beiträge zur Konfliktforschung, Jg.15 (1985), S.129ff; vgl. auch Max Schwarz, MdR. Biographisches Handbuch der deutschen Reichstage, Hannover 1965.

gewählt worden waren, emigrierten 1933 29, ihnen folgten zwei weitere; also knapp ein Drittel. Noch 1933 wurden 41 kommunistische Reichstagsabgeordnete inhaftiert, 19, die illegal arbeiteten, verhaftete die Polizei später, von vier weiteren ist bekannt, daß sie unbehelligt in Deutschland lebten. Auch von den kommunistischen Abgeordneten war es also der kleinere Teil, der ins Exil entkam. Opfer des Hitler-Terrors wurden von den im November 1932 gewählten 100 Reichstagsabgeordneten der KPD 27, in der UdSSR während der Stalinschen Säuberungen kamen acht von ihnen ums Leben.

Bei der SPD wie bei der KPD ist die Mehrheit der Spitzenführung emigriert, aber schon eine Stufe "tiefer", bei den Reichstagsabgeordneten, ändert sich das Bild: Hier ist es etwa ein Drittel, das ins Exil ging (oder gehen konnte). Es ist anzunehmen, daß auf einer der Basis näheren Ebene der Anteil der Emigranten noch niedriger ist. Interessant ist auch die Relation zwischen Parteimitgliedern (bzw. Funktionären) und Emigranten. Die SPD mit knapp 1 Million Mitgliedern und etwa 200 000 Funktionären zählte höchstens 10 000 Emigranten, die KPD mit 300 000 Mitgliedern und 100 000 Funktionären etwa ebenfalls 10 000. Immerhin bedeutete dies grob gerechnet, daß von der SPD jeder 20. Funktionär und von der KPD sogar jeder 10. Funktionär emigriert war.

Die einzelnen Etappen der Emigration sind nur schwer zu rekonstruieren. Das Gros der Emigranten von SPD und KPD dürfte bereits mit den ersten Fluchtwellen von 1933 und 1934 ins Exil gelangt sein. Je mehr die Verbindung zum Reich und damit zum Widerstand abriß, um so drastischer verringerte sich auch die Zahl der Flüchtlinge. Freilich hat dann der Spanische Bürgerkrieg 1936 und die Aufstellung der Internationalen Brigaden nicht nur zu einer starken Abwanderung der (vor allem kommunistischen) Emigranten nach Spanien geführt, sondern junge Kommunisten gingen nun auch von Deutschland aus direkt nach Spanien. Dies blieb aber ein Sonderfall, weil die Flüchtlinge hier als willkommene Mitkämpfer der spanischen Republik gegen den gemeinsamen Feind Faschismus aufgenommen wurden. Immerhin kämpften rund 5 000 Deutsche in den Milizen, in den Internationalen Brigaden oder im Heer der spanischen Republik, und von ihnen sind 2 000 gefallen.[23]

Die Versuche der deutschen Emigration, eine Volksfront zu bilden, sind mehrfach beschrieben worden.[24] Im Mittelpunkt standen dabei KPD und SPD, deshalb ist hier darauf zu verweisen. Nachdem früher Gespräche zwischen führenden Sozialdemokraten und Kommunisten im Exil scheiterten, weil die Standpunkte nach wie vor unvereinbar waren, bemühte sich die KPD nach der Schwenkung der Komintern auf den Kurs der Einheits- und Volksfront 1935, diese Politik ebenfalls voranzutreiben. Kurz nach dem VII. Weltkongreß der Komintern hatte die KPD auf der sogen. "Brüsseler Konferenz" im Oktober 1935 in Moskau die neue Linie voll übernommen. Die Teilnehmer der Konferenz, neben einigen Vertretern des Widerstands aus Deutschland vor allem die Exilführung der KPD, verlangten ausdrücklich Aktionen mit Sozialdemokraten und "Bürgerlichen" gegen Hitler. Dabei übte die KPD auch Selbstkritik, so bestätigte z.B. einer

23 Allerdings gab es auch in Spanien Säuberungen der Linken durch die Stalinisten. Vgl. Patrik von zur Mühlen, Säuberungen unter deutschen Spanienkämpfern, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.1, München 1983, S.165ff.

24 Vgl. Ursula Langkau-Alex, Volksfront für Deutschland? Vorgeschichte und Gründung des "Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" 1935-1936, Frankfurt/M. 1977; Babette Gross, Die Volksfrontpolitik in den dreißiger Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zu: Das Parlament, B 43 vom 24.10.1962.

ihrer Führer, Wilhelm Florin, unter Einheitsfront habe die KPD nur "die Vereinigung in den Reihen unserer Partei" verstanden und diese "Fehler in unsrer Einheitsfrontpolitik wirken sich bis heute sehr stark aus."[25]

Zunächst schien es, als bringe die Einheits- und Volksfront Erfolge. Im Januar 1937 unterschrieben immerhin neben den KPD-Führern solche namhafte Sozialdemokraten wie Rudolf Breitscheid, Toni Sender und Siegfried Aufhäuser, aber auch die Führer der linken SAP und bekannte Schriftsteller einen "Aufruf der deutschen Volksfront",[26] dessen Ausschuß von Heinrich Mann geleitet wurde. Doch die SOPADE lehnte die Volksfront ab und bald zeigte sich die zwiespältige Rolle der KPD, deren Politik auf taktische Erfolge und sogar auf die Überlistung der Gesprächspartner angelegt war. Das traf vor allem auf Walter Ulbricht zu, den neuen starken Mann der Partei. Während die Volksfront in Frankreich und Spanien ein politisch beachtlicher Faktor war, blieb sie für das deutsche Exil bedeutungslos. Daß es letztlich zu keiner Zusammenarbeit beider deutscher Exilparteien kam, hat verschiedene Ursachen, hing mit der Haltung der Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg und insbesondere mit den Säuberungen in der Sowjetunion Stalins zusammen.

Die Säuberungen in der UdSSR

Dieses für die kommunistische deutsche Emigration dunkle Kapitel muß hier ebenfalls erwähnt werden. Vom Terror der blutigen Stalinschen Säuberungen 1936 bis 1938 in der Sowjetunion wurden dort auch die Mitglieder der Emigrationsparteien betroffen. Da mit Wilhelm Pieck, Wilhelm Florin und Friedrich Heckert seit 1935 die eigentliche Führung der KPD in Moskau residierte, wuchs dort die Zahl ihrer Mitarbeiter im Parteiapparat und damit auch das kommunistische Exil in der UdSSR. Während der Säuberungen sind vermutlich Tausende von deutschen Kommunisten, die in der UdSSR Schutz vor Hitler gesucht hatten, verhaftet worden. Besonders tragisch war es, daß nach dem Stalin-Hitler-Pakt einige hundert deutsche Kommunisten von der Sowjetunion an das faschistische Deutschland ausgeliefert wurden. Eine größere Anzahl von KPD-Funktionären kam als Opfer der Stalinschen Säuberungen ums Leben. Erstmals ist 1962 eine sehr unvollständige Liste mit Namen von 160 deutschen Funktionären, die nach 1936 in der UdSSR ermordet wurden, zusammengestellt und im Westen veröffentlicht worden.[27] Betrachtet man das Spitzenorgan der KPD, das Politbüro, so zeigt sich, daß die Stalinsche Säuberung aus diesem Gremium mehr Opfer forderte als der Terror Hitlers. In Deutschland wurden zwischen 1933 und 1945 fünf Politbüro-Mitglieder aus der Zeit der Weimarer Republik ermordet: 1934 John Schehr, 1939 Walter Stoecker (der freilich nur 3 Monate im Jahre 1924 dem Politbüro angehörte), 1943 Konrad Blenkle, 1944 Ernst Thälmann und Ernst Schneller. Werner Scholem, 1940 im KZ Buchenwald ermordet, gehörte zwar 1924 dem Politbüro an, er war aber bereits 1926 aus der KPD ausgeschlossen worden. In der Sowjetunion kamen während der Stalinschen Säuberungen fünf Mitglieder und zwei Kandidaten des Politbüros der KPD der Weimarer Republik

25 Wilhelm Florin in: Die Kommunistische Internationale, Nr.20 vom 30. November 1935, S.1769ff.

26 Vgl. Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung, Basel, Jg.6 (1936/37), Nr.2 vom 14. Januar 1937.

27 Vgl. Der dritte Weg, Köln, Jg.4 (1962), Nr.1 (Januar). Vgl. auch David Pike, Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933-1945, Frankfurt/M. 1981, S.417ff.

ums Leben: Hugo Eberlein, Leo Flieg, Hermann Remmele, Hermann Schubert, Fritz Schulte sowie Heinz Neumann und Heinrich Süßkind. Bei den Mitgliedern des Politbüros, die die KPD 1932 und 1933 — am Ende der Republik und beim Übergang in die Illegalität — leiteten, sieht es noch schlimmer aus: In Hitler-Deutschland wurden John Schehr und Ernst Thälmann ermordet, in der Sowjetunion Stalins Leo Flieg, Hermann Remmele, Hermann Schubert, Fritz Schulte und Heinz Neumann.[28]
Natürlich ist mit einer solchen Gegenüberstellung nicht beabsichtigt, den Terror des Hitler-Regimes zu bagatellisieren, denn, wären diese kommunistischen Führer in die Gewalt der Gestapo geraten, hätte man sie wahrscheinlich in Deutschland ermordet. Doch war die Säuberung Stalins ein Verhängnis für das kommunistische Exil.

Das Ende der Exil-KPD und der Exil-SPD im Krieg

Während des Krieges konnten weder KPD noch SPD ihre Organisationen im Exil aufrechterhalten. Mit der Besetzung fast ganz Europas durch die deutschen Armeen verfolgte die Gestapo die Emigranten und zwang die Antifaschisten erneut zur Flucht, nun vor allem nach Übersee. Dies führte zum Zusammenbruch der Exil-Gruppen. Außer in der Sowjetunion bildeten sich aber auch neue kommunistische Exil-Organisationen (oftmals unter anderem Namen, etwa "Freies Deutschland") in verschiedenen Ländern, so in Mexiko, Schweden und der Schweiz.[29] In den USA waren sozialdemokratische Gruppen ebenso aktiv wie in England. Auch im Widerstand gegen die deutsche Besatzungsarmee wirkten Angehörige des Exils mit, so sollen etwa 1 000 deutsche politische Emigranten in der französischen Résistance gekämpft haben.[30] Doch unter den Bedingungen der deutschen Besatzung war organisierte Arbeit von KPD und SPD kaum noch zu leisten. — Während des Krieges beteiligten sich in Deutschland Sozialdemokraten wieder führend im Widerstand, auch und gerade im Kreis des 20. Juli 1944. Ab 1941 wurden mehrere größere kommunistische Widerstandsgruppen im Reich aktiv.
Die DDR-Geschichtsschreibung behauptet, auch diese Gruppen seien von der Exilführung in Moskau angeleitet worden, doch die westliche Forschung geht davon aus, daß die illegalen Organisationen nicht nur unabhängig von der KPD-Führung in Moskau operierten, sondern darüber hinaus auch andere politische Vorstellungen entwickelten als die Emigrations-KPD.[31] Diese hatte nach Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffs-Pakts 1939 die Sozialdemokratie wieder heftig attackiert, nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 dann aber ihre antifaschistischen Thesen weiterentwickelt. Mit dem "Nationalkomitee Freies Deutschland", das 1942 gebildet wurde,

28 Die Biographien der KPD-Führer in: Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde, Frankfurt/M. 1969, Bd.2; Biographisches Handbuch, a.a.O. (Anm.2). Vgl. auch: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon, Berlin |Ost| 1970.

29 Vgl. Wolfgang Kießling, Alemania Libre in Mexiko, 2 Bde, Berlin |Ost| 1974; Karl Hans Bergmann, Die Bewegung "Freies Deutlschland" in der Schweiz 1943-1945, München 1974; Eike Midell u.a., Exil in den USA, Leipzig 1980; Wolfgang Kießling, Exil in Lateinmaerika, Leipzig 1980; Fritz Pohle, Das mexikanische Exil. Ein Beitrag zur Geschichte der politisch-kulturellen Emigration aus Deutschland, Stuttgart 1986; Michael Groth, The Road to New York: The Emigration of Berlin Journalists 1933-1945, München 1984.

30 Hartmut Mehringer und Marc Schneider, Deutsche in der europäischen Résistance, in: Widerstand und Verweigerung . . ., a.a.O. (Anm.7), S.269.

31 Vgl. George Kennan und Hermann Weber, Aus dem Kadermaterial der illegalen KPD 1943. Dokumentation, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.20 (1972), S.422ff.

schuf sich die KPD ein Instrument, um vor allem nationale Kreise — und im Auftrag der sowjetischen Armee auch Militärs — gegen Hitler zu mobilisieren.
In dieser Zeit konnten die Emigranten eben nur in den Staaten der Alliierten unter sehr unterschiedlichen Bedingungen operieren: in deren Armeen, im Rundfunk, aber auch als Partisanen hinter den deutschen Linien. Die Widerstandsgruppen in Deutschland wurden 1944 zerschlagen, ihre Führer und viele Mitglieder ermordet.[32] Diese Widerstandskämpfer fehlten beim Neuaufbau Deutschlands 1945 ebenso wie die zahlreichen Emigranten, die entweder selbst noch Opfer des Faschismus geworden waren oder die — freiwillig oder gezwungen — 1945 nicht nach Deutschland zurückkehren konnten.

32 Vgl. dazu Horst Duhnke, Die KPD von 1933 bis 1945, Köln 1972; zur Spezialliteratur vgl. Hermann Weber, Kommunismus . . ., (Anm.14), S.171ff.

ERZIEHUNG NACH HITLER. RICHTLINIEN FÜR EIN NEUES SCHUL-UND ERZIEHUNGSPROGRAMM IN DEUTSCHLAND: VERGLEICH VON IDEEN DER DEUTSCHEN VOLKSFRONT (1937) UND DES COUNCIL FOR A DEMOCRATIC GERMANY (1945)

Von Ursula Langkau-Alex

Am 4. August 1937 übermittelte das Auswärtige Amt in Berlin dem Geheimen Staatspolizeiamt (Gestapa) "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront" mit dem Vermerk, das Material stamme aus Prag.[1] Am 25. Mai 1945 nahm der Council for a Democratic Germany in New York "Richtlinien für einen Neuaufbau des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland" an.[2] Im folgenden sollen beide Richtlinien — sie sind unter B) dokumentiert — besprochen und miteinander verglichen werden. Dabei wird eher vom historischen und politischen denn vom strikt erziehungswissenschaftlichen Standpunkt ausgegangen. Der Kontext der deutschen und der internationalen Situation und der Bedingungen, einschließlich der der Exilierten, wird herausgearbeitet; es wird nach Traditionen, in denen die Richtlinien stehen, ebenso gefragt wie nach neuartigen Ansätzen.

A) Einleitung

1. Der historische und politische Rahmen

Vom Beginn des Exils nach 1933 an beschäftigten sich auch Nicht-Berufspädagogen mit der Frage, welche Erziehungsmängel — im weitesten Sinne — zum Sturz der Weimarer Republik in den nationalsozialistischen Abgrund geführt hätten und wie eine Wiederholung der Geschichte nach der Überwindung des Regimes ausgeschlossen werden könnte.[3] So implizierte auch die Aufgabe, die dem am 2. Februar 1936 im Hotel Lutetia in Paris konstituierten Volksfrontausschuß (offizieller Name ab 9. Juni 1936: Ausschuß

1 Bundesarchiv, Koblenz, R 58/586, mit handschriftlichem Aktenvermerk des Gestapa, Abt. II A 4, 6856/37 g[eheim], vom 21.2.1938.

2 Vorhanden im Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München, ED 202 (Sammlung Kurt Glaser), Bd.2, Bl.186-193.

3 Überblick bei: Ursula Langkau-Alex, "Erziehungsdiktatur" oder "Erziehung durch Demokratie"? Zum Konzeptionswandel im amerikanischen Exil nach 1940, in: Kulturelle Wechselbeziehungen im Exil — Exile across Cultures. Hrsg. von Helmut F. Pfanner, Bonn 1986, S.329ff.

zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront) gestellt war — "ein Programm auszuarbeiten, das die Grundlage für ein Deutschland der Freiheit und des Friedens, der Gesittung, der Reinlichkeit und des Rechts und einer starken, selbstbewußten, gegen den Mißbrauch durch übermächtige wirtschaftliche Kräfte gesicherten und energischen Demokratie der Arbeitenden in Stadt und Land sein wird"[4] —, daß der Erziehung künftig große Aufmerksamkeit zukomme. Der Schriftsteller Heinrich Mann,[5] der Präsident des Ausschusses wurde, hatte die Erstellung eines "Grundgesetz|es| der revolutionären Demokratie" gefordert. Den am 2. Februar Versammelten legte er ein Programm vor, in dem er für die Zeit nach dem Sturz des NS-Regimes wirtschaftspolitische Maßnahmen in Gestalt der Sozialisierung der "großen Wirtschaftsunternehmen" und der Nationalisierung des Großgrundbesitzes zum Zwecke der Siedlung einer "möglichst zahlreiche|n| Bauernschaft" koppelte an die vornehmliche Funktion des zu bildenden "Volksstaats": die Erziehung.[6] Damit hatte er auf seine Weise der Argumentation von Bert Brecht Rechnung getragen, der auf dem Pariser Schriftstellerkongreß 1935 den mehrheitlichen Verfechtern der These, der Nationalsozialismus sei die Folge falscher Erziehung, entgegengehalten hatte, daß "die Wurzel aller Übel unsere Eigentumsverhältnisse sind", und: "Die Rohheit kommt nicht von der Rohheit, sondern von den Geschäften, die ohne sie nicht mehr gemacht werden können."[7] In den "Richtlinien für die Ausarbeitung einer politischen Plattform der deutschen Volksfront", die der Vorsitzende der KPD, Wilhelm Pieck, Mitte Juni 1936 nach kollektiven und Einzelgesprächen mit Mitgliedern des Volksfrontausschusses und nach Beratungen auf der Tagung des erweiterten Politbüros niederschrieb und zur Diskussion stellte, war der Erziehung der erste Abschnitt des Komplexes "Unterricht — Wehrverfassung — Polizei — Justiz" gewidmet.[8] "Das neue Reich wird das gesamte Volksschulwesen vollständig umgestalten, nach einem einheitlichen Plane organisieren und den Unterricht völlig unentgeltlich gestalten", hieß es dort eingangs. Den Befähigten sollte ohne Ansehen der sozialen Herkunft jedes Studium frei zugänglich sein, "ausreichenden Staatszuschuß" sollten die Minderbemittelten erhalten. Merkwürdigerweise, vielleicht auch nur, um sich kurz zu fassen, hieß es allein von den Universitäten, daß sie "von den Propagandisten des braunen Terrors gereinigt und in Stätten der freien Forschung verwandelt" werden würden. Daß die in die Emigration getriebenen "Gelehrten |. . .| zurück|zu|berufen" seien, war eine Selbstverständlichkeit. Der Kernsatz lautete:

4 Zitiert nach: Ursula Langkau-Alex, Volksfront für Deutschland?, Bd.1: Vorgeschichte und Gründung des "Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront", 1933-1936, Frankfurt/M. 1977 (künftig zitiert: ULA, Volksfront, Bd.1), S.212; die Konkretisierung von "übermächtige |. . .| Kräfte" durch die Zwischenfügung von "wirtschaftliche" findet sich dort gemäß der Vorlage des Dokuments nicht, wohl aber in der Veröffentlichung der "Kundgebung an das deutsche Volk" im Pariser Tageblatt vom 13.2.1936.

5 Zu den Biographien aller in diesem Artikel genannten Personen siehe, soweit nicht anders angegeben: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, München, und von der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauß, 3 Bde, München usw. 1980-1983.

6 ULA, Volksfront, Bd.1, S.180-182; Heinrich Mann, Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays, Hamburg 1960, S.194.

7 Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente. Einleitung und Anhang von Wolfgang Klein. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Berlin 1982, S.138ff.

8 Folgendes zitiert nach: Siegfried Vietzke, Zur Entwicklung der Konzeption der KPD über die deutsche demokratische Republik (1936), in: Jahrbuch für Geschichte, Berlin (DDR), Jg.4 (1969), S.149ff, hier S.169.

"Das Leitmotiv der Erziehung wird darin bestehen, den Charakter des jungen Menschen durch die Pflege der freiheitlichen Traditionen, durch die Verbindung mit den großen Werken der deutschen Kultur, durch die großzügige Förderung von Sport und Spiel zu bilden und damit unsere Jugend gesundheitlich zu kräftigen und ihr Lebensfreude und eine sichere Zukunft zu verschaffen."

In dem programmatischen Aufruf des Pariser Volksfrontausschusses von Ende Dezember 1936, "Bildet die deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!", standen die — freilich nur summarischen — Sätze, die sich direkt mit Unterricht und Wissenschaft befaßten, am Schluß der geforderten Maßnahmen, um "Freiheit für das Volk" zu garantieren.[9]

Eine spezielle Kommission für (Um)Erziehungsfragen, wie sie für die Erarbeitung eines Programms — dann reduziert auf einen programmatischen Appell —, für Wirtschafts-, Kriegs-, Spanien- und Fragen der deutschen Kultur sehr wohl eingesetzt wurde, bildete der Volksfrontausschuß in Paris indes nicht. Wohl brachten die "Deutschen Informationen", das von Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid, Max Braun und Bruno Frei herausgegebene offiziöse Organ des Volksfrontausschusses, regelmäßig Berichte, Analysen und Kommentare zu allen die Erziehung im weitesten Sinne betreffenden Maßnahmen des NS-Regimes.

In Prag war ein deutscher Volksfrontausschuß, der "Richtlinien für ein Schulprogramm" hätte ausarbeiten (lassen) können, mindestens bis weit in die zweite Hälfte von 1937 hinein allenfalls ein Potemkinsches Dorf. Zwar hatte Wilhelm Koenen, Mitglied des ZK der KPD und vom 2. Februar bis Anfang März 1936 einer der drei Kommunisten im Pariser Volksfrontausschuß, auf einer Sitzung des Lutetia-Kreises am 9. Juni 1936 von der Gründung einer Gruppe Volksfront in Prag berichtet; ihr gehörten außer ihm u.a. der Schriftsteller Oskar Maria Graf und der Herausgeber der "Neuen Weltbühne", Hermann Budzislawski, an. Doch die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Revolutionäre Sozialisten und der Gruppe Neu Beginnen erreichten noch im Juli von Koenen, daß die KPD mit Rücksicht auf den Prager Exilvorstand der SPD (SOPADE), der noch gewonnen werden sollte, auf die offizielle Gründung eines Deutschen Volksfrontausschusses in Prag verzichtete. Erst Ende August 1937 nahm Budzislawski den Faden wieder auf; es kristallisierte sich ein "Freundeskreis der Deutschen Volksfront" heraus, dessen Sekretär der Revolutionäre Sozialist Otto Friedländer wurde.[10]

Wer arbeitete also die "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront" aus? Da Nachforschungen im Bundesarchiv und im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn keine Aufschlüsse über Verfasser und/oder Organisation(en) ergaben, sind wir auf Deduktion angewiesen. In Prag wurde 1936 und 1937 auch ohne offizielles Komitee Volksfrontarbeit und Arbeit auf Volksfrontbasis geleistet, z.B. im Bert-Brecht-Klub und in der Union für Recht und Freiheit. Letztere war Ende 1935 auf Initiative der Roten Hilfe zustandegekommen. Dem Präsidium gehörte der tschechische sozialde-

9 Siehe: Ursula Langkau-Alex, "Bildet die deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!" Zur Genesis des programmatischen Aufrufs des "Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in Paris vom 21. Dezember 1936, in: IWK, Jg.21 (1985), H.2, S.183-203, hier S.200.

10 Zu Volksfrontversuch und Arbeit auf Volksfrontbasis im Prager Exil siehe ausführlich demnächst Ursula Langkau-Alex, Volksfront für Deutschland?, Bd.2: Geschichte des "Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" und von Nachfolgeorganisationen (künftig zitiert: ULA, Volksfront, Bd.2).

mokratische Senator Dr. Oskar Fischer an. SOPADE-Mitglied Paul Hertz war in einem Unterausschuß für die Verteilung der Gelder für die Opfer des Faschismus mitverantwortlich. Hertz trat aus Gründen, die in diesem Zusammenhang belanglos sind, bald wieder aus, doch mit seinem Einverständnis arbeitete Otto Friedländer als einer der Sekretäre in der Union. Friedländer hatte an der Lutetia-Tagung vom 2. Februar in Paris teilgenommen; im Sommer 1936 arbeitete er zeitweilig in der Programmkommission des dortigen Volksfrontausschusses; er gehörte zu den Mitunterzeichnern des "Frieden-Freiheit-Brot"-Appells vom Dezember 1936. Spätestens von dieser Arbeit her dürfte er Kontakt zum Verband deutscher Lehreremigranten gehabt haben, dessen Pariser (Haupt) Gruppe durch Kurt Löwenstein im Lutetia-Kreis vertreten war. Auch Friedländers Parteifreund Kurt Glaser, Mitglied des Volksfrontausschusses in Paris, gehörte, obgleich Arzt von Beruf, dem dortigen Lehreremigranten-Verband an. Dessen Prager Sektion, der sich Anfang 1937 die Fachgruppe ehemaliger reichsdeutscher Pädagogen anschloß — vielleicht war die Fusion identisch mit der am Ende der Schulprogramm-Richtlinien als Diskussionspartner genannten "Fachgruppe Deutscher emigrierter Lehrer und Erzieher" —, hatte auch schon früh Beziehungen zur Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer in der Tschechoslowakei. In deren Organ "Neue Erziehung" publizierte Friedländer, ebenso in dem gleichnamigen Verlag im tschechischen Außig.[11] Aus diesen und anderen Gründen[12] halte ich Otto Friedländer für einen, so nicht für den

11 Siehe: Hildegard Feidel-Mertz und Hermann Schnorbach, Lehrer in der Emigration. Der Verband deutscher Lehreremigranten (1933-39) im Traditionszusammenhang der demokratischen Lehrerbewegung, Weinheim u.a. 1981, besonders S.98 und S.105ff. Der dort auf S.201 unter Anm.2 zitierte Otto Frieder als Autor des Artikels "Die Schule unter dem Hakenkreuz" in: Neue Erziehung, dürfte identisch sein mit Otto Friedländer. Gesichert sind seine Pseudonyme: Otto Friedrich, Otto Fridén, Otto Frieden (auch: Friedén) und Dr. Otto Löwe. Im Verlag Neue Erziehung veröffentlichte Otto Friedländer 1937 das Buch: Der Zaun ums Wissen. Eine Geschichte des Bildungsmonopols.

12 Vor seiner Emigration hatte Otto Friedländer u.a. publiziert: Die Hochschule im Volksstaat. Anregungen zur Hochschulreform, Jena 1930; Der Staat der deutschen Arbeit (= Sozialdemokratische Lehr- und Lesebücher, Nr.4), Berlin 1931. Unter dem Pseudonym Otto Friedrich forderte Friedländer in dem Buch: Selbstmord einer Demokratie, Karlsbad, Graphia 1933, eine "Diktatur des Volksstaates" nach Hitler, die identisch ist mit "Erziehungsdiktatur". An der Formulierung des staatsrechtlichen und erziehungspolitischen Teils der Plattform der Revolutionären Sozialisten (RS) von 1934 war er führend beteiligt — siehe: Der Weg zum sozialistischen Deutschland. Eine Plattform für die Einheitsfront. Zur Diskussion gestellt von einem Arbeitskreis revolutionärer Sozialisten, in: Zeitschrift für Sozialismus, Karlsbad, Jg.1 (1934), Nr.12/13 (September/Oktober), S.375ff, bes. S.400-406. 1937 war Friedländer à titre personnel Mitglied des Conseil Général de l'Alliance Internationale des Etudiants pour le socialisme. Als Otto Friedrich stellte er 1938 im Auftrag der Union für Recht und Freiheit anhand von nazideutschen Materialien und Dokumenten das Manuskript zu dem — nicht mehr gedruckten — Buch: Die deutsche Jugend, zusammen; Kapitelüberschriften: "Die deutsche Jugend und Hitler", "Schule und Hochschule", "Erwerbstätige Jugend", "Mit Spaten und Flinte", "Jugend im Drill", "Gegen den Strom", "Neue Ziele". In den 30er und 40er Jahren verfaßte er zahlreiche Artikel und Manuskripte für den Rundfunk über Fragen der (Um)Erziehung, des Rassenwahns, über den Anteil des jüdischen Geistes an der deutschen Kultur usw., auch arbeitete er Verfassungsvorschläge aus. Seine Hochschätzung von Comenius in dem unter Otto Friedrich 1936 im Züricher Oprecht-Verlag veröffentlichten Buch: Helden des Geistes. Hus — Cheltschicky — Komensky [man beachte die Formulierung "Helden des Geistes" und die in den Schulprogramm-Richtlinien zweimal vorkommende Wendung "Geistesheroen"!] findet sich in dem autobiographischen Roman: Hans Erlenbach (1953) wieder, in dem es heißt, daß der Geist des böhmischen Humanismus in den Werken von Hus, Comenius und Masaryk einen "so wahrhaft menschlichen Ausdruck" gefunden habe — Manuskript, 3 Teile, Zitat aus T.3, S.25; dieses wie die anderen zitierten Skripte finden sich im Nachlaß Otto Friedländer, Arbetarrörelsens Arkiv, Stockholm. Leider fehlen dort Korrespondenzen. Dokumente und Erinnerungen an die aktive Volksfrontarbeit scheint F. vernichtet, "frisiert" oder ausgespart zu haben; er wurde später nicht gern an diese Periode erinnert.

wichtigsten der Initiatoren und Autoren der "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront". — Doch selbst wenn diese Hypothese sich als schief oder gar falsch herausstellen sollte, ändert das nichts an Text und Kontext der Richtlinien.

Der Council for a Democratic Germany konstituierte sich im März/April 1944 in New York.[13] An seiner Spitze stand der religiöse Sozialist Paul Tillich.[14] Dem Organisationskomitee gehörten neben Tillich 18 Persönlichkeiten an, die direkt oder doch kritisch-sympathisierend der Vorkriegs-Volksfrontbewegung verbunden gewesen waren, mindestens für eine Einheitsfront gearbeitet hatten, darunter Siegfried Aufhäuser, Brecht, Budzislawski, Glaser, Karl Frank (jetzt Paul Hagen), Hertz, Julius Lips, Albert Schreiner, Jacob Walcher. Die weiteren Unterzeichner der "Erklärung", mit der der Council Anfang Mai 1944 an die Öffentlichkeit trat, repräsentierten einen Querschnitt durch die parteipolitische Landschaft Weimarer Zeiten, von Mitte-Rechts (Zentrumspartei) über die Demokraten bis zu den Organisationen der Arbeiterbewegung, und durch die verschiedenen Künstler- und Intellektuellenberufe; auch Heinrich Mann gehörte dazu. Sie alle waren "sich bewußt, daß sie keinen formellen Auftrag vom deutschen Volk erhalten haben. Sie meinen aber, in ihrer Zusammensetzung Kräfte und Tendenzen zu verkörpern, die für den Aufbau eines neuen Deutschlands im Rahmen Europas und der Welt unentbehrlich sein werden."[15]

Ideell und finanziell wurde der Council von den American Friends of German Freedom unterstützt, einer 1939 unter dem Mantel der Arbeitsgemeinschaft für sozialistische Inlandsarbeit von Neu Beginnen inspirierten amerikanischen Organisation zur Förderung des Widerstands im großdeutschen Reich.[16] Unter dem Vorsitz des amerikanischen Religionsphilosophen Reinhold Niebuhr arbeiteten in der Organisation — sie wechselte im Sommer 1944 ihren Namen entsprechend ihrer neuen Aufgabenstellung angesichts des Kriegsverlaufs in: American Association for a Democratic Germany — u.a. die eher konservative antinationalsozialistische Journalistin Dorothy Thompson, Karl Frank und seine Frau Anna Caples, Vera Franke und Paul Hertz.[17] Niebuhr gegenüber begründete Thomas Mann, warum er dem Council nicht beitrete und auch dessen Erklärung nicht unterzeichne.[18] Mit seinen politischen und moralischen Argumenten lag Thomas Mann

13 Zum Council siehe, fast alle bisherigen Publikationen zusammenfassend: Eberhard Bahr, Paul Tillich und das Problem einer deutschen Exilregierung in den Vereinigten Staaten, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.3: Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen, München 1985, S.31ff; Albrecht Ragg, The German Socialist Emigration in the United States 1933 to 1945, phil.Diss. Loyola University of Chicago, 1977, S.404ff. Die Verf. bereitet anhand von bisher unbekannten oder nicht ausgewerteten Quellen einen umfangreichen, thematisch gegliederten Artikel, ergänzt um einige Dokumente, für die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* vor, er ist die Erweiterung eines Kapitels aus der Untersuchung: Widerstand, Exil und Deutschland nach Hitler. Paul Hertz und die deutsche Sozialdemokratie 1933-1949.

14 Eine kurze Zusammenfassung der Tillich-Forschung bei: Harald Kerber, Paul Tillich — ein Theologe im Exil, in: Exilforschung, a.a.O., Bd.4 (1986): Das jüdische Exil und andere Themen, S.130ff.

15 Die englische Version der "Erklärung" — Declaration — trägt die Unterschriften; nach der deutschen ist hier aus der Präambel zitiert — Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam (IISG), Nachlaß Paul Hertz (künftig zitiert: NPH), S.16, Ordner 1c.

16 Siehe auch: ULA, "Erziehungsdiktatur", (siehe Anm.3), S.335 und zugehörige Anm.15.

17 Dorothy Thompson heiratete 1943 nach ihrer Scheidung von dem Schriftsteller Sinclair Lewis den exilierten tschechischen Maler Maxim Kopf; ein ambivalentes Porträt von ihr bei: Joachim Radkau, Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945, Düsseldorf 1971, S.69ff; zu Vera Franke siehe Jan Foitzik, Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40, Bonn 1986, S.271.

18 Thomas Mann an Reinhold Niebuhr, 23.4.1944, IISG, NPH, S.18, Mappe M; ULA wird den Brief in dem Council-Aufsatz dokumentieren (siehe Anm.13).

auf der Linie Lord Vansittards, der innerhalb der deutschen Emigration u.a. Curt Geyer, Friedrich Wilhelm Foerster, Emil Ludwig, Johannes Steel, Leopold Schwarzschild anhingen, und der Society for the Prevention of World War III unter ihrem Präsidenten Rex Stout, dem Kriminalschriftsteller.

Punkt III der Council-Erklärung wandte sich in der Tat gegen diese Verfechter der These, das ganze deutsche Volk sei nationalsozialistisch verseucht, müsse daher bestraft und unter der Knute militärischer Besatzung umerzogen werden. Der Morgenthau-Plan, der Deutschland aus einem Industrieland für mindestens 20 Jahre zu einem, auch territorial reduzierten, kontrollierbaren Agrarland machen wollte, wurde in Punkt II antizipatorisch zurückgewiesen. Die ganze Erklärung ging von der in Punkt I formulierten Prämisse aus: "Die Lösung des deutschen Problems ist ein Teil der Lösung des europäischen Problems."[19] Die "berechtigten Ansprüche aller europäischen Nationen auf Wiederherstellung und Sicherheit" wurden gekoppelt an Bedingungen, die einen Wiederholungs- oder Revanchekrieg verhindern sollten: Entmachtung von "Großgrundbesitz", "Großindustrie", "Militärkaste" und "Ausschaltung der von diesen Gruppen abhängigen Beamten, Richter und Erzieher". Wiedergutmachung war selbstverständlich. Voraussetzung für alles aber war "die Besiegung des Nationalsozialismus, die Vernichtung seiner Träger und die Ausrottung seines Geistes in Deutschland und in jedem anderen Land", und zwar noch "während der Kämpfe um die Befreiung Europas, in Erhebung der Deutschen gegen die Nationalsozialisten, durch Verfolgung der dann noch vorhandenen Kriegsverbrecher". Diese zweifellos optimistische Beschwörung fand ihre Ergänzung in dem abschließenden Teil IV, der ganz der Erziehung vorbehalten war. Die zerstörende und zerstörte Gegenwart wurde hier, wenn auch für die Alters- und NS-Gefolgsstufen unterschiedlich, als Möglichkeit zum Erkennen, zur Läuterung gesehen. Der Glaube an vorhandene Oppositions- und Widerstandskräfte, an die relative geistige Unversehrtheit der "älteren Generation", die darum die verschütteten Traditionen von Demokratie und Kultur weitergeben könne, und die gleichzeitige, psychologisch begründete Abweisung einer "Erziehung durch Ausländer" waren der Motor für die Arbeit des Council for a Democratic Germany.

Noch bevor der Council an die Öffentlichkeit trat und in den ersten Wochen danach, formierte sich eine Reihe von Komitees und Unterausschüssen — u.a. für Recht und Verwaltung, Finanzen, Wirtschaftsfragen, Gewerkschaftsfragen, Presse, Fürsorge- und Gesundheitswesen, Kunst —, die z.T. nach kurzer Zeit ihre Denkschriften präsentierten, welche vom Council als Gesamtkörperschaft angenommen wurden.[20] Derjenige Ausschuß, der wohl die längste Zeit bis zur Verabschiedung seiner Denkschrift nötig hatte — sieht man davon ab, daß einige nicht zu Ende geführt wurden —, war das Komitee Erziehung und Wissenschaft. Unter dem Vorsitz des Ethnologen und (Links)Sozialdemokraten Lips arbeiteten in ihm Glaser, Karl Obermann, der politisch von der Bündischen Jugend über den Sozialistischen Jugendverband (der SAP) zur KPD gewandert war und sich schon in der Pariser Emigrationszeit als Spezialist für Jugend- und Erzie-

19 Auch alle folgenden Zitate aus der "Erklärung" (siehe Anm.15).

20 Der Bericht des Fürsorgeausschusses ist publiziert in: Council for a Democratic Germany. Fürsorge-Ausschuß. Unter-Ausschuß für ein deutsches Gesundheitsprogramm. Aufbau eines demokratischen Gesundheitswesens in Deutschland (= Arbeitsberichte zu verschütteten Alternativen in der Gesundheitspolitik, 12). Hrsg. von Stephan Leibfried und Florian Tennstedt, Universität Bremen [1981].

hungsfragen profiliert hatte; der aus der Zentrumspartei kommende Wirtschaftswissenschaftler Friedrich Baerwald, als Vertreter der Katholiken; der Bekenntnispfarrer Friedrich Forell, der auch Vorsitzender eines Forums für ein Christliches Europa war, in dem katholische und verschiedenen protestantischen Kirchen angehörende Amerikaner und Europäer einschließlich deutscher Nationalität zusammenarbeiteten; der lutheranische Pfarrer Erwin Müller; der vom Neu-Kantianismus herkommende neohegelianische Philosoph Richard Kroner und der Publizist Günther Stern, alias Günther Anders; eventuell auch Emil Julius Gumbel. Alle entsprachen den Aufnahmebedingungen, die der Verband deutscher Lehreremigranten 1938 aufgestellt hatte.[21]

Nahziel des Council war, in die laufenden Debatten in den USA einzugreifen — so war z.B. neben zahlreichen anderen offiziösen und offiziellen Gremien auch unter dem United States Committee on Educational Reconstruction im Dezember 1943 ein Institute of the Commission for the Establishment of an International Education Office konstituiert worden, dem zwar Vertreter der von NS-Deutschland besetzten Länder, aber kein deutscher oder österreichischer Antifaschist angehörte.[22] Fernziel war, durch frühzeitige Planung konzentrisch und konzertiert ein neues demokratisches Deutschland aufzubauen. Letzteres spiegelt sich auch darin, daß eine Reihe der Mitarbeiter mehreren Kommissionen angehörte, so z.B. Stern auch dem Fürsorgeausschuß, Glaser auch dessen Unterausschuß für ein deutsches Gesundheitsprogramm und dem Rechts- und Verwaltungsausschuß, Baerwald neben dem Komitee Erziehung und Wissenschaft auch dem Unterausschuß des Studienkomitees für Gewerkschaftsfragen. Das gewährleistete, daß nicht nebeneinander her gearbeitet wurde, bedeutete aber auch, daß Prinzipien oder zu treffende Maßnahmen, die in der einen Denkschrift detailliert ausgearbeitet waren, in der anderen, weil bereits behandelt, bestenfalls angedeutet wurden. Das Gros der Ausschußmitglieder war in New York permanent oder zeitweilig ansässig, doch gab es auch korrespondierende Mitglieder.

2. Inhalt und Bezugsrahmen der Richtlinien

Die "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront" gingen von dem aus, was aus der deutschen Schule unter dem Nationalsozialismus geworden war. Sie konnten sich dabei auf die Analysen der Schulbücher und der Verordnungen stützen, die von verschiedenen Seiten in der Emigration unternommen worden waren. So beschäftigte sich der Vorläufige Ausschuß zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront

21 Karl Obermann, Exil Paris. Gegen Kultur- und Bildungsabbau im faschistischen Deutschland 1933-1939, Berlin 1984; Hildegard Feidel-Mertz und Hermann Schnorbach, Lehrer in der Emigration, a.a.O., S.212, Anm.66, und S.103: Aufnahmebedingungen des Verbands deutscher Lehreremigranten; Karl O. Paetel, Zum Problem einer deutschen Exilregierung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.4 (1956), S.286ff; Friedrich Baerwald, Zur politischen Tätigkeit deutscher Emigranten im Council for a Democratic Germany, in: a.a.O., Jg.28 (1980), S.372ff; Werner Link, Erziehungspolitische Vorstellungen der deutschen sozialistischen Emigration während des Dritten Reiches, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg.19 (1968), S.265ff, bes. S.270; verstreute Hinweise auf eine mögliche Beteiligung Gumbels an den Erziehungs-Richtlinien finden sich in den Gumbel Papers der University of Chicago Library (The Joseph Regenstein Library), Chicago/Ill., Special Collection, und in der Gumbel Collection des Leo Baeck Institute (LBI), New York; siehe auch unten Anm.37; Andover Harvard Theological Library, Cambridge/MA, Divinity Division, Paul Tillich Collection: Günther Stern an Tillich, 29.3.1944, und Karl Obermann an Tillich, 18.3.1944; LBI, Helmut Hirsch Collection: Forell an Hirsch, 29.9.1942 und 2.12.1943.

22 Siehe die Dokumente in: LBI, Gumbel Collection, 9,12.

(auch: Aktionsausschuß für Freiheit in Deutschland) in Paris bereits im Sommer 1935 mit einer Untersuchung "über das gesamte Gebiet der Erziehung im Dritten Reich", wobei er sich auf das Material stützte, das im Internationalen Antifaschistischen Archiv in Paris gesammelt wurde. Erste Frucht dieser Aktivität war ein Artikel von Bruno (ein nicht aufgelöstes Pseudonym) über "Die Volksschule im Dritten Reich" in der in Basel erscheinenden Komintern-Zeitschrift "Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung" vom 29. August 1935. Es war eine Auseinandersetzung mit den Erziehungstheorien des Nationalsozialismus, etwa von Erich Budde;[23] mit Verordnungen z.B. von Reichsinnenminister Wilhelm Frick; mit Maßnahmen wie das Einsparen oder gar Auflösen von Sonder- und Hilfsschulen und anderer Institutionen oder Personalstellen. Die Darstellung der Praxis in Schule und Hitlerjugend (HJ), der Einführung der NS-Ideologie und -Kriegsvorbereitung in den Fächern Naturkunde, Erdkunde, Rechnen, Geschichte, Deutsch und Leibesübungen fand ihre dokumentarische Fortsetzung in der Broschüre "L'école hitlérienne et l'étranger", die der Journalist Maximilian Scheer und der vor der Emigration an der Berliner Karl-Marx-Schule tätig gewesene Pädagoge Ernst Wildangel im Frühjahr 1937 veröffentlichten. Der Verband Deutscher Lehreremigranten, Sektion Tschechoslowakei, hatte 1934 die Denkschrift "Nationalsozialistische Schul- und Erziehungspolitik. Schule, Lehrer, Erziehung in Deutschland 1933/34" präsentiert, die die "Neue Erziehung" leicht gekürzt nachdruckte. Der Verband der Lehreremigranten in Paris gab von Januar 1936 an die "Informationen der Union" (später: "Informationsblätter der Union") heraus, in denen neben Vereinsvorgängen die neuesten Nachrichten auf erziehungspolitischem Gebiet in NS-Deutschland gebracht, längerfristige Entwicklungen — meistens Abbau von früheren Errungenschaften — analytisch oder statistisch transparent gemacht wurden. Im Frühjahr 1937 veröffentlichte der Verband in Paris die Broschüre "La nouvelle Allemagne dans son nouveau Manuel scolaire", die ausführlicher noch als die Arbeit von Scheer und Wildangel über die Schulbücher und ihre Inhalte informierte und Werturteilen nicht aus dem Wege ging. Erziehungsergüsse in Buchform aus dem Dritten Reich waren auch regelmäßig Gegenstand von Besprechungen in Exilzeitschriften. So hatte Otto Friedländer — um nur dieses eine Beispiel hier zu nennen — im November 1936 das im Schulverlag Julius Beltz, Langensalza, von Studienassessor Hans Joachim von Schumann, Mitarbeiter am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, publizierte Buch "Die nationalsozialistische Erziehung im Rahmen amtlicher Bestimmungen" sarkastisch auseinandergenommen.[24] Zukunftgerichtete Überlegungen publizierte Gottfried von Salomon (später: Salomon-Delatour) Anfang 1936 unter dem Titel "Grundzüge eines Schul- und Hochschulwesens".[25]

23 Erich Budde publizierte u.a. in verschiedenen Bänden von Diesterwegs Unterrichtswerk für die ländliche Berufsschule Schriften über völkischen Unterricht, völkische Sprache, landwirtschaftliches und völkisches Rechnen.

24 Otto Friedrich, Von Weimar nach Trakehnen, in: Die Neue Weltbühne, Jg.32 (1936), Nr.48 vom 26.11., S.1525ff. — Zu den Inhalten der NS-Erziehung siehe z.B.: Kurt Ingo Flessau, Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus, München 1977; George L. Mosse, Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler, Königstein/Ts. 1979, bes. das Kapitel "Der Schlüssel. Die Erziehung der Jugend"; Erziehung und Schulung im Dritten Reich, T.1: Kindergarten, Schule, Jugend, Berufserziehung. Hrsg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980; Georg Fischer, Erwachsenenbildung im Faschismus. Eine historisch-kritische Untersuchung über die Stellung und Funktion der Erwachsenenbildung zwischen 1930 und 1945, Bensheim 1981.

25 Siehe: Heute und Morgen. Wochenschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. Hrsg. von Wolf Franck, Vanves, Bd.5 (1936), Nr.82 vom 21.3., S.28ff, und Nr.44 vom 4.4., S.53f.

Es ist nicht verwunderlich, würde im Gegenteil angesichts des Protagonisten-Kreises wie der in der Emigration und vor allem in Deutschland Angesprochenen erstaunen, wenn die "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront" nicht auf das zurückgegriffen hätten, was dazu bestimmt gewesen war, nach dem Untergang des Kaiserreichs am Ende des Ersten Weltkriegs aus Untertanen Republikaner für Frieden und Völkerverständigung zu erziehen. Die *Reformschulbewegung*[26] sollte wieder aufgenommen werden; ihr Nichtdurchsetzenkönnen oder gar Scheitern in den überwiegenden Teilen Deutschlands wurde als ein Grund dafür angesehen, daß die Jugend dem Nationalsozialismus anheimgefallen war. Der Rückgriff auf Comenius, den aus der Zeit der Aufklärung fortwirkenden Theoretiker und Praktiker eines neuen Bildungs- und Unterrichtswesens, in dem alle Anlagen des Menschen — fast möchte man sagen: multi- und interdisziplinär — entwickelt werden sollten zur Schaffung des Friedensreiches auf Erden, und die Besinnung auf Pestalozzi, der als geistiger Schöpfer der modernen Volksschule galt und gilt, aber gleichzeitig auch die Vorbildfunktion der Familie für die Erziehung des jungen Menschen zu innerer Freiheit und damit zu ethischer individueller und kollektiver Existenz betonte, verdeutlichen die Intention der "Richtlinien", das Kind als Individuum wieder in den Mittelpunkt zu stellen, um von unten auf eine wahre Volks- und Völkergemeinschaft zu gestalten.[27] Das Hitler-Jugend-Gesetz von Ende 1936, das die Abkehr vom humanitären Erziehungsideal, die Hinwendung zur Erziehung außerhalb der Familie, die Förderung von Kadavergehorsam, Führerauslese und Elitebildung auf "arischer" Grundlage verankerte, darf hier als direkter, aktueller Hintergrund angenommen werden.[28]

Selbstverständlich ist den Verfassern, daß die Erneuerung der Erziehung in Deutschland den Sturz des deutschen Faschismus und dessen Ablösung "durch ein Regime der Deutschen Volksfront" voraussetzt. Dann erst können die "Nazifunktionäre aus dem Unterrichts- und Erziehungswesen" entfernt und "fortschrittlich gesinnte Lehrkräfte" an ihre Stelle gesetzt werden. Kritisch zu fragen ist, ob es mit der Entlassung der *Funktionäre* getan gewesen wäre, ob hier nicht eine Verharmlosung der (begeisterten) Mitläu-

26 Zu Inhalt und Ziel siehe: Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933. Hrsg. von Hildegard Feidel-Mertz, Reinbek bei Hamburg, 1983, bes. Kapitel 1 und 2 nebst Literaturangaben; Thesen, denen zufolge die Reformpädagogik als eine der Ursachen für die Empfänglichkeit der Jugend für die verquollene nationalsozialistische Ideologie abqualifiziert wird, sind neuerdings in den Niederlanden begierig übernommen worden. Vgl. Adalbert und Brita Rang, Reformpedagogiek en nationaal-socialisme in Duitsland, in: Comenius, Nijmegen, Nr.15, Schwerpunktheft: "pedagogiek en nationaal-socialisme", 1984, S.272ff, worin die Autoren die Anstöße zu einer Reform der Pädagogik noch in der Blütezeit des deutschen Imperialismus linear mit der ökonomischen und politischen Entwicklung verknüpfen, sie nicht als Mittel zu deren Überwindung, sondern als ideologische Begleitung interpretieren.

27 Die sozialdemokratische Volksstimme in Frankfurt/M. veröffentlichte 1906 das 29. Kapitel aus den Didacta magna von Comenius unter dem Titel "Ein dreihundertjähriges Volksschul-Programm", in: Aus der Waffenkammer des Sozialismus. Eine Sammlung alter und neuer Propaganda-Schriften. Hrsg. von der Volksstimme, Frankfurt/M., 6. Halbjahrs-Band (Januar bis Juni 1906); Zu Pestalozzi-Schule und Pestalozzi-Gesellschaft im argentinischen Exil seit 1934 siehe: Schulen im Exil, a.a.O., S.184ff; aufschlußreich zu Pestalozzi: Hans Wittig, Vergleichende Pädagogik, Darmstadt 1973, S.71ff.

28 Siehe: Thilo Ramm, Das nationalsozialistische Familien- und Jugendrecht, Heidelberg 1984; Peter Stachura, Das Dritte Reich und die Jugenderziehung: Die Rolle der Hitler-Jugend 1933-1939, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Bd.1, a.a.O., S.90ff; Reichsjugendführer Baldur von Schirach hatte am 28. Juli 1936 proklamiert: "Wer Adolf Hitler dient, dient Deutschland, und wer Deutschland dient, dient Gott", gleichzeitig ein Abkommen mit dem Reichssportführer über die Sporterziehung der HJ geschlossen — siehe Chronik deutscher Zeitgeschichte: Politik, Wirtschaft, Kultur. Bd.2: Manfred Overesch, Das Dritte Reich, Düsseldorf 1982, S.293.

fer — evtl. aus politischer Raison — festzustellen ist. Mit "fortschrittlich" sind zweifellos die Lehrer charakterisiert, die vom NS-Regime ihrer politischen, pädagogischen, demokratischen Überzeugung wegen entlassen, degradiert, in Kerker gesteckt oder ins Exil getrieben wurden.[29] Unter "fortschrittlich" ist hier aber auch zu verstehen: "Liebe zur Heimat und zu den besten Traditionen und Menschen unserer Kultur |. . . als| Grundlage für die Entwicklung der Gesinnung unserer Jugend". Dieses Prinzip wird dem, der Konzeption der "Deutschen Gemeinschaftsschule" inhärenten, verstiegenen Nationalismus, dem rückwärts gewandten Irrationalismus, dem Blut- und Boden-Mythos, der ideologischen Pervertierung deutscher Kultur bewußt entgegengesetzt; zum Entsetzen der fundamentalistischen Katholiken waren ihr bis Ende Januar 1937 mehr als 95 % der katholischen Eltern auf den Leim gegangen.[30] Hier ist auch das Selbstverständnis aller politisch motivierten Exilanten zu erkennen, das "andere", das "wahre" Deutschland zu repräsentieren. Die Kommunisten hatten 1935, auf dem Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur in Paris und auf dem VII. Weltkongreß der Komintern, der ultralinken Theorie und Praxis des "Kulturerbes" abgeschworen,[31] sich damit dem allgemeinen Konsens wieder angeschlossen.

Es ist nur folgerichtig, daß Lessing, Herder, Goethe und die vom NS-Staat verdammten einstigen und gegenwärtigen Emigranten wie Heinrich Heine, die Brüder Heinrich und Thomas Mann, Albert Einstein herangezogen werden als "Lehrer" für "wahre Menschenwürde und wissenschaftliche Sachlichkeit". Bei letzterer hat man an vorurteilsfreies Herangehen an Probleme und Fragen, ohne politisch vorgegebenes Ziel, zu denken. "Wahre Menschenwürde" schließt Prügelstrafe aus, aber Gleichheit — Gleichberechtigung und Gleichstellung — ohne Ansehen von Besitz und Stand, von Weltanschauung und von Rasse ein, so daß die Forderungen nach "*unbedingte|r|* Toleranz" in "weltanschaulichen und religiösen Fragen", nach Bekämpfung des Rassenwahns, nach Lehr- und Lernmittelfreiheit, nach Mitspracherecht und Mitverantwortungspflicht der Eltern in schulischen und pädagogischen Angelegenheiten und nach, wenn nötig, finanzieller Unterstützung der Eltern "zur Sicherstellung der sozialen Lage des Kindes durch Staat und Gemeinden" sich logisch anschließen. Es handelt sich hier z.T. um Errungenschaf-

29 Vgl. die zitierten Publikationen von Hildegard Feidel-Mertz.

30 In der Januar-Ausgabe von 1936 der Monatsschrift der Deutschen Glaubensbewegung, Deutscher Glaube, hatte eine "deutsche Lehrerin" folgendermaßen für die Deutsche Gemeinschaftsschule und ihr Erziehungsprogramm geworben: "Unser Zeichen ist das heidnische Hakenkreuz, das goldene Sonnenrad und wir stellen uns damit bewußt unter dasselbe Symbol wie die politische Bewegung des Nationalsozialismus. Das Kreuz der Christenheit mit seiner Verneinung alles blutvollen Lebens können wir als Symbol nicht mehr gebrauchen |. . .|. Blut und Volk sind die Grundwerte unserer Gläubigkeit!". Zitiert nach der katholischen Exilzeitschrift: Der Deutsche Weg, Jg.3 (1936), Nr.5 vom 2.2., 2. Blatt; zur Einschreibung von Schulkindern am 2. Februar 1936 waren die "deutschen Eltern" massiv zum Votum für die Deutsche Gemeinschaftsschule aufgerufen worden, siehe z.B. das Agitationsplakat in: Anschläge. Politische Plakate in Deutschland 1900-1970, Ebenhausen 1973; in München z.B. entwickelte sich die Entscheidung der Eltern für die Deutsche Schule so: 1934: 15,7 %, 1935: 34,5 %, 1936: 65 %, 1937: über 95 %. Siehe Keesings Historisch Archief, Bd. 1934-1937, S.1695, H, und S.2657, F.

31 Siehe z.B. die Reden von Anna Seghers und Johannes R. Becher auf dem Pariser Schriftstellerkongreß, in: Paris 1935, a.a.O., S.278ff und S.173ff; Georgi Dimitroff, in: VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen, Berlin (DDR) 1975, bes. S.153: man müsse von der Verdammung des Nationalbewußtseins und Nationalstolzes wegkommen; Walter Ulbricht, zitiert in: ULA, Volksfront, Bd.1, S.108f.; zum ganzen siehe: Michael Schwarze, Proletarische Partei und bürgerliches Erbe. Studien zu Geschichte und Theorie des literarischen Erbes in der Volksfrontstrategie der KPD., phil.Diss. Frankfurt/M. 1973, Diss.Druck Bamberg 1976.

ten der Weimarer Republik bzw. der preußischen Schulreform nach 1919, die unter dem Nationalsozialisten Bernhard Rust — ab Februar 1933 preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, ab Mai 1934 Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung — zurückgedreht bzw. abgeschafft wurden. Ein Teil der Forderungen war auch vor 1933 nicht durchsetzbar gewesen (s. weiter unter Richtlinien des Council).

Oberster Grundsatz der Volksfront-Erziehungsrichtlinien ist: "Die deutsche Schule soll ein Instrument des Friedens darstellen. Sie soll unsere Kinder zur Achtung vor der Existenz anderer Völker erziehen." Das war ganz im Sinne der allgemeinen Volksfrontpolitik, die vor allem darauf zielte, durch den Sturz des NS-Regimes — wobei freilich das Wie umstritten blieb — einen (Welt)Krieg zu verhindern, von dem man, wie sich erwiesen hat zurecht, fürchtete, daß er unsägliches Leid über Europa, dessen Teilung und nicht zuletzt eine Teilung oder Zerstückelung Deutschlands nach sich ziehen werde.

Nicht zufällig heißt es im Anschluß an die zitierte Passage: "Die Grundsätze der Weltfriedensbewegung sollen ihren Eingang und strikte Einhaltung finden." Das ist eine Anlehnung an das Rassemblement Universel pour la Paix (RUP), das im Herbst 1935 gegründet worden war und dem sich deutsche Emigranten, Volksfrontler vor allem, hoffnungsvoll anschlossen. Im September 1936 hatte das RUP einen großen internationalen Kongreß in Brüssel abgehalten, auf dem Regierungen, Gewerkschaften, Parteien, Friedensorganisationen aus 35 Ländern — die eingeladenen Organisationen aus Deutschland, Italien und Japan glänzten durch Abwesenheit — durch Delegationen vertreten gewesen waren. Ziel war gewesen, den schwach gewordenen Völkerbund und seine ursprüngliche Idee einer friedlichen und gerechten Weltordnung zu stärken.[32] Zur ursprünglichen Konzeption des Völkerbunds gehörte auch die Aufgabe der Erziehung.[33]

Eines vermißt man allerdings in den "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront": den sozial-revolutionären Impetus, der die Erziehungsgrundsätze der programmatischen Plattform der Revolutionären Sozialisten von 1934 bestimmt hatte, der den — nicht nur bei Sozialisten (Aufhäuser, Friedländer, Hertz), sondern auch bei Radikalrepublikanern wie z.B. Heinrich Mann anzutreffenden — Ideen über eine "Erziehungsdiktatur" zugrundelag, der auch noch den Entwurf eines "Sozialistischen Schul- und Erziehungsprogramms" bestimmte, den der Verband Deutscher Lehreremigranten

32 Siehe — auch zur Problematik: Ursula Langkau-Alex, Das "Rassemblement Universel pour la Paix" (RUP), die Sektion der deutschen Exulanten und der Weltfriedenskongreß in Brüssel 1936, in: Literatur in den Friedensbewegungen des 20. Jahrhunderts. Beiträge zum Internationalen Krauss-Kolloquium IV, Berlin, 11.-12. November 1986. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Berlin (DDR) 1988; Wortlaut der in 4 Punkte gefaßten Grundsätze des RUP in: Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration. Aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer, ergänzt durch andere Überlieferungen. Hrsg. von Erich Matthias, bearb. von Werner Link, Düsseldorf 1968, S.286.

33 Siehe z.B. Dr. Elisabeth Rotten, Aufgaben künftiger Völkerbund-Erziehung. Mit einem Geleitwort von Professor Friedrich Wilhelm Foerster, Berlin 1920 — (die einstige Leiterin der Pädagogischen Abteilung der Deutschen Liga für den Völkerbund nahm übrigens an dem Brüsseler Weltfriedenskongreß 1936 im Rahmen der Delegation der New Educational Fellowship teil); Fr. W. Foerster, Der Völkerbund als Kulturgemeinschaft nebst 36 Leitsätzen zur Erneuerung der deutschen Politik, Stuttgart o.J.; dagegen ders., Europa und die deutsche Frage. Eine Deutung und ein Ausblick, Luzern 1937.

in Paris im Sommer 1936 ausgearbeitet, im Januar 1937 verschickt hatte.[34] Erst recht sind die Ideale "proletarischer Erziehung", wie sie in der KPD entwickelt worden waren, vergessen.[35] Nur in der Formulierung: "Die Verherrlichung eines *kommenden faschistischen Eroberungskrieges* dient als Grundlage für den gesamten Unterricht", schimmert in den Richtlinien die alte Imperialismus-Theorie durch. Was "faschistisch" in diesem Zusammenhang bedeutet, hatte Komintern-Funktionär Dimitri Manuilski im November 1935 definiert.[36] Die Ausklammerung der, neben den ideologischen, wirksamen wirtschafts- und machtpolitischen Motive hinter der Vorbereitung NS-Deutschlands auf den Krieg entsprach freilich der im Verlauf des Spanischen Bürgerkriegs zunehmenden Aversion innerhalb der deutschen Volksfrontbewegung im Exil, insbesondere auf kommunistischer Seite, sozialistische Zielsetzungen zu propagieren.
Dennoch läßt sich von den "Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront" sagen, daß sie trotz ihrer Unvollständigkeit (siehe auch die Zwischenbemerkungen und den Schluß) einen konkreten Rahmen abstecken, um die spziell auf die Erziehung bezogenen Vorstellungen zu verwirklichen, welche der "Frieden-Freiheit-Brot"-Appell des Pariser Volksfrontausschusses und des Lutetia-Kreises vom Dezember 1936 vor dem Hintergrund freilich minimaler Enteignungsvorstellungen teils vage, teils plakativ umrissen hatte.

Die "Richtlinien für einen Neuaufbau des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland" sind im Gegensatz zu denen der Deutschen Volksfront nicht Grundlage für, sondern Ergebnis von Diskussionen. Sie waren seit Sommer 1944 im Komitee Erziehung und Wissenschaft des Council for a Democratic Germany geführt worden. Der Sitzung vom 9. August des Jahres lagen 3 Referate — von Müller/Forell, von Baerwald und von Stern/Glaser — und ein "vor einiger Zeit ausgearbeitete[r] Plattform-Entwurf" von Lips vor.[37] Nach mindestens zwei zusammenfassenden Vorstufen wurde die Endfassung

34 Zur RS-Plattform siehe oben Anm.12; das "Sozialistische Schul- und Erziehungsprogramm (Entwurf)" ist abgedruckt in: Verband Deutscher Lehreremigranten/Union des Instituteur Allemands Emigrés, Informationsblätter und Programme 1934-1939. Hrsg. und mit einer Einführung versehen von Hildegard Feidel-Mertz und Hermann Schnorbach, Weinheim u.a. 1981, S.133-147; dazu auch: Hildegard Feidel-Mertz und Hermann Schnorbach, Lehrer in der Emigration, a.a.O., S.106 und S.159ff.

35 Siehe z.B. Edwin Hoernle, Grundfragen der proletarischen Erziehung, Berlin 1929; siehe vor allem: Beiträge zur Bildungspolitik und Pädagogik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung in der Zeit der Novemberrevolution und der revolutionären Nachkriegskrise 1918-1923. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Helmut König, 2 Teile. Hrsg. von der Kommission für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DDR) 1968.

36 Vgl. ULA, Volksfront, Bd.1, S.160 und besonders S.313, Anm.209.

37 IfZ, ED 202/2, Bl.154-163: Brief von Lips [an die Mitglieder des Komitees Erziehung und Wissenschaft], 5.8.1944, sowie der Entwurf von Lips, und die mit Müller-Forell und Stern gezeichneten Referate (Richtlinien eines Referates gehalten im Komitee für Erziehung und Wissenschaft über die Frage der weltlichen und kirchlichen Schulen); auch der Lips-Entwurf wurde — wahrscheinlich vor der Präsentation des Textes zur Sitzung am 9. August 1944 — überarbeitet, siehe 1.: eine lose S.3, gezeichnet J.L., die inhaltlich, aber nicht wörtlich mit einem Teil des Punktes II ("Die Zeit des Übergangs") und mit dem Punkt III ("Die Zeit des Wiederaufbaus") von Bl.156 und 157 übereinstimmt, in der University of Chicago Library, Emil J. Gumbel Papers (siehe Anm.21); Gumbel schrieb an den Rand: "Zugang zur Universität", später benutzte er die Rückseite für den Durchschlag eines Teils eines dreiseitigen handschriftlichen Briefes an eine unbekannte Dame, datiert 27.5.1946; siehe 2.: Leo Baeck Institute, New York, Emil J. Gumbel Collection, 15,4: untere Hälfte einer von Julius Lips als Vorsitzender unterzeichneten Einladung zur ersten Sitzung eines "Ausschusses zur Beratung des Programms, mit dessen erster Formulierung der Unterzeichnete betraut wurde, [. . . auf] Montag, den 19. April [1944] um 5,30 Uhr nachmittags in Raum 924 der Free World Association" in New York, genannt sind hier ferner: Felix Boenheim, Emil J. Gumbel, Hans Staudinger,

der Richtlinien am 25. Mai 1945, also 17 Tage nach der Kapitulation des NS-Reichs, vom Council angenommen und in vervielfältigter Form verbreitet.[38] Die Reflexion der ökonomischen und sozialen Basis des Nationalsozialismus in den Richtlinien spiegelt die Arbeit vor allem des Wirtschafts- und des Gewerkschaftsausschusses wider.[39] In dem Satz: "Wie die Erklärung der Grund- und Menschenrechte einer der ersten Akte der amerikanischen und der französischen Revolution war, so muß das Prinzip der Gleichberechtigung aller Menschen auch an den Anfang einer neuen deutschen Entwicklung und einer neuen deutschen Erziehung gestellt werden und ihre Neuorientierung leiten", scheint nicht nur der territoriale, d.h. der Exil-Standort der Verfasser der Richtlinien durch, sondern auch die Diskussion im Rechts- und Verwaltungsausschuß des Council. In einem Bericht über letztere heißt es: "Die künftige deutsche Staats- und Rechtsentwicklung muß sich auf die demokratischen Grundsätze stützen, wie sie schon in dem Entwurf der Verfassung von 1848 und später in der Verfassung von Weimar niederlegt sind."[40]

Hier ist ausgesprochen, was in den Richtlinien der Volksfront von 1937 stillschweigend vorausgesetzt war. Ein ausführlicher Rückgriff auf Abschnitt 4 der Weimarer Verfassung, "Bildung und Schule", ist in den Richtlinien des Council allerdings vermieden worden. Anzunehmen ist, daß die Komiteemitglieder den in der Weimarer Verfassung verankerten "Schulkompromiß" zwischen Sozialdemokratie und Zentrumspartei, der zu jahrelangen, letztenendes ergebnislosen Debatten um ein Reichsschulgesetz geführt hatte, nicht wieder festschreiben wollten.[41] Denn die Frage nach Stellung, Funktion, Kontrolle des Religionsunterrichts, die nicht von der Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche und derjenigen nach der Rechtmäßigkeit oder Wünschbarkeit von Privatschulen

Paul Tillich; es könnte sich hier natürlich auch um den Fürsorgeausschuß gehandelt haben, jedoch finden sich in verschiedenen "Boxen" der LBI-Gumbel Collection Artikel zur Erziehung und zur Nachkriegsplanung, letztere auch von Gumbel selbst.

38 IfZ, ED 202/2, Bl.168-176 und Bl.178-185: zwei Vorstufen der Endfassung; Werner Link, a.a.O., schreibt auf S.79, die erste Fassung sei am 27.1.1945 vorgelegt worden.

39 Vom Wirtschaftsausschuß liegen vor: "Wirtschaftsordnung, Punkt 3", von Siegfried Aufhäuser, 4 S. — IfZ, ED 202/2, Bl.45-48, "4. Landwirtschaft", von Joseph Kaskel, 10 S., und der offensichtlich von Paul Hertz erstellte Teil "Geld- und Kredit-Wesen", datiert 26.3.1945, 2 S. — beide, wie auch das Folgende, in: IISH, NPH, S.16, 1c; Council for a Democratic Germany, Denkschrift über den Wiederaufbau einer Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Beschlossen am 14. Juli 1944. Dem Council vorgelegt von Friedrich Baerwald, S. Aufhäuser, Paul Hagen, Albert H. Schreiner, Jacob Walcher, 16 S., englische Fassung als Report No.1, datiert September 1944, hekt.

40 IfZ, ED 202/2, Bl.82; handschriftlich ist in dem Zitierten korrigiert, der Text liest sich dann: "Die künftige deutsche Staats- und Rechtsentwicklung muß sich die demokratischen Grundsätze weiterentwickeln . . ."; zur Anlehnung der Grundrechte in dem Verfassungsentwurf von 1848 an die amerikanische und die französische Erklärung siehe Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd.2: Der Kampf um Einheit und Freiheit (1830-1850), Stuttgart, 2. verb. Aufl. 1968, S.75.

41 Vgl. Heinrich Schulze, Der Leidensweg des Reichsschulgesetzes, Berlin 1926; Otto Braun, Von Weimar zu Hitler, New York, 2. Aufl., 1940, S.227ff und S.344f.; ders.: Warum fordern wir die weltliche Schule? Hrsg. vom Freidenker-Verein Düsseldorf und Umgebung, 1920; Günther Grünthal, Das Reichsschulgesetz und die Zentrumspartei in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1968; Sozialistische Erziehung, Beilage zum Mitteilungsblatt der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, 1924-1928. Wolfgang W. Wittwer, Die sozialdemokratische Schulpolitik in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur politischen Schulgeschichte im Reich und in Preußen, Berlin 1980, S.115ff, S.128-134 und S.160f.

zu trennen ist, war offensichtlich kontrovers diskutiert worden.[42] Doch mit dem Postulat, "das gesamte Schulwesen wird Sache des Staates sein und unter seiner Aufsicht stehen", wird Artikel 144 der Weimarer Verfassung übernommen, allerdings ausdrücklich ungeachtet der "staatliche[n] Zukunft Deutschlands".

Die Unsicherheit über die künftige Politik der Besatzungsmächte in Deutschland, oder eher: die Befürchtung, daß am Ende die Position der "hardliners", also derjenigen, die eine auch sozial-ökonomisch strenge Bestrafung Deutschlands befürworteten, sich in den Beschlüssen der Mächte-Konferenzen durchsetzen würde, beeinflußten den Council dahingehend, daß nach langen Diskussionen zwar — vorsichtig formulierte — Grundsätze aufgestellt, Konkretisierungen aber möglichst vermieden wurden. Auf diese Weise konnten dann auch intern aufkommende politische Meinungsverschiedenheiten überbrückt werden, konnte außerdem die Hoffnung bestehen bleiben, durch demonstrierte Einigkeit Einfluß auf die Politik der US-Administration(en) nehmen zu können. Bot der Zusammenbruch des NS-Regimes und Deutschlands infolge der Niederlage im Kriege — eines Krieges, den die Emigranten stets vorhergesagt, doch den sie am allerwenigsten hatten verhindern können — die große Chance für eine gründliche Umwälzung auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem und damit zusammenhängend auf geistigem und kulturellem Gebiet, so galt es, diese Chance zu nutzen, damit Deutschland nicht wieder der Keim eines neuen Weltkrieges würde. Der Council legte Wert darauf, daß seine Vorstellungen mit denen der Krim-Konferenz vom Februar 1945 übereinstimmten: Zusammenarbeit zwischen den Westmächten und der Sowjetunion, Zerstörung von Nazismus und Militarismus und die moralische Pflicht zur Wiedergutmachung erschienen ihm selbstverständlich.[43]

Die praktischen Vorschläge der Erziehungsrichtlinien des Council sind indes geprägt von dem Wissen um die Verheerung, die Verwüstung, die Vernichtung, welche der Rassenwahn und der Kult des Führerprinzips sichtbar — und weiterwirkend — in den Köpfen der (Mit)Täter anrichtete (siehe die Abschnitte über die Jugendorganisationen und die Erwachsenenbildung): "Die Rassenlehre und die von ihr abgeleitete Herren- und Knechtsideologie bedeuteten den Bruch mit der liberalen Tradition und demokratischen Entwicklung und war eine Fortsetzung des alldeutschen Imperialismus. Sie bedeutete letztlich einen Bruch mit der abendländischen Zivilisation."

Dieses Resumee einer Analyse des Nationalsozialismus ist der Ausgangspunkt der Richtlinien. Lips hatte sich in seinem "Plan für die Neuorganisation des Erziehungswesens", in dem er die "Nazifizierung des gesamten Bildungswesens in Deutschland" noch rein ideologisch bestimmte und sie den "Instituten für Rassenkunde, Völkerkunde und Anthropologie und ihren Unterabteilungen in den verschiedensten Regierungsstellen" zuschrieb,[44] auf der Linie der Kritiker an einer Entwicklung innerhalb der Anthropolo-

42 Siehe die unter Anm.37 zitierten Entwürfe von Müller/Forell und Stern; handschriftliche Notizen von Glaser: "Anschütz, Erläuterungen zu:", im IfZ, ED 202/2, Bl.164-167, es handelt sich hier um Kommentare zu den Artikeln 135-149 der Weimarer Verfassung von Gerhard Anschütz, Die Verfassung des deutschen Reiches vom 11. August 1919, Berlin 1929.

43 Siehe z.B. IISG, NPH, S.16, 1c: von Tillich verfaßte, von Hertz redigierte Erklärung zur Moskauer Konferenz der Vereinigten Nationen, handschriftlich datiert: Oktober 1943, und: Die Wiedereingliederung Deutschlands in weltwirtschaftliche Zusammenhänge, ca. September 1944, und: Entwurf einer Erklärung des Council, von Paul Tillich, 10.4.1945; Bulletin of the Council for a Democratic Germany, Nr.1-5, September 1944-Mai 1945, bes. Nr.4 vom Februar 1944, S.3: Conference and Council.

44 IfZ, ED 202/2, Bl.155-157, Zitate Bl.155.

gie seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bewegt. Aus dem Hellenismus, aus der Begeisterung für das klassische Griechenland, so die Kritiker, war der Eifer für die Edle Rasse, war die Rassenhygiene geboren; deren Konsequenz war die intellektuelle Wurzel des Antisemitismus.

Daß nun in den Erziehungs-Richtlinien des Council die historisch-politische Dimension des Antisemitismus hervortritt, darf als Ergebnis der Beratungen im Komitee Erziehung und Wissenschaft gewertet werden. Die historisch-politische Fundierung erscheint allerdings doppelbödig: Einerseits wird mit der Zurückführung der NS-Rassenlehre auf den "alldeutschen Imperialismus" die Verzahnung von Ideologie und materiellen Interessen verdeutlicht, andererseits wird Liberalismus mit Demokratie gleichgesetzt und vom Kapitalismus abgekoppelt. Das entspricht freilich der amerikanischen politischen Tradition, von der der dortige "Sozialismus", zumal in der Ära des New Deal und im "Kreuzzug" gegen (faschistische) Diktatur, nicht frei war.

Die Formulierung "Bruch mit der abendländischen Zivilisation" im obigen Zitat ist zunächst eine Widerlegung der Behauptung der Nationalsozialisten — aber auch "demokratischer" Antikommunisten —, im Krieg gegen den Bolschewismus (und gegen das Judentum oder: gegen den "jüdischen Bolschewismus") werde das Abendland verteidigt. Die abendländische Zivilisation setzte im Bewußtsein der meisten Exilanten mit der Emanzipationsbewegung der Bürger auf wirtschaftlichem, sozialem, religiösem und schließlich auf politischem Gebiet ein — nach dem Verfall des Mittelalters also, der sich in den Scheiterhaufen der Inquisition für Menschen und Bücher manifestierte. Abendländische Zivilisation schloß die Emanzipation der Juden, schloß die deutsch-jüdische kulturelle Symbiose ein. Daneben gibt die Formulierung "Bruch mit der abendländischen Zivilisation" die Auffassung des Council wieder, die Rettung des Abendlandes und seiner Zivilisation könne nur durch die Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und dem Westen erreicht und konsolidiert werden.

Die in den Richtlinien ausgesprochene Überzeugung, daß während der zukünftigen (Übergangs)Praxis in Deutschland auf vorhandenes antinationalsozialistisches Potential zurückgegriffen oder, wenn auch langsam und nachdem eine gründliche Säuberung an Personal, Lehrmitteln und Institutionen durchgeführt worden sei, junge Kräfte herangebildet werden könnten, ist einerseits von Hoffnung eingegebene Schutzbehauptung, die allerdings auf der Kenntnis von Verfolgung, Einkerkerung und Hinrichtung von zahlreichen Widerständlern beruht, andererseits — und wohl stärker noch — trotzige Opposition zu US-amerikanischen Plänen von Umerziehung und Einsatz ausländischer Lehrer. Behelf, Improvisation, Invention, Initiative von unten auf werden gefordert und sollen aus dem Exil unterstützt werden. Tatsächlich hatte Stern schon 1943/44 angefangen, mit anderen Schriftstellern Kinder- und Schullesebücher zusammenzustellen,[45] und Lips z.B befaßte sich im Rahmen der Vorbereitung von Schulbüchern mit "der Geschichte der Völker ohne geschriebene Geschichte". Seine Frau und Kollegin, die ihm dabei half, schrieb darüber an Heinrich Mann:

"[Sie] fängt in der Prähistorie an und geht bis zu dem Punkt, wo Schrift und Pflug als Zivilisationsmerkmale aus Primitiven 'Hochkulturvölker' machen (bei denen dann das

45 Stern an Tillich, 29.3.1944 (siehe oben Anm.21).

Einander-Umbringen zur Wissenschaft wird!). Diese Geschichtsbücher sind so angelegt, daß sie zur Bescheidenheit anregen sollten und zum Verstehen anderer Nationen."[46] Der Vision vom (wieder) heilen Abendland, in das Deutschland sich wieder eingliedern muß, entspricht der letzte Absatz der Richtlinien über die internationale Zusammenarbeit auf allen Gebieten von Erziehung und Wissenschaft, wobei Deutschland zunächst ganz und gar der lernende, der nehmende Teil ist.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Die beiden hier behandelten Erziehungs-Richtlinien lassen erkennen, daß es ihren Verfassern darum ging, "der Erziehung in Deutschland wieder den kulturellen Inhalt und den sozialen Sinn zu geben, der ihren gesellschaftlichen und kulturellen Aufgaben entspricht".[47] Die Vorstellungen und Vorschläge für den politischen und organisatorisch-institutionellen Rahmen und die inhaltliche Gestaltung eines neuen deutschen Schul- und Erziehungswesens orientierten sich prinzipiell an dem, was zu Beginn der Weimarer Republik vor allem von seiten der Sozialisten, der Pazifisten und Freunde des Völkerbunds aufgrund ihrer in der imperialistischen Kaiserzeit entwickelten Denktraditionen angestrebt worden war, was sich aber aus ideologischen und ökonomischen Gründen letztendlich weder auf nationalem Boden noch international hatte durchsetzen können. In diesem Zusammenhang seien die Forderung nach Lehr- und Lernmittelfreiheit und vor allem die Bemühungen um einen neuen, völkerverbindenden Geschichtsunterricht beispielhaft genannt.[48] Der Einfluß der aktuellen politischen Situation und Konstellation auf nationaler und auf internationaler Ebene läßt sich jeweils ebenso erkennen wie der der direkten politischen und gesellschaftlichen Umgebung. Ob und inwieweit — vergleichbar den Kontakten von Exilanten in den dreißiger Jahren zu den Schulreformern der Sozialistischen Partei Frankreichs und der Front populaire-Regierung und, über die Sozialistische Erziehungs-Internationale und andere Organisationen, überhaupt zu ausländischen Kollegen und Geistesverwandten —, in den USA direkte Beziehungen zu amerikanischen Pädagogen bestanden haben — etwa zu John Dewey, der die Weimarer Erneuerungsversuche mit beeinflußt hatte und die "Declaration" des Council mit unter-

46 Eva Lips an Heinrich Mann, 25.12.1944, in: Eva Lips, Zwischen Lehrstuhl und Indianerzelt. Aus dem Leben und Werk von Julius Lips. Mit unveröffentlichten Briefen von Heinrich Mann und Martin Andersen-Nexö, Berlin 1965, S.115f.

47 Zitiert aus dem Brief von Obermann an Tillich vom 18.3.1944 (siehe oben Anm.21); vgl. in diesem Zusammenhang auch: Kurt Düwell, Staat und Wissenschaft in der Weimarer Epoche. Zur Kulturpolitik des Ministers C.H. Becker, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 1: Beiträge zur Geschichte der Weimarer Republik. Hrsg. von Theodor Schieder, 1971, S.31ff.

48 Siehe z.B. Jutta Stehling, Weimarer Koalition und SPD in Baden. Ein Beitrag zur Geschichte der Partei- und Kulturpolitik in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1976; Norbert Schausberger, Intentionen des Geschichtsunterrichts im Rahmen der nationalsozialistischen Erziehung, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich, a.a.O., S.251ff; Siegfried Kawerau, Alter und neuer Geschichtsunterricht, Leipzig [1924]; zu den seit Mitte der zwanziger Jahre laufenden Bemühungen in der Unterorganisation des Völkerbunds, Intellectual Co-operation Organization, um eine Reorganisation und Reform der Schul-Geschichtsbücher, die 1937 immer noch nicht abgeschlossen waren, siehe: League of Nations, Proceedings of the Second General Conference of National Committees on Intellectual Co-Operation, Paris, July 5th-9th, Genf 1938.

zeichnete —, bedürfte näherer Untersuchung.[49] Die Council-Richtlinien versuchten vor dem Hintergrund der 1937 noch unvorstellbaren Barbarei und des Holocaust eine Symbiose der beiden unterschiedlichen Losungen der amerikanischen und der französischen Menschenrechtserklärungen herzustellen — der individualistischen "Life, Liberty and the Pursuit of Happiness" und der mehr kollektivistischen "Liberté, Egalité, Fraternité". Sozialisten, Demokraten und Christen fanden sich in dem, was Tillich, Mitglied der USPD, später der SPD, seit 1933 in den USA, 1938 bereits formuliert hatte: "*Daß* eine Umformung nötig ist und die Verteilung der liberalen Freiheit nicht ausreichend ist, um den Faschismus abzuwehren, und daß das Kriterium und die Grenze der autoritär-kollektivistischen Elemente, die die Demokratie aufnehmen muß, die humanen Prinzipien sind, in denen Prophetismus und christlicher Humanismus einig sind."[50]

Was ist nun aus den Richtlinien geworden? Haben sie Resonanz gefunden? Lassen sie sich, oder läßt sich zumindest etwas von ihnen, im "Neuaufbau des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland" nach Kriegsende wiederfinden, zumal sie — und hier insbesondere die Council-Richtlinien — hinsichtlich der Forderung nach allgemeiner Demokratisierung und hinsichtlich der Erziehungsinhalte und -ziele mit den Entwürfen und Deklarationen von alliierter Seite bis zum 25. Mai 1945, dann auch mit der Direktive für die Kommandierenden Generale der US-Armee in Deutschland vom 7. Juli 1945 übereinstimmten?[51] Letztere fand sich wieder in dem gemeinsamen Aufruf der KPD und SPD zur demokratischen Schulreform vom 18. Oktober 1945.
Bei der folgenden kurzen, auch aus persönlicher Erfahrung schöpfenden Betrachtung und der groben, thesenhaften Beantwortung der Fragen konzentrieren wir uns auf das Gebiet der Bundesrepublik, speziell auf die ehemalige englische und amerikanische Besatzungszone. Das Schul- und Erziehungswesen wurde im großen und ganzen nicht neu-, sondern wiederaufgebaut. Formal und strukturell wurde der Bogen zurückgespannt zu dem faktischen status quo ante NS-Reich. Die Länder erhielten jeweils ihre Kulturhoheit wieder zurück. Die Grundschulen oder Volksschulen wurden in der Regel wieder Bekenntnis- bzw. Konfessionsschulen, die SPD befürwortete die christliche Gemeinschaftsschule, die freie oder weltliche Schule hatte keine Chance mehr. Die Einheitsschule, die im Prinzip der Lehre von Comenius entspricht, wurde nur in der sowjetisch besetzten Zone, der heutigen DDR, verwirklicht, unter total anderen Bedingungen, in West-Berlin wurde das entsprechende Schulgesetz von 1948 zwei Jahre später revidiert. Freilich, die Council-Richtlinien orientierten sich, im Gegensatz zum amerikanischen Modell, auch an der bestehenden Dreiteilung in Volksschule, Berufs- und Gewer-

49 Siehe oben Anm.12; ULA, "Erziehungsdiktatur" (siehe Anm.3), S.333; Detlef Oppermann, Gesellschaftsform und Einheitsschulgedanke. Zu den Wechselbeziehungen politischer Motivation und pädagogischer Zielsetzungen in der Geschichte des Einheitsschulgedankens, Frankfurt/M. 1982; John Dewey, Creative Democracy. The task before us, in: Morals in Politics. A Collection of Essays, New York 1945, S.9-13; der Fragestellung im Text wird nachgegangen in dem noch laufenden Projekt von ULA und Helmut Müssener, Erziehung nach Hitler. Vorstellungen und Pläne der politischen deutschen Emigration in Frankreich, Tschechoslowakei, Großbritannien, USA und Schweden. Siehe die Projektanzeige in: IWK, Jg.18 (1982), H.3, S.379, Nr.82-316.

50 Paul Tillich, Die politische und geistige Aufgabe der deutschen Emigration, Denkschrift, 14 S., mit auf den 7.6.1938 datierter Vorbemerkung, IISG, NPH, S.16, 1c.

51 Siehe auch zum folgenden: Bildungspolitik und Bildungsreform. Amtliche Texte und Dokumente zur Bildungspolitik im Deutschland der Besatzungszonen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Hrsg. und eingel. von L. Froese, München 1969.

beschulen, Höhere Schulen. Die Lehr- und Lernmittelfreiheit wurde in der Nachkriegszeit im allgemeinen auf die Grundschule beschränkt. Schulbuchverlage, wie Beltz und Diesterweg, gingen bruchlos zur neuen Tagesordnung über. Personell wurden Stellen nur in extremen Fällen umbesetzt, ein genereller Personalwechsel fand nicht statt — ein Bild, das auch die Verwaltungen, die Justiz, die Ärzteschaft, der Journalistenstand usw. zeigen.

Die Emigranten und auch die Widerständler blieben in der ersten Aufbauphase in der Regel vor der Tür.[52] Begeisterte Anbeter von Führer und Uniform kehrten, manchmal nach kurzer Internierung, als wie eh und je strenge Ahnder — nicht selten noch mit dem Stock — jeglichen Ungehorsams und jeglicher 'Abweichung' ("Heil Hitler, Herr Lehrer!" — "Guten Morgen, Herr Lehrer!") vor die Schar ihrer Schüler zurück. (Vorübergehend) nicht mehr tragbare oder einsetzbare Universitätsprofessoren durften ihre erzieherischen Talente und Geistesgaben über Oberschüler ergießen. Allzu exponierte Pädagogen wurden auch aus dem täglichen Verkehr und möglicher Diskussion über ihre Vergangenheit entzogen, in dem man sie mit (hohen) Verwaltungs- und Planungsaufgaben, mit der Erstellung von Lehrplänen betraute. Eine große Rede zur Bücherverbrennung im Jahre 1933 gehalten zu haben, war kein Hindernis, reuelos Ordentlicher Professor für Deutsche Literatur zu werden, die "Geistesheroen" Lessing, Goethe, Schiller, Herder wurden von ihm denn auch als a-politische Ästheten oder als Verkünder genuinen Volkstums präsentiert. Eine Aufarbeitung der verbannten und verbrannten Literatur fand nicht statt. Mindestens bis zum Ende der fünfziger Jahre endete der Geschichtsunterricht in der Schule bei Bismarck und der deutschen Reichsgründung, für die Zeit danach wurden allenfalls nackte Daten geboten. Gemeinschafts- oder Staatsbürgerkunde, oder was sinnvoller Inhalt eines solchen Fachs hätte sein können, war noch in weiter Ferne. Nachdem das Grundgesetz und die Landesverfassungen (oder umgekehrt) schon lange inkraft getreten waren, bekamen die Schüler die Texte doch erst bei der Schul-(Abitur-)Entlassungsfeier in die Hand gedrückt. Als die "Umerziehungs"-Direktiven der Militärbehörden von 1947, 1948 und den folgenden Jahren auf breiterer Ebene in konkrete Maßnahmen, Institutionen und Organisationen umgesetzt und finanziert wurden, war der Karren schon ver- und festgefahren, hatten die USA — Präsident und State Department — ihre Deutschlandpolitik schon auf Restauration statt auf Erneuerung der politischen, kulturellen- und vor allem der Wirtschaftsbereiche umgestellt. Offiziell eingeleitet wurde diese dualistische Politik mit einer Rede von Außenminister James F. Byrnes am 6. September 1946 in Stuttgart.[53] Erst rund 20 bis 25 Jahre später sollte es gelingen, Gesamtschulen einzurichten, Elternbeiräte mitverantwortlich arbeiten zu las-

52 Von den Mitgliedern des Komitees Erziehung und Wissenschaft des Council wurde Obermann 1946 nach Berlin-SBZ zum Studium, später zur Lehre der Geschichte gerufen; Lips erhielt 1948 einen Ruf an die Universität Leipzig (wo er Anfang 1950 starb); Glaser wurde 1948 zunächst leitender medizinischer Beamter im Gesundheitsministerium in Kiel; Baerwald trat erst gegen Mitte der fünfziger Jahre wieder in Deutschland lehrend und schreibend auf, erst 1970 kehrte er, siebzigjährig, endgültig zurück; Stern/Anders ging 1950 nach Österreich; Tillich, Forell, Müller, Kroner blieben in den USA; Gumbel zog 1980 von dort nach Israel; Otto Friedländer, der mutmaßliche (Mit)autor der Volksfront-Erziehungsrichtlinien, dozierte ab 1946 beim schwedischen Arbeiterbildungsverein, nach Deutschland aber wurde er nicht zurückberufen.

53 Ernst Deuerlein, Die Einheit Deutschlands, Bd.1: Die Erörterungen und Entscheidungen der Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941-1949. Darstellung und Dokumente, 2. durchges. und erw. Aufl. Frankfurt/M. und Berlin 1961, S.225f und S.392ff (Wortlaut).

sen, Reformuniversitäten zu errichten — als die "Bildungsnot" groß war.[54] Erst in den sechziger Jahren begann auf breiterer Front und auf verschiedenen Ebenen die Besinnung auf das Versäumte, begann die geistige Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit — weil viele, unter dem Eindruck auch des Vietnam-Krieges, die "Gnade der späten Geburt" als moralischen Auftrag und nicht als sanftes Ruhekissen verstanden. Einzig die Erwachsenenbildung und die Jugendpflege — diese meist auf außerschulischem Terrain — profitierten von Anfang an von der Tatsache, daß sie aus organisatorischen und finanziellen Gründen in den ersten Jahren nach Kriegsende hintangestellt worden waren. In den (Heim)Volkshochschulen und Jugendhöfen (Vlotho, Hermannsburg, Jagdschloß Göhrde — um nur einige zu nennen) wurden sehr wohl Antifaschisten aus Widerstand und Exil und in Kriegsgefangenenlagern z.T. von deutschen Emigranten (um)geschulte Lehrkräfte eingesetzt. Prozentual war dieser Bildungszweig gegenüber dem normalen Schul-, Ausbildungs- und Wissenschaftsbetrieb jedoch verschwindend klein. Überdies geriet auch er bald in die ideologische und politische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus.

Die Ursachen für das Nichtzustandekommen bzw. das Scheitern einer gründlichen Reform des Schul- und Erziehungswesens nach Kriegsende sind inzwischen mannigfach hinterfragt worden. Komplexe und Einzel-Elemente wurden herausgearbeitet. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Rangordnung seien einige Faktoren aufgezählt: Der Council for a Democratic Germany war von Anfang an auf Mißtrauen innerhalb der, nicht zuletzt antikommunistischen, deutschen Emigration in den USA und, durch diese gefördert, innerhalb der amerikanischen administrativen und politischen Institutionen gestoßen. Sein positiver Einfluß auf (Um)Erziehungskonzeptionen des zukünftigen militärischen Siegers über das nationalsozialistische Reich mag von daher schon gering veranschlagt werden.[55] Der Bruch mit den kommunistischen Mitgliedern im Herbst 1945 — eine Folge der parteilich gebundenen Interpretation des Potsdamer Abkommens vom August durch jene —, ließ auch den Council selbst auseinanderfallen.[56]

Die Aufteilung Deutschlands in 4 Besatzungszonen, mit einer viergeteilten (ehemaligen) Hauptstadt, und die heterogenen, ja diametral entgegengesetzten gesellschaftspolitischen Ziele der Besatzer ließen eine einheitliche Konzeption zur Neuordnung des Schul- und Erziehungswesens nicht aufkommen. Bis Kriegsende hatten militärische und rein praktische, verwaltungsmäßige Fragen und Probleme ohnehin Vorrang.

Die Antihitler-Koalition zerbrach bald nach der Beendigung der Kampfhandlungen. Die ehemaligen Partner, vor allem die Sowjetunion auf der einen, die USA und England auf der anderen Seite, suchten auf deutschem Boden sich politisch, wirtschaftlich und ideologisch gegeneinander abzusichern. Dies, die Verflechtung deutschen und amerikanischen Kapitals[57] und die Angst vor der Hinwendung der deutschen Bevölkerung zu Revolution und Kommunismus/Sowjetunion infolge von Hunger und Obdachlosigkeit, lie-

54 Fred E. Schrader und Ursula Schrader-Wälke, Schulreform in den Westzonen. Überlegungen zu einer Kritik des Qualifikationsbegriffs in der politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Gießen 1974.

55 In dem oben angekündigten großen Aufsatz über den Council wird auch der Frage nachgegangen, ob und was sich von seinen Richtlinien in der SBZ verwirklichen ließ.

56 Zum Potsdamer Abkommen und seiner Wirkung siehe Ernst Deuerlein, a.a.O.

57 Siehe z.B. Charles Higham, Trading with the Enemy: An exposé of the Nazi-American money plot 1933-1949, New York 1983.

ßen es notwendig erscheinen, Ruhe und Ordnung mit dem alten Personal zu wahren oder wiederherzustellen, vor allem die Wirtschaft wieder in ihrer kapitalistischen Struktur aufzubauen.

Die sogen. Entnazifizierung wurde unvollkommen und nur halb durchgeführt, der Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozeß im Jahre 1945/46 und die folgenden Prozesse 1947 und danach bewirkten psychologisch eine Entlastung früherer politischer Einstellungen und Taten. Dagegen dauerte die politische und fachliche Eignungsprüfung von Widerständlern oft lange, in die USA exilierten Politikern und Männern und Frauen des öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens gerade aus dem Umfeld des Council, des linken Spektrums, wurde die Rückkehr in der Regel zunächst verweigert — oder sie wurde aus beruflichen und finanziellen Gründen unmöglich (gemacht).

Von den wieder- und neugegründeten Parteien entsprachen die liberale und die christlichen — letztere noch angetrieben vom politischen Katholizismus — sehr bald dem Wunschbild liberaler bis konservativer politischer und wirtschaftlicher Aufbaukräfte.

Den nachteiligen Effekt auf die (Um)Erziehungskonzeption — durch Sabotage oder hinhaltende Ausführung von Direktiven der Militärbehörden — nahm die Besatzungsmacht bald aus politischer Räson hin. Die SPD, die mit ihren wirtschaftlichen, gesellschafts- und deutschlandpolitischen Konzeptionen ohnehin quer lag, hielt sich in der Schulpolitik zurück.[58]

Die Abschottung gegenüber dem "feindlichen Ausland" förderte bei der deutschen Bevölkerung, soweit sie nicht total nazifiziert war, nach 1945 den Heißhunger auf westliche, angelsächsische Kultur, vor allem die neugierige und lernhungrige Jugend lief hier voran. Die Besinnung auf deutsche Traditionen, von denen man ohnehin infolge des propagandistischen Mißbrauchs durch den Nationalsozialismus nicht (mehr) wußte, inwieweit sie nun (mit) zu diesem Irrweg und Verbrechen geführt hatten, blieb ebenso auf der Strecke wie die Heranziehung der Literatur der "Geflohenen". Papiermangel, Quotenzuteilungen und Permissionen seitens der Besatzungsbehörden oder ihrer deutschen Stellvertreter konnten als "objektive" Hinderungsgründe eingesetzt werden.

In einem sehr vertrackten Sinne sollte sich für die Rekonstruktionsphase Westdeutschlands der Satz aus den Council-Richtlinien bewahrheiten, wonach "die Schule die Aufgabe hat, der Jugend den Weg zum praktischen Leben zu zeigen, ihren Charakter zu bilden und die Einheit zwischen Erziehung und Gesellschaftsordnung anzustreben".

B) Dokumentation

Die beiden Erziehungs-Richtlinien werden nach den in den Fußnoten angegebenen Vorlagen hier erstmals veröffentlicht. Die Schreibweise der Vorlagen wurde beibehalten, offensichtliche Flüchtigkeitsfehler wurden verbessert und Korrekturen solcher Fehler in den Vorlagen stillschweigend übernommen.

58 Siehe auch Heidi Behrens-Cobet und Norbert Reichling, "Wir fordern die freie Schule, weil sie die Schule des Sozialismus ist." Die Bewegung für freie weltliche Schulen in der Weimarer Republik, in: IWK, Jg.23 (1987), H.4, S.485-505, bes. S.503f.

Dok. Nr.1

Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront[1]

Die deutsche Schule steht gegenwärtig im Dienste der ungeheuersten Aufrüstung, die die Welt je erlebt hat. Die Verherrlichung eines kommenden faschistischen Eroberungskrieges dient als Grundlage für den gesamten Unterricht. Die deutsche Jugend wird zu Landsknechten erzogen.

Die Lehren und Anschauungen von Comenius und Pestalozzi, den genialen Schöpfern der neueren Pädagogik, werden mißachtet und in den Schmutz gezerrt. Eine traditionslose, nur auf die Rüstung und den geplanten Eroberungskrieg eingestellte "arische" Pädagogik vergiftet die Herzen der Jugend mit Rassenhaß und nationalistischem Eigendünkel. Lessing, Herder, Goethe, Heine werden aus dem Unterricht entfernt und damit wird die beste Tradition deutscher Kultur verlassen. Die Bücher der besten lebenden Schriftsteller werden dem Scheiterhaufen überantwortet. Deutsche Geistesheroen, wie die Brüder Mann und Einstein und andere leben in der Emigration. Jede freiheitlich-demokratische Entwicklung und Bewegung wird als Werkzeug eines angeblich kulturfeindlichen Bolschewismus und eines angeblichen Weltjudentums gelehrt, das danach strebe, die Völker zu unterjochen.

Der auf dem gesamten deutschen Kulturwesen lastende Gewissenszwang läßt die Jugend in einer Atmosphäre gewissensmäßiger Unehrlichkeit und Heuchelei aufwachsen. Konfessionell eingestellte und von der herrschenden Weltanschauung abweichende Schuleinheiten werden terroristisch unterdrückt. Der Begriff der Weltlichkeit der Schule wird demagogisch verfälscht.

Die gegenwärtig fortschrittlichsten Völker werden unserer Jugend als minderwertig dargestellt und zu hassen befohlen. Der Anteil der anderen Nationen an der Entwicklung der Kultur der Menschheit wird entweder der "arischen" Rasse zu-[S.2]geschrieben oder als minderwertig verhöhnt.

Die Welt schaut mit Staunen und Entsetzen auf dieses unwürdige Beispiel der Aufgabe jeglicher Menschenwürde und Vernunft.

Unter diesen Umständen sind Tausende fortschrittlicher Lehrer aus der Schule entfernt, in Gefängnisse, Zuchthäuser und Konzentrationslager geworfen worden oder mußten emigrieren. Die anderen aber sind, zum größten Teil gegen ihren Willen, zu Amtswaltern jener volks- und jugendfeindlichen Macht gepreßt worden, die aus der Schule eine Unterabteilung des Wehrministeriums gemacht hat. Die Aufsichtsbehörden sind zu Kontrollorganen der Gestapo umgewandelt worden. Die Selbsttätigkeit der Schüler und die Mitarbeit der Eltern auf demokratischer Grundlage ist vernichtet worden.

Statt dessen lastet die tödliche Atmosphäre des Kasernenhofdrills auf der Schule. Jeder Versuch, fortschrittliche Methoden zu entwickeln, wird erstickt. Der Unterricht leidet stark unter der Erhöhung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen, unter dem Ausfall am Samstag und anläßlich der zahllosen Feiern, befohlenen Aufmärschen und Samm-

1 Vorlage Maschinenschrift, 5 Seiten, undatiert. Bundesarchiv Koblenz, R 58/586. Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung.

lungen. Die körperliche Ertüchtigung erfährt im III. Reich eine einseitige Überbetonung zum Schaden der Gesamtbildung.

. . . . . Der arbeitenden Jugend ist jede weitere Bildungsmöglichkeit und dadurch ein wirtschaftlicher Aufstieg verschlossen . . . . . .

Die wirtschaftliche Lage der Eltern und Lehrer verschlechtert sich von Tag zu Tag. Lohn- und Gehaltsabbau, Leistungsabbau der Sozialversicherung, dauernde Erhöhung der "freiwilligen" Abgaben senken im Verein mit der Preissteigerung und Lebensmittelknappheit die Kaufkraft und unterhöhlen dadurch die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Jugend und der Lehrer. Lehr- und Lernmittelfreiheit und soziale Hilfe für das Kind sind eingeschränkt und werden willkürlich von der Zugehörigkeit zu den faschistischen Jugendorganisationen abhängig gemacht.

Die Jugend wird nur noch als Werkzeug der Aufrüstung betrachtet.

. . . . . 4. Abschnitt hier werden ergänzende Feststellungen der anderen Kommissionen eingeschoben.

[S.3] In dieser Situation wenden wir uns an alle deutschen Lehrer, Erzieher und Eltern im In-und Ausland mit dem Aufruf zur Sammlung aller Kräfte zum Kampf gegen den drohenden Untergang der ehemals vorbildlichen deutschen Schule, zur Rettung unserer Jugend vor Verwahrlosung und Vernichtung durch einen faschistischen Eroberungskrieg.

Wir rufen auf zum Zusammenschluß aller mit der Erziehung der deutschen Jugend beschäftigten und an ihr interessierten Organisationen, Gruppen und Personen, die ehrliche Gegner des Hitlerfaschismus sind. Gemeinsam wollen wir für den Aufbau einer freien deutschen Schule in einem freien Deutschland kämpfen. Alle weltanschaulichen und sonstige Meinungsverschiedenheiten wollen wir hintansetzen um der Erfüllung dieser großen Aufgabe willen.

Wir wollen uns vereinigen zu folgenden Forderungen für die deutsche Schule, die wir gleichzeitig für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront zur Diskussion stellen.

sonstige Meinungsverschiedenheiten wollen wir hintansetzen um der Erfüllung dieser großen Aufgabe willen.

Wir wollen uns vereinigen zu folgenden Forderungen für die deutsche Schule, die wir gleichzeitig als Richtlinien für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront zur Diskussion stellen.

Die deutsche Schule soll ein Instrument des Friedens darstellen. Sie soll unsere Kinder zur Achtung vor der Existenz anderer Völker erziehen. Die Grundsätze der Weltfriedensbewegung sollen ihren Eingang und strikte Einhaltung finden.

Die deutsche Schule soll ein Ausdruck der Kultur unseres Volkes sein. Die Liebe zur Heimat und zu den besten Traditionen und Menschen unserer Kultur soll die Grundlage für die Entwicklung der Gesinnung unserer Jugend sein. Dabei muß die Bedeutung der anderen Völker voll gewürdigt und für eine kulturelle Zusammenarbeit aller Völker gewirkt werden.

In Bezug auf weltanschauliche und religiöse Fragen ist u n b e d i n g t e Toleranz zu wahren. Die Achtung vor der Gesinnung des Nächsten ist eine wesentliche, ja die erste Voraussetzung im Ringen um eine ehrliche demokratische Geistesrichtung.

Die Schule wird entschieden jeden Rassenwahn bekämpfen. Sie wird der Jugend die wirklichen Zusammenhänge der Entstehung der Rassen und dadurch ihrer Gleichberechtigung auf allen Gebieten des Lebens geben.
|S.4| Körper und Geist der Jugend sollen harmonisch ausgebildet werden, den Lehren von Comenius und Pestalozzi entsprechend.
Voraussetzung all dessen aber ist, daß alle verantwortlichen Nazifunktionäre aus dem Unterrichts- und Erziehungswesen entfernt werden. Sie sollen durch fortschrittlich gesinnte Lehrkräfte unter aktiver Mitwirkung der Elternschaft ersetzt werden. Besonders die Aufsichtsbehörden sind mit Erziehern zu besetzen, die der demokratischen Regierung besonders ergeben sind.

Restlose Beseitigung der Prügelstrafe.
Wahl von Elternräten auf demokratischer Basis und gesetzliche Garantie ihres Einflusses auf die Erziehung und die Entwicklung der Schule.
Die Wiederaufnahme der Reformschulbewegung halten wir für ein wichtiges Mittel zur Entwicklung des Erziehungs- und Unterrichtswesens.
Wir fordern volle Lehr- und Lernmittelfreiheit, und, wo die wirtschaftliche Lage der Eltern es notwendig macht, einen Beitrag zur Sicherstellung der sozialen Lage des Kindes durch Staat und Gemeinden.
. . . . . |Hier werden Ergänzungen der anderen Kommissionen eingeschoben.| . . . . . .

Im Mittelpunkt von Unterricht und Erziehung soll wieder das Kind stehen.

Wir wollen an den Anschauungen und Lehren von Lessing, Herder, Goethe und den übrigen Geistesheroen Deutschlands anknüpfen, sie den Erfordernissen unserer Zeit entsprechend anwenden, damit wahre Menschenwürde und wissenschaftliche Sachlichkeit der deutschen Schule eine gute Grundlage zu vorbildlicher Entwicklung geben können.
In friedlicher, ernster Arbeit, unterstützt durch eine befreite Wissenschaft und Kunst, inmitten eines freien und glücklichen Volkes wird die deutsche Schule so in der Lage sein, wieder wie ehedem der Menschheit ein gutes Stück vorwärts zu helfen bei der Entwicklung von Geist und Kultur, die heute nicht mehr Sondergut einiger Nationen, sondern aufgebaut auf den Leistungen aller Völker Allgemeingut der gesamten Menschheit sind.
|S.5| Voraussetzung für die Verwirklichung und Weiterentwicklung dieses Programmes aber ist der Sturz des deutschen Faschismus und seine Ersetzung durch ein Regime der Deutschen Volksfront, die eine freie deutsche Schule garantiert.

Dann wird die deutsche Schule aus einem K r i e g s i n s t r u m e n t
ein W e r k z e u g d e s F r i e d e n s;
aus einem I n s t r u m e n t a u t o r i t ä r e r W i l l k ü r
zu einem W e r k z e u g d e r D e m o k r a t i e;
aus einer K a s e r n e zu einer P f l a n z s t ä t t e s e l b s t t ä t i g e r A r b e i t.

Vorliegende Richtlinien sollen als Rahmengrundlage für ein Schulprogramm der Deutschen Volksfront der Fachgruppe Deutscher emigrierter Lehrer und Erzieher unterbreitet und zur vollständigen Abfassung nach Ergänzung durch die anderen Kommissionen ei-

ner Redaktionskommission vorgelegt und nach Annahme veröffentlicht werden. Fehlende Gesichtspunkte (Lehrerbildung, Volkshochschulbewegung usf.) werden ergänzt von uns selbst. Vor endgültiger Beschlußfassung in der Fachgruppe legen wir Euch die Arbeit noch einmal vor.

Dok. Nr.2

Council for a Democratic Germany

Komitee für Erziehung und Wissenschaft

Richtlinien für einen Neuaufbau des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland[2]

Der nationalsozialistische Staat hat das Schul- und Erziehungswesen des deutschen Volkes in seinen Grundfesten zerstört. Organisatorisch hat der Nationalsozialismus das gesamte Erziehungswesen für seine Parteizwecke monopolisiert, die Freiheit der Lehre und wissenschaftlichen Forschung, die Freiheit der Meinungsäußerung und die Freiheit des Bekenntnisses ausgeschaltet. Das Erziehungsprinzip des Nationalsozialismus besteht in der grundsätzlichen Ablehnung einer allgemeinen Menschenbildung und der humanistischen Auffassung vom Menschen; sein einziges Ziel ist die Erziehung der Jugend zum "heldischen" und soldatischen Menschen, zum Kriege und zur Eroberung der Welt. "Die Aufgabe der Universitäten", so schrieben die nationalsozialistischen Erzieher, "ist nicht, objektive Wissenschaft zu lehren, sondern das Kämpferische, das Kriegerische, das Heroische". Ein wichtiges Mittel, das gesamte Erziehungswesen Deutschlands zum politischen Instrument des Nazismus zu machen, war die nazistische Rassenlehre, die, von den Instituten für Rassen- und Völkerkunde ausgehend, das gesamte Bildungswesen bis zum Kindergarten vergiftete. Diese Irrlehre aber besagte nichts anderes, als daß der deutsche Mensch von Natur aus jedem anderen Menschen schlechthin überlegen sei an Geist und Fähigkeit, Charakter und Erfahrung und daß er mit Recht vom Gefühl der Überlegenheit seiner Rasse geleitet werde. Die Rassenlehre und die von ihr abgeleitete Herren- und Knechtsideologie bedeuteten den Bruch mit der liberalen Tradition und demokratischen [S.2] Entwicklung und war eine Fortsetzung des alldeutschen Imperialismus. Sie bedeutete letztlich einen Bruch mit der abendländischen Zivilisation. Mit dieser von dem Axiom der "germanischen Rassenseele" ausgehenden Erziehung hat der Nationalsozialismus Menschen herangezüchtet, die die brutale Macht über das Prinzip des Rechts setzen und in der Vernichtung der nach ihren Begriffen "minderwertigen" Rassen ihre Mission sehen. Die unsäglichen Grausamkeiten in Deutschland und in den besetzten Gebieten, die Massenvernichtung von Menschen anderer Auffassung, anderen Bekenntnisses und anderer Herkunft sind das Produkt dieser Erziehung zum Rassen-, Macht- und Führerkult.

2 Vorlage vervielfältigt, 7 Seiten plus Titelseite, worauf außer der Organisation und dem Titel noch vermerkt: "Vorgelegt von dem Komitee Erziehung und Wissenschaft. Vorsitzender: Professor Julius Lips. Angenommen vom Council for a Democratic Germany 25. Mai 1945." Institut für Zeitgeschichte, ED 202 (Sammlung Kurt Glaser), Bd.2, Bl.186-193. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

I.

Allgemeine Richtlinien des Neuaufbaus

Die Hinterlassenschaft des Hitlerschen Erziehungswesens ist ein Trümmerhaufen. Deshalb muß die Neuorganisation des Bildungswesens in einem Neuaufbau bestehen. Dies muß die Aufgabe des deutschen Volkes selber sein, die ihm von niemandem abgenommen werden kann. Eine künftige deutsche Erziehung muß das Ziel haben, sämtliche Spuren, die die Nazi-Erziehung hinterlassen hat, zu beseitigen und das deutsche Volk wieder in den Kreis zivilisierter Nationen zurückzuführen. Eine Kultur muß aufgebaut werden, in der die Heiligkeit des menschlichen Lebens, die Würde der Person, das Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit und gegenüber anderen Menschen und Völkern, die allseitige Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit, das unabhängige Schaffen, die Freiheit der Lehre und das freie Denken wieder zu Ehren kommen und die tragenden Grundlagen des Lebens bilden.

Die Erziehung muß wieder ihren sozialen und kulturellen Inhalt erhalten; der Herrenrassentheorie, dem Antisemitismus, dem Macht- und Führerkult muß eine neue Wertung von Mensch und Menschheit entgegen-[S.3]gestellt werden. Der Geist der Menschenrechte und der Demokratie, die Forderung der sozialen und rechtlichen Gleichberechtigung aller Rassen und Völker muß das Prinzip dieser neuen Erziehung sein. Wie die Erklärung der Grund- und Menschenrechte einer der ersten Akte der amerikanischen und der französischen Revolution war, so muß das Prinzip der Gleichberechtigung aller Menschen auch an den Anfang einer neuen deutschen Entwicklung und einer neuen deutschen Erziehung gestellt werden und ihre Neuorientierung leiten. Nur indem der Mensch wieder als Träger und Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung und nicht mehr als ein Element des totalitären Staates im Mittelpunkt der Erziehung steht, kann die Erziehung wieder den Anspruch erheben, im Dienst der Gesellschaft zu stehen. Um der Verständigung und der Zusammenarbeit unter den Völkern zu dienen, hat die Schule die Aufgabe, die Erziehung von dem Kult der autoritären Gewalt zu lösen. Eine wichtige Aufgabe der neuen deutschen Erziehung wird deshalb darin bestehen, der Jugend die Notwendigkeit eines internationalen Verstehens zu lehren.

Das braucht durchaus nicht eine gleiche Weltanschauung aller Völker vorauszusetzen, aber das Verstehen des anderen führt zu einem gesteigerten Verantwortungsbewußtsein gegenüber sich selbst, gegenüber dem eigenen Volk und der Kultur der gesamten Menschheit. Das deutsche Volk wird sich erst dann befreit haben, wenn dieser grundlegende Gesinnungswechsel stattgefunden hat, wenn es sich von einer "Ideologie" befreit hat, die den deutschen Namen geschändet und die Deutschen ihrer Menschenwürde beraubt hat.

Eine neue Erziehung kann nur auf breitester demokratischer Basis erfolgen unter endgültiger Durchbrechung der antidemokratischen Klassenprivilegien. Begabung und Charakter allein, nicht aber soziale Stellung oder Privateigentum, dürfen ausschlaggebend sein für den Aufstieg [S.4] der Jugend in höhere Schulen und Universitäten. Ein auf Gleichberechtigung aller Volksschichten aufgebautes Schulsystem wird am ehesten den Bildungs- und Wissensdrang im deutschen Volke wiedererwecken, der für die weitere demokratische Bewegung eine Voraussetzung ist. Die Sicherung eines nicht durch Privilegien gehemmten Aufbaus des Bildungswesens ist ein tragender Pfeiler für ein neues Deutschland.

II.

Praktische Vorschläge

Die praktische Durchführung eines neuen Erziehungsprogramms wird nur in Etappen vor sich gehen können, denn sie hängt ab von manchen heute noch unbekannten Faktoren. So können auch die folgenden Anregungen nur allgemeine Richtlinien aufzeigen. Wie auch immer die staatliche Zukunft Deutschlands sich gestalten möge, das gesamte Schulwesen wird Sache des Staates sein und unter seiner Aufsicht stehen. Das Prinzip und Maß der Beauftragung oder Beteiligung anderer Körperschaften oder Organisationen an der Schule hängt von der Entscheidung des deutschen Volkes ab.

1.) Das Lehrpersonal

Alle Lehrer müssen entlassen werden und können nach eingehender Prüfung nur auf Bewährung wieder angestellt werden. Die Wiedereinstellung muß abhängen von dem Charakter und der politischen Tätigkeit des Lehrers während und vor der Hitlerregierung. Endgültig müssen entlassen werden alle Lehrer, die sich politisch aktiv in der Nazipartei beteiligt haben und solche, die der SS oder ihren Verbänden angehörten. Diejenigen Lehrer, die als aktive Propagandisten die nazistische Rassenideologie lehrten und sich damit zu intellektuellen Urhebern der Kriegsverbrechen gemacht haben, sollen abgeurteilt und ausgemerzt werden. Die in den Widerstandsbewegungen tätigen Kräfte, namentlich [S.5] Lehrer, Geistliche, Gewerkschaftler und Studenten, sind bei der Heranbildung eines neuen Lehrpersonals an erster Stelle zu berücksichtigen. Aus diesen antifaschistischen Kreisen werden sich in besonderen Lehrgängen geeignete Lehrkräfte heranbilden lassen. Bei der zweifellos für längere Zeit vorhandenen Knappheit an Lehrpersonal müssen in weitem Maße Radio und Film in den Dienst des Unterrichts gestellt werden. Die Gründung von Lehrergewerkschaften und ihre Eingliederung in internationale Organisationen ist anzustreben.

2.) Lehrpläne und Lehrmaterial

Da die Schule die Aufgabe hat, der Jugend den Weg zum praktischen Leben zu zeigen, ihren Charakter zu bilden und die Einheit zwischen Erziehung und Gesellschaftsordnung anzustreben, sind neue Lehrpläne und neues Lehrmaterial für die zukünftige deutsche Schule notwendig. Das gilt besonders nicht nur für die Fächer Geschichts- und Sozialwissenschaften, sondern auch für die Naturwissenschaften, die der Nationalsozialismus für seine Partei- und Kriegszwecke ausbeutete. Der Geschichtsunterricht muß dazu dienen, dem Einzelnen und der Gemeinschaft eine neue soziale und politische Verantwortung aufzuzeigen und die Irrtümer der deutschen Vergangenheit, insbesondere die schmählichen und verbrecherischen Taten der Hitlerdiktatur sichtbar zu machen.
Die Aufgabe der Ausarbeitung neuer Lehrbücher wird nur durch die Zusammenarbeit aller demokratischen Kräfte in einer zufriedenstellenden Weise gelöst werden können. Die seit 1933 in Nazideutschland verbotene Literatur, die Arbeiten der in der Emigration lebenden deutschen Schriftsteller, die zahlreichen seit 1933 im Ausland veröffentlichten und bis heute in Deutschland nicht zugelassenen Bücher literarischen und wissenschaftlichen Inhalts werden eine große Bereicherung des neuen Bildungswesens darstellen. [S.6] Sie liefern nicht nur neuen Lesestoff für den Unterricht, sondern können auch als Material für den Lehrer dienen. Die Bemühungen deutscher emigrierter Lehrer und

Gelehrter, schon jetzt neue deutsche antifaschistische Schulbücher vorzubereiten, um sofort die vorhandenen Lücken ausfüllen zu können, sind eine der Vorstufen zu diesem Ziel. Außerdem bieten Schülerzeitungen und Erziehungsblätter sofortige Möglichkeiten der geeigneten Aufklärung und der Ausbildung für Lehrer und Schüler. Schulbücherkommissionen, zusammengesetzt aus Vertretern aller antifaschistischer Gruppen, sind zu bilden.

Während bei den Volksschulen, Berufs- und Gewerbeschulen der Schulbetrieb nach kurzer Schließung der Schulen wieder eröffnet werden kann, ist die Situation hinsichtlich der Höheren Schulen und Hochschulen bedeutend schwieriger. Ihre Wiedereröffnung wird davon abhängen, wie schnell geeignete demokratische Lehrkräfte gefunden werden können. Denn auf diese kommt es vornehmlich an, mehr als auf das Vorhandensein von materiellen Einrichtungen und massiven Gebäuden.

3.) Jugendorganisationen

Durch geeignete Kontrolle ist zu verhüten, daß sich unter dem Deckmantel von Jugendorganisationen illegale Nazi-Organisationen bilden. Aus diesem Grunde ist besondere Sorgfalt der Umerziehung jener Jahrgänge zu widmen, deren Entwicklungsalter mit der Naziherrschaft zusammenfiel und die zu einem gewichtigen Teil vom Nazigeist erobert wurden. Solche Elemente dieser Generation, die nicht durch Mittel der Erziehung umgeformt werden können, sind zeitweise oder dauernd einer geeigneten Überwachung zu unterwerfen.

Das Eigenleben der Jugend muß wieder geweckt werden. Die Zwangsorganisationen des Nationalsozialismus müssen zerschlagen werden. Die Heime der Hitlerjugend sind in das Eigentum der neuen demokratischen Jugendverbände zu überführen, sodaß sich der innere Drang der [S.7] deutschen Jugend nach Eigenleben wieder Geltung verschaffen kann. Das Bedürfnis danach hat sich z.B. in der Münchener Studentenopposition von 1943 und in der Opposition gegen die Hitlerjugend in den Edelweißgruppen gezeigt.

4.) Erwachsenenbildung

Die Tatsache, daß für mehr als ein Jahrzehnt das deutsche Volk erzieherisch und wissenschaftlich isoliert war und von den Weltereignissen nur durch die nazistische Propaganda ein verzerrtes Bild erhielt, macht es notwendig, stärkeres Gewicht auf die Erwachsenenbildung zu legen. Mehr als in der Vorhitlerzeit sollen Abendschulen und Volkshochschulen der Neuerziehung des deutschen Volkes nutzbar gemacht werden.

5.) Internationale Zusammenarbeit

Die neue deutsche Erziehung muß in den Rahmen der europäischen und internationalen Erziehung eingebaut werden. Die unerläßliche Voraussetzung dazu ist die Befreiung der deutschen Erziehung vom chauvinistischen Geist. Die Kenntnis der Kultur, der Literatur, der Geschichte anderer Völker muß neben der Kenntnis der Literatur und Geschichte des eigenen Volkes einhergehen. Dadurch wird nicht nur dem Gedanken der internationalen Verständigung zwischen den Völkern gedient, sondern auch die Pflege internationaler Beziehungen und ein geistiger Austausch zwischen den Nationen der Erde gefördert. Bei der Wiedereingliederung der deutschen Erziehung und der deutschen Wissenschaft in das Gefüge der internationalen Erziehung und Wissenschaft wird die Hilfe

ausländischer Gelehrter von großem Nutzen sein. Ihre Unterstützung durch Vortragsreisen, Lehrkurse und die Bereitstellung von Büchern und Lehrmitteln würde den Neuaufbau der deutschen Erziehung wesentlich erleichtern. Die Mitarbeit des Auslandes wird weiterhin notwendig werden bei der Einrichtung internationaler Universitäten und des daraus resultierenden Schüler- und Studentenaustausches. Wenn diese Institute zweckmäßig organisiert und von internationalem Geist erfüllt sind, können sie wichtige Faktoren zur Verständigung im Geiste einer neuen Welt des Friedens sein.

AUCH EINE ENTSCHEIDUNG FÜR DIE SPD: MARIA MEYER-SEVENICH 1948/49*

Von Helga Grebing

A. Einleitung

Zu dem Versuch Kurt Schumachers, nach 1945 eine "erneuerte" SPD mit neuen Argumenten für die gleiche Zielsetzung der Öffentlichkeit vorzustellen, gehörte auch die Absicht, die Identität der Partei neu zu bestimmen: Die SPD konnte weder nur Arbeiterpartei bleiben noch schon Volkspartei in einem unspezifischen Sinne sein. Was Schumacher und seinen Freunden vorschwebte, war das Sammlungskonzept einer sozialistischen Volkspartei mit nationalem Touch unter Anerkennung der Pluralität der weltanschaulichen Motivierung für den demokratischen Sozialismus. Dieses Konzept war nur teilweise erfolgreich. Doch kann man immerhin davon sprechen, daß der SPD in den ersten Jahren nach 1945 ein erster Integrationsschub gelungen ist, wenn auch zunächst nur auf der Ebene der Führungskräfte, der jedoch einen gewissen Vorbildcharakter für weitere derartige Schübe haben sollte: Persönlichkeiten, die auf dem linken Flügel der sozialistischen Arbeiterbewegung gestanden hatten wie Willy Brandt und Fritz Erler, frühere Kommunisten wie Herbert Wehner, ethische Sozialisten wie Willi Eichler, Wissenschaftler eher liberal-demokratischen Zuschnitts wie Karl Schiller und Carlo Schmid, die vorher nie etwas mit der Arbeiterbewegung zu tun gehabt hatten, fanden sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Am schwierigsten erwies sich die Öffnung für das katholische Milieu, zumal sich in der SPD, provoziert durch das Verhalten des katholischen Klerus nach 1945 mit seiner unverhohlenen Option für die CDU/CSU, ein Antiklerikalismus aufbaute, der als klassischer Fall der sozialistischen Religionsfeindschaft mißverstanden werden mußte. Dennoch gab es einen Fall, bei dem die — einsame — Entscheidung entgegen dem Trend erfolgte. Es war der Fall Maria Meyer-Sevenichs.

* Diese kommentierte Dokumentation ist ein Nebenprodukt meiner Studie über "Flüchtlinge und Parteien in Niedersachsen. Eine Untersuchung der Prozesse der politischen Willensbildung und der Formen der Durchsetzung politischen Handelns während der ersten Nachkriegsjahre (1945-1953)", die ich 1988 abschließen werde. — Die Überschrift ist angelehnt an meine Publikation: Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944-1948, München 1984.

Maria Sevenich[1] wurde am 27.4.1907 in Köln geboren; ihr Vater, ein Schmiedemeister, war Sozialdemokrat. Einer kaufmännischen Ausbildung folgte Berufstätigkeit unter anderem im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum. Um 1923 gehörte Maria Sevenich kurzzeitig einer Wandervogel-Gruppe an; danach ging sie zum Kommunistischen Jugendverband, den sie aber 1925 "tief enttäuscht" wieder verließ. Nach 1925 arbeitete sie in der "ziemlich radikal eingestellten sozialistischen Studentengruppe in Köln" mit und wurde dann auch 1928 Mitglied der SPD.

Nach Ablegung der Sonderreifeprüfung begann sie 1929 ein Philosophie- und Jurastudium in Frankfurt am Main. Hier gehörte sie 1931 zu den Mitbegründern der Sozialistischen Arbeiterpartei "in der Hoffnung, diese neue Bewegung werde im Stande sein, den Verfall der beiden marxistischen Arbeiterparteien aufzuhalten und in ein positives Fahrwasser umzulenken". Innerhalb der SAP gehörte Maria Sevenich zu der kleinen trotzkistischen Gruppe,[2] die im Januar 1933 zur KPD übertrat; sie tat es "in der Hoffnung, ich werde dort zumindest jene Massenbasis finden, die ich für den letztmöglichen Kampf gegen den Faschismus brauchte". Nach eigenen Angaben vollzog sie "im Jahre 1933 während der illegalen Arbeit [. . .] aus praktischen und theoretischen Erwägungen" den Bruch mit der Kommunistischen Partei.

Ende 1933 ging sie nach zweimaliger Verhaftung ins Exil in die Schweiz. 1935 kehrte sie zum katholischen Glaubensbekenntnis zurück — dies war eine ihr weiteres Leben tief prägende Entscheidung. 1937 mußte sie nach Frankreich gehen, wo sie Ende 1941 der Gestapo ausgeliefert wurde. 1942 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, blieb sie nach Strafverbüßung in Gestapo-Haft in Darmstadt bis zur Befreiung durch die Amerikaner.

1945, in den ersten Tagen nach der Kapitulation, gründete Maria Sevenich in Darmstadt die "Deutsche Aufbauvereinigung", keine Partei, sondern ein ökumenischer Zirkel, zu dem auch Heinrich von Brentano stieß; im Spätsommer 1945 gehörte sie zu den Mitbegründern der hessischen CDU; sie wurde dann deren Geschäftsführerin in Darmstadt und Mitglied des Ernannten Hessischen Landtags sowie der Verfassunggebenden Landesversammlung. Sie entfaltete eine schriftstellerische und rednerische Aktivität, die sie rasch über Hessen hinaus bekanntmachte. Doch bevor sie ihre politische Karriere in Hessen fortsetzen konnte, zog sie sich den Unmut der amerikanischen Besatzungsmacht wegen der angeblich nationalistischen Töne in ihren Reden zu; ihre Partei belegte sie mit Redeverbot: Damit war Maria Sevenich nicht mehr in der Lage, die von der CDU in Hessen angestrebte enge Zusammenarbeit mit der SPD zu bekämpfen; denn sie war zwar christlich-sozialistisch, aber zugleich scharf anti-marxistisch orientiert.

Maria Sevenich wechselte in die Britische Zone: Im katholischen Südoldenburg, in der

1 Die Informationen über den Lebenslauf von Maria Sevenich stammen aus: Handbuch des Niedersächsischen Landtages, II.-VI. Wahlperiode, Hannover 1947ff; Munzinger-Archiv/Internationales Biographisches Archiv, Lieferung 19/70 (vom 9.5.1970); Sopade Informationsdienst, Nr.223 vom 15.7.1947; ferner wurden folgende Monographien benutzt: Heinrich Rüschenschmidt, Gründung und Anfänge der CDU in Hessen, Darmstadt und Marburg 1981; Walter Mühlhausen, Hessen 1945-1950, Frankfurt am Main 1985. — Ein Nachlaß ist bisher nicht bekannt geworden, so die Informationen von Hans Peter Schulz vom Archiv der sozialen Demokratie in Bonn und von Dr. Christine Blumenberg-Lampe vom Archiv für Christlich-Demokratische Politik in St. Augustin.

2 Vgl. Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), Meisenheim am Glan 1965, S.221 und S.210; hier auch der Hinweis auf den Redebeitrag von Maria Sevenich auf dem SAP-Parteitag 1932, Protokoll S.98f.

Nähe von Vechta, fand sie eine neue politische Heimat. Wie hochgeschätzt sie war, läßt sich daran ermessen, daß sie auf der anläßlich des ersten Parteitages des CDU-Landesverbandes Hannover im August 1946 veranstalteten öffentlichen Großkundgebung neben Konrad Adenauer sprach.[3] Ende Oktober 1946 trat Maria Sevenich aus Protest gegen die Ernährungssituation in den Westzonen in den Hungerstreik. Zu denen, die sie während des Hungerstreiks ostentativ besuchten, gehörte auch Adenauer. Nach vier Wochen brach sie den Hungerstreik ab, als sie, wie Adenauer ihre Rede auf der Großkundgebung der CDU in Lippstadt am 17.12.1946 einleitete, "fühlte und merkte, daß es vielleicht um das Letzte bei ihr ging". Sie hat, so teilte Adenauer auf der Kundgebung mit, "dieses heroische Opfer gebracht, um die Welt aufhorchen zu lassen auf das Leid, das dem deutschen Volke angetan wird. Ich glaube, sie hat damit sehr in die Tiefe hineingewirkt. Ich habe zahlreiche Menschen gesprochen, überall im deutschen Land, auch aus dem Ausland, die doch die Größe dieses Opfers erkannt und gewürdigt haben. Wir alle können uns ein Beispiel nehmen an der Festigkeit und Entschlossenheit, mit der Maria Sevenich während dieser Zeit alles das getragen hat, was sie freiwillig auf sich genommen hat. Es soll uns das eine Mahnung sein, alles das, was uns auferlegt ist, auch mit der gleichen Festigkeit zu tragen in der sicheren Überzeugung, daß Gott letzten Endes unser Volk doch nicht verlassen wird."[4] Daß Adenauer ganz offensichtlich ein gewisses Faible für Maria Sevenich hatte und öfter mit ihr zusammen auftrat, hängt möglicherweise damit zusammen, daß sie in der Lage war, durch ihren Redestil und ihre Fähigkeit zur Ansprache von Menschen seine schlichte und manchmal auch triviale Redeweise zu kompensieren.

Maria Sevenichs ungewöhnliche Art, Politik zu machen, fand nicht nur Anhänger; denn Form und Inhalte des christlichen Sozialismus, den sie vertrat, waren stärker fundamentalistisch geprägt als dessen offizielle Version. Gerade dies fand den Beifall von Teilen der Jungen Union in Niedersachsen, auf die sie zunehmend Einfluß gewann. Dies hatte auch persönliche Konsequenzen: Am 14.6.1947 heiratete sie den Vorsitzenden der Jungen Union im Landesverband Hannover, den 1911 in Neuruppin geborenen Dr. Werner Meyer.

Bald gab es auch in Niedersachsen für Maria Meyer-Sevenich Ärger, weil sie sowohl in der Flüchtlingsfrage als auch in den Grundfragen der wirtschaftlichen Neuordnung Positionen vertrat, die als weit links von der niedersächsischen CDU stehend bezeichnet werden können. Die Politik der CDU im Frankfurter Wirtschaftsrat, die Wahl des neo-liberalen Ludwig Erhard zum Direktor der (bizonalen) Verwaltung für Wirtschaft und das Bündnis der CDU in Niedersachsen mit der rechtskonservativen Niedersächsischen Landespartei/Deutsche Partei (NLP/DP) brachte sie zunehmend in einen Gegensatz zur Politik auch Adenauers. Nachdem ihr Mann schon am 10.4.1948 aus der CDU ausgetreten war, folgte ihm Maria Meyer-Sevenich nach einem Briefwechsel mit Adenauer am 14.5.1948 nach und kam mit diesem Schritt einem Ausschluß aus der CDU-Fraktion des niedersächsischen Landtages, in den sie im April 1947 über die CDU-Landesliste ge-

3 Näheres über die politische Tätigkeit von Maria Meyer-Sevenich in Niedersachsen in meiner in Anm.* erwähnten Studie.

4 Vgl. Konrad Adenauer und die CDU der britischen Besatzungszone 1946-1948. Dokumente zur Gründungsgeschichte der CDU Deutschlands. Hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung. Bonn 1975, S.266.

wählt worden war, zuvor.[5] Ihren Austritt begründete Maria Meyer-Sevenich in einem offenen Brief, dessen Inhalt sich im wesentlichen mit den Ausführungen in ihrem Brief vom 29.11.1948 an Kurt Schumacher, der hier abgedruckt wird, deckte.[6]

Die fraktionslose Abgeordnete, die seit ihrer Wahl in den Landtag in Stadtfeld bei Wunstorf in der Nähe der Landeshauptstadt wohnte, entfaltete — wie es ihr Stil war — eine von der Presse aufmerksam beobachtete Tätigkeit; im Landtag bewährte sie sich als Mitstreiterin des sozialdemokratischen Flüchtlingsministers Heinrich Albertz. Im Wahlkampf für die Kommunalwahlen Ende November 1948 wirkte sie im Sinne der Ziele der SPD außerhalb, aber "im Raum der SPD". Über ihre Motive und Intentionen berichtete sie Kurt Schumacher in dem ersten Brief dieser Dokumentation, einen Tag nach den Wahlen.

Nach diesem Brief gab es offenbar mehr als ein Zusammentreffen mit Kurt Schumacher (und auch Fritz Heine); denn in einem Brief vom 15.3.1949 an Schumacher unterbreitete sie diesem ihre Auffassungen über Ansatzpunkte der SPD im christlichen Raum "in Fortentwicklung unserer Gespräche".[7] Zehn Monate nach ihrem ersten Brief war Maria Meyer-Sevenich Mitglied der SPD, Ortsverein Neustadt a. Rübenberge. Über die Gründe für diese Entscheidung informierte sie Kurt Schumacher in dem hier abgedruckten zweiten Brief.

Die Briefe bedürfen eigentlich keines Kommentars; hinzuweisen wäre aber auf zwei Punkte: 1. Für den Eintritt in die SPD spielten Persönlichkeit und Politik von Kurt Schumacher eine herausragende Rolle; insbesondere seine klare Entscheidung für eine Trennung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten hat Maria Meyer-Sevenich zu ihrem Schritt motiviert. 2. Die weltanschauliche Offenheit der SPD baute der fundamentalistisch-antiklerikal eingestellten Katholikin die Brücke zur Sozialdemokratie. Ihr Ausgangspunkt war einerseits die Überzeugung, daß "der soziale Ansatz echten Christentums eine unvergleichliche Radikalität beinhaltet", so daß eine Synthese zwischen christlichen und marxistischen "Sozialforderungen" möglich wurde. Andererseits bedurfte die SPD nach ihrer deutlichen Trennung vom totalitären Kommunismus bei gleicher Zielsetzung einer erneuerten Begründung für diese Ziele; so erschien es Maria Meyer-Sevenich leichter, "mit dem naturrechtlichen Eigentumsbegriff die Sozialisierung zu fordern als gegen ihn".[8]

Maria Meyer-Sevenich fand mit ihren Auffassungen und ihrer Entscheidung für die SPD nicht viele Nachfolger — zu erinnern wäre an Helene Wessel, Peter Nellen, Willi

5 Vgl. den Brief Adenauers an Maria Meyer-Sevenich vom 2.5.1948, in: Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, VVP 3 (Gereke) Nr.10, die Erklärung Adenauers zu dem Austritt von Maria Meyer-Sevenich, in: Hannoversche Neueste Nachrichten vom 15.5.1948.

6 Vgl. Hannoversche Presse vom 15.5.1948; Sopade Informationsdienst Nr.479 vom 26.5.1948 (Maria Sevenich verläßt die CDU); Nr.491 vom 9.6.1948 (Austrittsbrief Meyer-Sevenich).

7 Vgl. Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bestand Schumacher Q 25, Korrespondenz 1947-52, M-P.

8 Ebda.

Kreiterling.[9] Aber sie hat doch, wie ihre Briefe zeigen, den "soziologischen Raum" abstecken können, über den die SPD später Teile des katholischen Milieus "sozialdemokratisieren" konnte. Über 20 Jahre vertrat Maria Meyer-Sevenich den Wahlkreis 21 — Sarstedt — im Niedersächsischen Landtag. Für ihre Partei blieb sie — wie auch ihr Mann — wohl immer ein exotisches Wesen, doch geachtet und als Rednerin viel verlangt. Von Oktober 1965 bis Juli 1967 leitete sie das niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge. Damals begannen die Differenzen mit ihrer Partei, die sich in den folgenden Jahren hauptsächlich wegen der Ost- und Deutschlandpolitik der SPD verstärkten. Mitte Februar 1970 trat Maria Meyer-Sevenich aus Partei und Fraktion der SPD aus und kehrte zur CDU zurück. Drei Wochen später, am 3.3.1970, wenige Wochen vor ihrem 63. Geburtstag, verstarb sie.

B. Dokumentation

Brief Nr.1[10]

MARIA MEYER-SEVENICH
M.d.L.

Stadtfeld über Wunstorf,
den 29. November 1948.

Herrn Dr. Kurt Schumacher,
1. Vorsitzender der SPD,
H a n n o v e r .

Sehr geehrter Herr Dr. Schumacher!

Meine politische Arbeit in der letzten Zeit, besonders meine Mitwirkung im niedersächsischen Wahlkampf im Raum der SPD, macht ein erklärendes Wort notwendig. — Sie kennen meinen politischen Weg in der Zeit vor 1933. Das Suchen in der Mannigfaltigkeit marxistischer Gruppen nach der "richtigen" politischen Entscheidung war damals für den jungen Menschen sehr schwer. Ich fand die SPD, der mein Vater Jahrzehnte hindurch angehört hat, — zu sehr Institution geworden, um der Leidenschaft, mit der ich für Freiheit und Gleichberechtigung der Unterdrückten kämpfen wollte, Raum zu geben. Und ich erlebte die KP in der unbedingten Hörigkeit einer gewissenlosen Führung gegenüber der Moskauer Zentrale. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich mir in jenen Jahren ein sehr gründliches Wissen des Marxismus erarbeitet habe. Ich schätze den Wert dieses Wissens heute noch in der Beurteilung der ökonomischen Situation; aber ich weiß auch seine geringe Tragfähigkeit für konstruktive Wege.

9 Erst im Vorfeld der Diskussionen auf dem Wege zum Godesberger Programm gelang es, eine Teilöffnung der katholischen Kirche zu bewirken. Vgl. dazu die Vortragsreihe der Münchener "Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Akademiker" (Vors. u.a. Hans Jochen Vogel) "Christlicher Glaube und politische Entscheidung", München 1957; die im Januar 1958 von der Katholischen Akademie in Bayern veranstaltete Tagung "Christentum und demokratischer Sozialismus" sowie die am 12./13.9.1959 in Langenargen am Bodensee abgehaltene Arbeitstagung der Bodensee-Internationale (SPD-Landesverband Bayern, SPÖ, SPS), die nach Auffassung von Waldemar von Knoeringen einen weiteren Schritt "in Richtung auf die Selbstverständigung des demokratischen Sozialismus in seinem Verhältnis zur katholischen Kirche, zum Christentum, zur Religion und zum Glauben im allgemeinen" darstellte; es referierten Willi Eichler, Benedikt Kautsky und Pater Oskar Simmel SJ. Siehe meinen Bericht "Demokratischer Sozialismus und katholischer Glaube", in: Die Neue Gesellschaft, Jg.4 (1959), S.467-469.

10 Fundstellen der Briefe wie Anm.7.

Meine Erfahrungen im Raum des Marxismus fanden ihren Abschluß mit dem Zusammenbruch des Weimarer Staates Anfang 1933; durch meine erste Verhaftung auf Grund von Denunziationen der KP und meine spätere Flucht in die Schweiz Ende 1933. In die folgenden Jahre der Emigration und später wieder der Haftzeit gehört das — dem Zugriff menschlicher Diskussion entzogene — persönliche Glaubenserleben. Damit im Zusammenhang stand das gründliche Studium christlicher Sozialethik und die Erkenntnis ihrer Radikalität und Tragfähigkeit für eine echte soziale Neuordnung.

Im Jahre 1945 war die KP unzweideutig Träger der Gefahr einer Wiederholung der Hitlerdiktatur in rot geworden. Zugleich war die Verelendung in Deutschland so unermeßlich, daß nur die äußerste Radikalität sozialer Forderungen der Lage gerecht werden konnte. —

Soweit ich damals Gelegenheit hatte, das Werden der wiedererstehenden SPD zu beobachten, sah ich, daß man die alten Träger zu den alten Fahnen rief. Mußte nicht die notwendige Radikalität, wo sie sich auf marxistische Prämissen berief, SPD und KPD zusammenführen? Hier lag die Ursache für meine Mitwirkung an der Gründung der CDU. Sie hätte der eine Flügel der großen sozialen Bewegung werden sollen. Die Radikalität christlicher Sozialforderungen sollte es der sozialistischen Bewegung — in der Bejahung der gemeinsam erstrebten Lebensform — möglich machen, sich aus der marxistischen Ideologie zu lösen, sich querzulegen gegen den Kommunismus, so wie die CDU sich querzulegen hatte gegen den Kapitalismus.

Für mein Ausscheiden aus der CDU im Mai dieses Jahres und meinen Entschluß, der CDU-Führung den Kampf anzusagen, waren verschiedene Erkenntnisse maßgebend:

1. Die CDU ist nicht eine radikal-soziale Bewegung geworden, die aus christlichen Prämissen eine soziale Neuordnung in Deutschland anstrebt. — Die Zweifler haben recht behalten, die von Beginn an warnten: das Christliche sei nur ein neues Tarnmittel sehr alter Routiniers; die Frankfurter Wirtschaftspolitik ist hierfür Beweis genug.

Die CDU ist eine Sammelpartei geworden, ohne eine wirkliche politische und soziale Konzeption, die allen Mitgliedern und Wählern gemeinsam wäre. Der "christliche" Name der Partei täuscht darüber hinweg, daß eine begriffliche Klärung der erstrebten Lebensform nicht erfolgt ist. Das wäre noch unschädlich, wenn die Sammlung nicht unter Führung sozial-reaktionärer Kräfte erfolgte, die jede innerparteiliche Auseinandersetzung unmöglich machen. Hierdurch bleiben Kräfte im Raum der CDU gebunden, die mit der von der Führung betriebenen Politik an sich nichts gemein haben (breite Klassen der Arbeiterschaft in Nordrhein-Westfalen) und die innerhalb der CDU nicht zur Geltung kommen.

Demgegenüber hat sich die SPD — trotz des Versagens der CDU — sehr deutlich von der KP abgesetzt. In der Ostzone hat die SPD wirksamer Widerstand geleistet als die CDU mit der Brückentheorie von Jakob Kaiser. — In der SPD erwiesen sich Kräfte lebendig, die aus echter christlicher Entscheidung Sozialisten sind und die SPD-Führung gab diesen Kräften Raum. Die SPD ist demgemäß keine Partei marxistischer Weltanschauung mehr, sondern müht sich, die Kräfte verschiedener Weltanschauung in der Gestaltung einer Lebensordnung zu einen.

2. Das Entstehen der "christlichen" Sammlungspartei in Deutschland hat eine Gefahr heraufbeschworen, die ich mit dem Begriff "Kleriko-Faschismus" nur andeuten möchte.

Der Eintritt des Kardinal Frings in die CDU, der mir noch vor zwei Jahren nahegelegt hat, zu helfen, die CDU wieder zu zerschlagen, und das Zentrum zu seiner früheren Bedeutung zu bringen, gehört nach meiner festen Überzeugung in einen umfassenderen Zusammenhang.

Diese Art der "Rettung des christlichen Abendlandes" könnte auch das Programm gewisser europäischer Vereinigungen und das Thema von Gesprächen zwischen den Herren Adenauer und Schumann gewesen sein. Hier ist vielleicht auch der letzte Grund für gewisse west- und süddeutsche Tendenzen.

Es wird sehr bald notwendig, hiergegen offen zu kämpfen. Ich würde es aber nicht für gut halten, wenn die SPD durch diesen Kampf ideologisch in eine rückläufige Bewegung hineingezwungen würde. Es müssen katholische Kräfte gegen solche Entartungen der Kirche aufstehen. Denn die Kirche muß Missionsraum sein; sie darf nicht wieder in den politischen Raum eindringen.

3. Das Vertriebenenproblem wird zu einer ernsten Gefahr. Nicht nur die selbständige Vertriebenenpartei muß verhütet werden, sondern jede Sammlung der Vertriebenen unter nationalistischer Flagge. Um die eigene Hartherzigkeit zu tarnen, wird den Menschen seit Jahren gepredigt, daß erst die Rückkehr in die Heimat ihr Elend ändern könne. Bewußt oder unbewußt spielen sich CDU, FDP, DP und Kräfte wie der Geistliche Rat Goebel, Pfarrer Knees, von Ostrau, Strasser, und die Russen die Bälle zu. Demgegenüber die Vertriebenen eindeutig mit sozialen Forderungen im westdeutschen Raum anzusprechen, — und zwar Forderungen, die sich mit denen der Werktätigen treffen, — scheint mir eine weitere wesentliche politische Gegenwartsaufgabe.

Aus meiner Gesamtbeurteilung der Lage mögen Sie den Eindruck gewonnen haben, daß ich grundsätzlich heute keine Bedenken hätte, der SPD anzugehören. Und zwar nicht, weil ich mich geändert hätte, sondern weil die CDU eine andere Entwicklung nahm, die CDU im negativen, die SPD im positiven Sinne, als ich erwartet habe. Mir scheint dennoch, daß ich den vielfachen gemeinsamen Anliegen, — zumindest vorerst, — wirksamer nützlich sein kann, wenn ich ohne äußere Bindung zur SPD arbeite.

1. Im Kampf gegen die CDU werde ich bessere Wirkmöglichkeiten behalten, wenn ich nicht in den Raum der SPD gebunden erscheine. Bei den Versammlungen im niedersächsischen Wahlkampf hatte ich überall zumindest zur Hälfte CDU-Wähler vor mir, die zu einer reinen SPD-Versammlung erfahrungsgemäß nicht kommen. Wenn ich in einer besonderen Lage, — wie in Südoldenburg auch einmal für das Zentrum optieren kann (das hat besondere Bedeutung in Nordrhein-Westfalen), — so wird das der christlichen Sammlungspartei gefährlicher, als wenn ich mit dem SPD-Parteibuch optiere. Die lebhaften Bemühungen der CDU-Führung, mich in den Raum der SPD zu verweisen, zeigen mir immer wieder, wie unangenehm meine überparteiliche Stellung dort empfunden wird.

2. Im Kampf gegen den Klerikofaschismus, den ich mit meiner Staatsrechtsbroschüre in der Reihe "Gesicht und Maske" eröffnen will, rechne ich zwar auf die Kampfhilfe der SPD, möchte aber aus den erwähnten Gründen die "Empörung" auf mich ablenken, von der SPD fernhalten. Wenn es mir gelingen würde, das Zentrum in diesen Kampf einzuschalten, — man sollte ja meinen, daß es hieran interessiert ist, — dann würde ich das besonders freudig begrüßen.

3. In der Flüchtlingsarbeit werde ich wie seither mit dem Minister Albertz bemüht sein, die soziale Frage in den Vordergrund der Entscheidung zu rücken und damit die nationalen Serenaden zu überspielen. Darüber hinaus stehe ich Ihnen und Ihren Parteifreunden jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung.
Ich möchte den Brief nicht beschließen, ohne meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß Sie die ernste Krankheit überwunden und wieder die Führung der Partei übernommen haben.

Mit freundlichem Gruß
Maria Meyer-Sevenich

Brief Nr.2

Maria Meyer-Sevenich

Stadtfeld über Wunstorf/Han.
den 8. Oktober 1949

Herrn
Dr. Kurt Schumacher
H a n n o v e r
Odeonstraße

Hochverehrter Genosse Schumacher!

Hiermit teile ich Ihnen mit, daß ich gestern dem Ortsverein der SPD in Neustadt a. Rbg. beigetreten bin; zugleich habe ich um meine Aufnahme in die SPD-Fraktion des Niedersächsischen Landtages gebeten.
Die Gründe, die mich als gläubige und praktizierende Katholikin bestimmt haben, nicht länger in der zweifellos wertvollen überparteilichen Position zu verbleiben, sondern in aller Offenheit und Kompromißlosigkeit ein Bekenntnis zu den politischen Zielen der SPD abzulegen, werden aus dem Folgenden deutlich:
1. Aus dem Erleben der sozialen Not unserer Zeit, die mir, dem Kölner Arbeiterkind, sehr früh zugänglich war, fand ich siebzehnjährig den Weg zum Kommunismus. In der Folgezeit suchte ich, — in Erkenntnis der durchaus richtigen Analyse der tatsächlichen Verhältnisse unserer Gesellschaft durch Karl Marx, — auch den von ihm aufgezeigten Ursachen des Fehlansatzes unserer Entwicklung zu folgen, also auch den weltanschaulichen Atheismus zu bejahen. Ebenso sah ich, — gegenüber dem unvermindert brutalen Klassenkampfwillen der Besitzenden, — in der von ihm postulierten Revolution der Fäuste den einzig möglichen Ansatz einer wirklichen Erneuerung unseres sozialen Lebens, auch unter den derzeitigen Verhältnissen. Die Verkennung der tatsächlichen Entwicklung der bolschewistischen Revolution in Rußland schien mir die alleinige Gültigkeit einer solchen blutigen Sozial-Revolution zu bestätigen.
2. Durch ein Erlebnis der Gnade fand ich in den Jahren meiner Emigration den Weg zu Christus zurück. Die Ursachen unserer menschlichen Unordnung, — die ich in tatsächlicher Hinsicht auch jetzt in garnichts anders sah, als sie Karl Marx treffend gekennzeichnet hat, — wurden mir aus christlicher Sicht deutlich. Das von Christus verkündete exi-

stentielle Gesetz des Lebens (dessen erstes Gebot die Anerkennung des Lebensrechtes für alle Menschen beinhaltet), rechtfertigte nicht nur, sondern machte den sozialen Kampf für die Schwachen und Unterdrückten zu einem religiösen Anliegen. Freilich ist dieser Kampf nicht in den Raum der Gewalttätigkeit, sondern in den der geistigen Auseinandersetzung gewiesen. Das Ringen der Menschen in demokratischer Ordnung ist uns vorgegeben. Schließlich hatte ich in jenen Jahren aus eigener Erfahrung begreifen müssen, daß der bolschewistische Kommunismus die auch von Marx mit Recht geforderte Neubildung des mißbildeten kapitalistischen Eigentums nur als eine fortgesetzte Expropriation durch die neuen, zufälligen Gewalthaber begreift.

3. Sozialistische Freunde in Darmstadt versuchten 1945, als ich nach mehrjähriger Zuchthaus- und Kz-Haft zufällig dort meinen ersten Aufenthalt nahm, mich für die neu begründete Sozialdemokratische Partei Deutschlands zu gewinnen. Allein es war damals meine Überzeugung, daß es der einmalige Zusammenbruch und das außerordentliche Erleben in Deutschland möglich machen mußten, die sozialistische Zielsetzung nicht im Raum der Auseinandersetzung der Klassen zu begrenzen, sondern in jene christliche Welt hineinzutragen, die seither dem sozialistischen Gedankengut ferngehalten worden war.

Dies schien mir durch die SPD, deren Tradition naturgemäß, neben beachtlichen Werten, auch Belastendes für ein solches Ziel hatte, weniger leicht, als durch eine völlig neue Partei, die den "Sozialismus aus christlicher Verantwortung" zum wesentlichen Ziel haben sollte.

Überdies war die Entwicklung, welche die SPD seit 1945 so außerordentlich konsequent verfolgt hat, nämlich die Entwicklung von einer Weltanschauungspartei zu einer Partei, die um eine praktische Lebensordnung kämpft, s[einer] Z[eit] noch nicht greifbar. Schließlich war Ihre geschichtliche Tat, der unabdingbaren Trennung der SPD von dem bolschewistischen Kommunismus noch nicht sichtbar.

Aus all diesen Gründen fand ich mich mit katholischen und evangelischen Freunden in Darmstadt in dem Willen der Gründung einer Partei, die sozialistisch, wenn auch nicht sozialdemokratisch sein sollte. Wir nannten die neue Partei "Deutsche Aufbau-Bewegung". In der Folgezeit schlossen wir uns, — wenn das auch wegen der Namensgebung mit einigem Unbehagen geschah, — der Partei an, die sich im gesamtdeutschen Raum als "christliche" Partei durchgesetzt hatte.

4. Solange die deutschen politischen Kräfte allein darauf gestellt waren, sich zu sammeln, d.h. solange in der Praxis die alliierten Militärbefehlshaber alle Macht in Deutschland ausübten, war der programmatische Ansatz der CDU/CSU vielversprechend. Daß diejenigen, denen es um die soziale Neuordnung ernst war, damals schon personale Sorgen hatten, Sorgen, die vor allem Dr. Adenauer und seinen Kreis meinten, trifft zu. Immerhin sammelte die CDU die Kräfte mit eindeutig sozialistischer Zielsetzung. Noch das Ahlener Programm aus dem Jahr 1947 ist ein Beweis hierfür.

5. Nach der Bildung des bizonalen Frankfurter Wirtschaftsrates entstand, — infolge dessen personaler Besetzung und praktischen Politik, soweit die CDU/CSU zur Frage stand, — eine völlig neue Lage. Die gemeinwirtschaftliche Planung des Ahlener Programms war von der Tagesordnung der CDU-Fraktion gestrichen. Im Gegenteil, im Bunde mit eindeutigen Besitzbürgerparteien, bekannte sich die CDU-Führung in ihrer

praktischen Politik als schlechthin antisozialdemokratisch und — was schwerer wog — als besitzverteidigend um jeden Preis.
Unter maßgeblicher Beteiligung der CDU wurde Prof. Erhard, der sich in offener Plenarsitzung des Wirtschaftsrates zu dem von den Päpsten mit Recht verdammten Wirtschafts-Liberalismus bekannt hat, zum Wirtschaftsdirektor gewählt. ("Der Markt ist die einzig wohltätige Einrichtung"). Es wurde eine asoziale freie Marktwirtschaft, nach dem Muster des ältesten Adam Smith, in Westdeutschland durchgesetzt, deren Maxime der Satz Prof. Erhards ist: "Bedarf ist das, was durch Kaufkraft unterbaut ist". Also: Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Bedarf.
6. Angesichts dieser Lage suchte ich Verbindung mit den Kräften innerhalb der CDU, deren "sozialistisches Bekenntnis" mir aus der Gründungszeit unzweideutig erschien. Aber ich fand resignierende, unentschlossene und zu jedem Kompromiß bereite Männer. Zugleich erkannte ich das Werden eines sehr bedenklichen Bündnisses zwischen politisierenden Kräften meiner Kirche und der CDU-Führung.
Um der kulturpolitischen Zielsetzung der Kirche willen, hat der politische Katholizismus in der Geschichte der Kirche immer wieder verkannt, daß nur ein Christentum, das im sozialen Bereich des Lebens um das von Christus verkündete existentielle Gesetz des Lebens kämpft, das von der katholischen Doktrin als primäres Naturrecht bezeichnete Lebensrecht der Menschen (also das Recht auf Wohnung, Nahrung und Kleidung) allen katholischen Christen zur unabdingbaren, vorrangigen Pflicht macht, — daß nur ein solches Christentum in der Nachfolge Christi steht und deshalb kulturpolitische Ansprüche anmelden kann. Immer wieder in der Geschichte ist meine Kirche demgegenüber den vermeintlich richtigen, in Wahrheit nur bequemeren Weg gegangen und hat sich mit den sozial-reaktionären Kräften in einem Geschäft auf Gegenseitigkeit verbündet.
Die Frankfurter Wirtschaftspolitik der CDU erwies: Das im Parteinamen geführte "Christentum" wird verraten, soweit die soziale Frage steht; es wird in allen den Besitz nicht interessierenden kulturpolitischen Belangen der Kirche mit umso konsequenterer Vehemenz vertreten. Diese Erkenntnisse machten mein Ausscheiden aus der CDU zu einer Gewissensfrage. Gleichzeitig wurde mir bewußt, daß die erneuerte SPD meinem politischen Wollen weitgehend entsprach, ohne daß sie nach den inneren Gründen meiner politischen Zielsetzung fragte. Ich lernte viele Sozialdemokraten kennen, deren Begründung für den in der SPD vertretenen Sozialismus die gleiche war, wie die meine. Ich bin auch konsequenten Feinden der christlichen Kirchen in der SPD begegnet und stellte zu meinem Erschrecken fest, daß ihre innere Entwicklung meist durch den politischen Fehlansatz der Kirchen verschuldet war; daß sie aus der Gemeinschaft in Christo von denen verdrängt waren, deren alleinige Aufgabe es wäre, in Seinem Namen zu sammeln.
Schließlich hatte sich die SPD, dank Ihrer mutigen und entschlossenen Haltung gegenüber dem bolschewistischen Kommunismus in entscheidender Stunde besser bewährt, als meine damaligen Parteifreunde in der Ostzone infolge der unglücklichen und pathetischen Brücken-Politik von Jakob Kaiser.
7. Wenn ich, angesichts dieser positiven Beurteilung der SPD, nach meinem Ausscheiden aus der CDU im Vorjahre dennoch parteipolitisch unabhängig blieb, so geschah es aus zwei Gründen:
a. Einmal wünschte ich die Kräfte meiner Kirche aus dem neutralen Raum heraus anzu-

sprechen. Ich wollte meine negativen Erkenntnisse von der Entwicklung der CDU bekannt machen, ohne daß die Beurteilung belastet würde von der Notwendigkeit, zugleich die positive Entwicklung der SPD anzuerkennen. Diesen Versuch habe ich in der Zwischenzeit, freilich mit durchaus fragwürdigem Erfolg, unternommen. Nicht nur mein "Offener Brief an Kardinal Frings" und die beiden Schriften in der Reihe "Gesicht und Maske", meine sonstigen schriftlichen Publikationen[11] und Reden aus dem zurückliegenden Jahr sind dafür Zeugnis, sondern auch meine sehr sorgfältig begründete Austrittserklärung aus der CDU, die ich s[einer[Z[ei]t mit einem eingehenden Kommentar dem gesamten deutschen Episkopat zugänglich gemacht habe. Schließlich offenbart auch meine kürzlich — noch aus dem neutralen Raum heraus — veröffentlichte Arbeit "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist",[12] mit besonderer Eindringlichkeit die Sorge um einen erneuten Fehlansatz klerikaler Kräfte.

Damit scheint mir aber alles geschehen zu sein, was zu tun ich gegenüber meiner Kirche im Gewissen verpflichtet war. Ohne daß irgendwelche historisch oder menschlich begründbare Hindernisse zwischen die Kräfte der Kirche und mich gestellt waren, habe ich in dieser Zeit das gesagt und geschrieben (stets mit ernster Beweislast), was Anlaß genug für den katholischen Klerus sein sollte, wenigstens die positive Unterstützung der CDU in Zukunft zu unterlassen. Zum andern hatte die Entwicklung der CDU diese Partei zu einer Anti-Front, also zu einem Sammelbecken solcher Kräfte gemacht, die sich nur im Negativen auf einem gemeinsamen Nenner finden. Die Erfahrung lehrt, daß solche Gebilde keine allzu lange Lebensdauer haben.

Solange der Vertrauensverschleiß der Kräfte innerhalb der CDU, die ursprünglich — gleich mir — eine sozialistische Zielsetzung hatten, nicht so groß war, wie er es vornehmlich durch die Regierungsbildung geworden ist, schien mir die parteipolitisch unabhängige Position auch im Hinblick auf die jederzeit mögliche Absplitterung beachtlicher Kräfte dieser Partei ratsam.

8. Auf der anderen Seite aber hat sich im letzten Jahr eine gefährliche Frontenbildung vertieft, deren Ursache sowohl die notwendige Anti-Stellung der CDU, als auch der Irrweg klerikaler Kräfte ist. Ich meine die im politischen Raum von der CDU — unterstützt durch klerikale Kreise — aufgerissene Front eines angeblichen Gegensatzes zwischen Sozialismus und Christentum. Der Eintritt von Kardinal Frings in die CDU und das aktive Eingreifen weiter Kreise des katholischen Klerus in den Bundestagskampf, — bis zur Anwendung von Gewissenszwang, — macht es dringend notwendig, daß Kräfte, deren tiefste Katholizität bei ehrlichem Willen nicht bestritten werden kann, sich unzweideutig zur politischen Zielsetzung der SPD bekennen. Deshalb habe ich bereits vor einiger Zeit bei dem für mich zuständigen Bischof ein förmliches Verfahren der Kirche über die Unabdingbarkeit meines persönlichen Weges beantragt.

9. Die Bochumer Sozialbeschlüsse[13] sind ein Beitrag zur Erfüllung des existentiellen Gesetzes Christi im sozialen Miteinander unserer modernen Gesellschaft. Das Mitbestim-

11 Nachzuweisen sind: Maria Sevenich, Fragen der Wirtschaft, Hannover 1948; dies., Vertrieben und nicht aufgenommen, Hannover 1949; dies., Kampf um die deutsche Heimat. Ein Wort an die Ostvertriebenen, Stadtfeld 1949.

12 Genauer Titel: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Katholizismus. Hamburg 1949.

13 Gemeint sind die Beschlüsse des Bochumer Katholikentages 1949 zur Mitbestimmung, die Maria Meyer-Sevenich sinngemäß zutreffend wiedergibt.

mungsrecht der Werktätigen in allen sozialen, personalen und wirtschaftlichen Fragen wurde dort als "naturgegebenes Recht in gottgewollter Ordnung" gekennzeichnet. Damit hat das katholische Christentum einen geistigen Beitrag zur Befriedigung des ersten Naturrechtes der Menschen: des Lebensrechtes, geleistet. Diese Diskussion der letzten Wochen um die praktische Verwirklichung der Bochumer Forderung macht jeden Zweifel darüber unmöglich, daß die einzige politische Partei, die bedingungslos bereit ist, dieses Mitbestimmungsrecht alsbald gesetzlich zu verankern, die SPD ist. Im Zusammenhang damit steht die für jeden Deutschen, dem das soziale Anliegen ernst ist, untragbare Ernennung des liberalen Prof. Erhard zum Bundeswirtschaftsminister und die Ankündigung des Regierungsprogramms der CDU, die Frankfurter Wirtschaftspolitik werde konsequent fortgeführt.

10. Zusammenfassend meine ich: Die wenigen Jahre der Nachkriegsentwicklung Deutschlands haben deutlich gemacht, daß — entgegen allen für unsere deutschen Verhältnisse zumindest unzutreffenden Verkündungen meiner Kirche — ein katholischer Christ Sozialist sein muß, — und ohne die geringste Gewissensnot aktiver Kämpfer in den Reihen der Sozialdemokratie sein kann.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihre
Maria Meyer-Sevenich

KONFLIKTREICHE INTEGRATION: ARBEITERKULTUR IM KAISERREICH UND IN DER WEIMARER REPUBLIK. EINE ZWISCHENBILANZ*

Von Franz Walter

Der große Schwung in der Erforschung der Arbeiterkultur scheint vorbei zu sein. So lautet das Fazit eines Literaturberichts aus dem Jahre 1986 in dieser Zeitschrift; und seither hat sich nicht viel geändert.[1] Nimmt man zumindest die weit ausholenden kultur- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen der späten siebziger, frühen achtziger Jahre zum Maßstab, so ist inzwischen vieles doch bescheidener, kleiner und auch trister geworden. Schon äußerlich sind die meisten der hier vorzustellenden Bücher nicht sehr ansprechend. Es sind Publikationen durchweg kleinerer Verlage, die äußerst knapp kalkulieren müssen, teilweise wohl auch auf Druckkostenzuschüsse ihrer Autoren — die in der Regel nicht zu den Großkopfeten der Zunft gehören — angewiesen sind. Der Satz, die Gestaltung des Umschlages, das Papier sind vielfach einfach bis primitiv; auf Register und Abkürzungsverzeichnisse wurde in den meisten Fällen verzichtet.
Aufsehenerregende Meisterwerke sind seit dem letzten Literaturbericht in der IWK, mit einer Ausnahme vielleicht, nicht erschienen. Das Gros der Publikationen ist handwerklich gediegen, methodisch jedoch recht konventionell, ohne originäre Fragestellungen

* Für wichtige Anregungen und ausführliche Diskussion dieses Literaturberichts danke ich Prof. Dr. Peter Lösche, Göttingen.

1 Vgl. Gerd Storm, Michael Scholing und Arnim Frohmann, Arbeiterkultur zwischen Gegenkultur und Integration. Ein Literaturbericht, in: IWK, Jg.22 (1986), H.3, S.318-357.

und überraschende Ergebnisse. Zwar vagabundieren Begriffe wie "Alltag" und "Kultur" durch zahlreiche Arbeiten, doch bleiben sie oftmals Ornament; nur in den seltensten Fällen werden sie scharf definiert und noch seltener strukturieren die Autoren mit diesen Kategorien wirklich ihr empirisches Material. Mit dem "Alltag" in den historischen Arbeiten der achtziger Jahre ist es ungefähr so wie mit dem "sozioökonomischen Rahmen" oder der "Klassenanalyse der bürgerlichen Gesellschaft" in den Seminararbeiten des vorangegangenen Jahrzehnts: In der Einleitung werden diese Begriffe gehörig aufgeplustert, doch mit dem Hauptteil stehen sie dann oft genug in keinem inneren Zusammenhang.

I.

Dabei findet der, der zur Arbeiterkultur arbeiten und forschen will, ungewöhnlich günstige Voraussetzungen vor, zumindest was die bibliographischen Hilfsmittel betrifft. Das ist in erster Linie das Verdienst des Mitarbeiters am Bonner "Informationszentrum Sozialwissenschaften" Michael Kluck und des Bibliothekars des "Archivs der sozialen Demokratie" Rüdiger Zimmermann. Unter ihrer beider Regie sind bislang zwei Dokumentationen erschienen, in denen sowohl die Aufsätze und Monographien (bis hin zur "Grauen Literatur") als auch die laufenden, abgeschlossenen und geplanten Forschungsvorhaben zur Arbeiterkultur aus den Jahren 1979 bis 1985 im deutschsprachigen Raum bibliographiert worden sind.[2] Bei den Literaturtiteln begnügen sich die Herausgeber nicht nur mit der exakten bibliographischen Angabe, sondern bieten — unterstützt dabei offenkundig von mehreren Ko-Autoren — noch jeweils kurze inhaltliche Referate. Der erste Bd. enthält insgesamt 409 Literatur- und Forschungsnachweise und verfügt über a) ein kombiniertes Personen-, Orts- und Sachregister und b) ein Autorenregister; der zweite Bd. bringt es gar auf 581 Literatur- und Forschungsnachweise und wurde auf Anregung von Rezensenten noch um ein zusätzliches Register der ausgewerteten Reihen und Zeitschriften ergänzt. Die Gliederung der Dokumentation orientiert sich an einem von Klaus Tenfelde vorgegebenen bibliographischen Raster und ist in neun Bereiche eingeteilt, denen die Literatur bzw. Forschungsprojekte dann jeweils zugeordnet sind: 1) Zusammenfassende Untersuchungen, 2) Arbeitermemoiren, 3) Familie, Haushalt, Wohnung, 4) Arbeit, Freizeit, Vereinswesen, 5) Volkskunde, 6) Industrie und Kunst, 7) Arbeiterbildung, Erziehung, Bildungspolitik, 8) Arbeiterliteratur, Literaturpolitik, 9) Kultur, Kulturpolitik, Kulturorganisationen.

Schon ein flüchtiger Blick in die beiden Bde zeigt, daß sich in den letzten Jahren das Forschungsinteresse stark vom Kaiserreich zur Weimarer Republik verschoben hat. Am meisten dürfte das die Herausgeber der Dokumentation selbst überrascht haben. Noch im Vorwort des ersten Bdes vermuten sie, daß die Existenz einer eigenständigen Arbeiterkultur in enger Beziehung zur gesellschaftlichen Ausgrenzung von oben im wilhelminischen Deutschland gestanden hat; seit der Errichtung der Republik hätte es für viele Arbeiter "keinen Grund" mehr gegeben, "geschlossene kulturelle Sonderorganisationen

2 Arbeiterkultur. Forschungs- und Literaturdokumentation. 1979-1982, 1983-1985. 2 Bde. Hrsg. vom Informationszentrum Sozialwissenschaften bei der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bibliothek des Archivs der sozialen Demokratie. Bearb. von Michael KLUCK und Rüdiger ZIMMERMANN. — Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, 5300 Bonn 1, 1984 und 1986. XIII, 370 und XVII, 330 S.

aufrechtzuerhalten" (S.VII). Das Gegenteil jedoch ist richtig, keine der im Kaiserreich gegründeten Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung löste sich nach 1918 auf; in der Weimarer Republik nahm die Zahl der Organisationen und Mitglieder gar noch — und teilweise erheblich — zu, und ihre Aufgabenbereiche erweiterten und differenzierten sich. Im übrigen wurden etliche Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung erst nach dem Ersten Weltkrieg gegründet; die Jahre zwischen 1918-1933 (und hier insbesondere 1920-1922 und 1927-1929) können eher als eine Blütezeit der Arbeiterbewegungskultur bezeichnet werden — mehr jedenfalls als die des Kaiserreichs.

Gewiß könnte man auch den weiten und ausgesprochen eklektischen Kulturbegriff der Herausgeber kritisieren; doch sollte man von den Verfassern einer Dokumentation nicht unbedingt das einfordern, was wissenschaftlich insgesamt eher ungelöst ist. Zudem mag es für ein bibliographisches Projekt nützlich sein, eine eher offene als eine allzu enge Interpretation des Gegenstandes zugrundezulegen. Problematisch ist allerdings das, was die beiden Dokumentationen von herkömmlichen Bibliographien unterscheidet und was auf den ersten Blick wie ein besonderer Vorzug wirkt: die kurzen inhaltlichen Zusammenfassungen der Literaturtitel. Besonders im ersten Bd. sind diese Kurzreferate höchst unterschiedlich gehalten; mancher Autor schreibt, wie es ihm gefällt, und manchmal auch so, als wolle er die ideologischen Schlachten seines Buchautors noch einmal schlagen, einige Beiträge sind umständlich geschrieben, so daß man im Grunde über das jeweilige Buch oder den jeweiligen Aufsatz nicht viel Erhellendes erfährt, ja eher irritiert ist. Vermutlich hat dies auch den Herausgebern Kummer bereitet, denn im zweiten Bd. fallen die Kurzreferate insgesamt besser und einheitlicher aus; sie sind weniger ausufernd, dafür präziser und straffer formuliert. Nur dann aber haben sie auch ihren Wert, wenn sie kurz über die Zielsetzung des Buches bzw. des Aufsatzes informieren, den Aufbau und die Gliederung wiedergeben, die Hauptthese vorstellen und vielleicht noch über die Quellenlage berichten — alles andere, vor allem Subjektivismen und unerbetene Werturteile, sollten in einem solchen Nachschlagewerk unterbleiben. Alles in allem aber sind die Dokumentationen außerordentlich nützlich und hilfreich. Ob jeder, der sich mit der Arbeiterkultur beschäftigen will, darauf zurückgreifen m u ß , wie die beiden Herausgeber im Vorwort ihres ersten Bdes etwas vollmundig behaupten (S.IX), mag man bezweifeln, doch daß man es besser tun sollte, wenn man sich eigene zeitraubende bibliographische Recherchen ersparen will, steht sicher außer Frage.

Über den Diskussionsstand in der Forschung zur Arbeiterbewegungskultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik kann man sich erneut bei Dieter Langewiesche informieren. Dieses Mal nicht an so prominenter Stelle wie sonst, sondern als Einleitung zu einer Aufsatzanthologie im kleinen Hamburger Verlag "ergebnisse", der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Staats- und Magisterarbeiten zu veröffentlichen, die — wie es heißt — einen "Beitrag zur Entwicklung des demokratischen Geschichtsbewußtseins leisten".[3] Wie gewöhnlich, überzeugt Langewiesche auch hier durch seine souveräne Kenntnis der Literatur und der Quellen, durch seine Sensibilität für neue Fragen und Trends und durch seine besonnen-abwägenden Urteile, mit denen er zu aktuellen Kontroversen über die Alltagsgeschichte, die historische Anthropologie und eben die Arbei-

3 Arbeiterkultur in Deutschland. Einführung: Dieter LANGEWIESCHE (= ergebnisse, H.26). — Hamburg: Ergebnisse-Verlag 1984. 159 S.

terkultur Stellung bezieht. Doch so bestechend Langewiesches Argumentation durch seine virtuose Verknüpfung theoretischer Fragen mit dem historischen Material häufig wirkt und auch ist, so problematisch sind doch eine Reihe von Interpretationen und Hypothesen — besonders immer dann, wenn sich Langewiesche allzu sehr von der Erklärungskraft modernisierungs- und systemtheoretischer Reflexionen faszinieren läßt und dadurch seinen Blick zu rasch von einer dazu sperrigen historischen Empirie abwendet. Das war schon in den früheren Arbeiten von Langewiesche so, die merkwürdigerweise dennoch fast durchweg kritiklos zustimmend rezipiert wurden. Dabei ist etwa Langewiesches Generalthese von der aufkommenden Massenkultur der zwanziger Jahre, die die Arbeiterkulturbewegung bereits vor der dann nur noch endgültigen Liquidierung durch die Nationalsozialisten systematisch ausgehöhlt und zersetzt habe, keineswegs unproblematisch oder gar empirisch gesichert. Dennoch ist sie inzwischen zu einer Art Topos in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung geworden.

In seinem Beitrag für den "ergebnisse"-Band setzt sich nun Langewiesche eingangs mit dem (damaligen) Streit um die Alltagsgeschichte und die historische Anthropologie auseinander. Er stellt sich dabei ganz bewußt zwischen die Fronten. Weder vermag er die exzessiven Rigorositäten der "Kulturalisten" zu teilen, noch möchte er in den Chor (zunächst) harscher und mitunter arroganter Kritik daran durch die Sozialhistoriker der Bielefelder Schule einstimmen. Ihm ist es um eine vermittelnde Position zu tun, die anerkennt, daß die historische Anthropologie zwar keinen vollständigen Paradigmenwechsel, so aber doch eine "wünschenswerte Erweiterung und damit auch partielle Korrektur geschichtswissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten" (S.9) schaffen kann. So hätten Dieter Groh und Erhard Lucas in ihren Arbeiten, bei allen Vorbehalten, die man gegenüber überspitzten Wertungen äußern müsse, mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß "Arbeiterkultur" und "Kultur der Arbeiterbewegung" durchaus nicht ein und dasselbe sei.

Gleichermaßen differenziert geht Langewiesche für die Zeit des Kaiserreichs auf die nun schon langjährige Debatte darüber ein, ob die Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung unter dem Rubrum der "Verbürgerlichung" zu fassen oder mit dem Markenzeichen der "Gegenkultur" zu versehen sind und wie sich in den sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen das Verhältnis zwischen Basis und Parteiführung gestaltet hat. Langewiesche weist darauf hin, daß die Kulturorganisationen nicht von "oben", sondern im Gegenteil häufig gegen den Willen der führenden Partei- und Gewerkschaftsinstanzen von "unten" entstanden sind. Weiter zeigt er, daß die führenden Gremien in der Kulturpolitik die Marxismus-Rezeption keineswegs vernachlässigt haben, mit ihren Bemühungen jedoch am Desinteresse der Basis gescheitert sind. Daß man dennoch deshalb noch lange nicht von einer Verbürgerlichung der sozialdemokratischen Basis sprechen darf, hat Langewiesche schon in früheren Arbeiten eindrucksvoll nachgewiesen: Die Mehrheit der organisierten Proletarier las in ihrer Freizeit wohl ungern die marxistischen Klassiker, im übrigen aber griff sie, soweit sie sozialdemokratische Bibliotheken benutzte, zu einer vergleichsweise anspruchsvollen und vor allem sozialkritischen Lektüre. Gleichwohl fand dort, wo man um die "Veredelung" des kulturellen Ausdrucks bemüht war, eine Anpassung an die etablierte Hochkultur, letztlich eine zumindest tendenziell kulturelle Integration der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in die bürgerliche Gesellschaft statt. Für Langewiesche aber ist das kein Grund, die damaligen Arbeiteror-

ganisationen gleichsam post festum von oben herab linksintellektuell abzuqualifizieren. Schließlich, so Langewiesche, gaben die Arbeitervereine ihren Mitgliedern ein Gefühl der Würde; sie wirkten kulturellen Minderwertigkeitsgefühlen entgegen und sie schufen den Arbeitern vertraute Lebensbereiche, ein Stück selbstgestalteter Heimat in einer ansonsten feindlichen Umwelt. Und außerdem war das Fundament all' dieser Vereine die Klassensolidarität — insofern sollte man, schlägt Langewiesche in bezug auf die Arbeiterbewegungskultur im Kaiserreich vor, von einem "konfliktreichen Prozeß der Integration der sozialistischen Arbeiterbewegung in Staat und Gesellschaft" (S.19) sprechen.

So weit, so gut und sicher richtig. Doch dann behandelt Langewiesche die Geschichte der Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik, und hier wird es, jedenfalls nach Auffassung des Rezensenten, höchst fragwürdig. Nach 1918, so lautet nämlich die Ausgangshypothese, sei die frühere Einheit von Konflikt und Integration zerfallen. Die Integration besorgte nun die Sozialdemokratie, die Konflikte hingegen repräsentierte allein die KPD. Das steht für Langewiesche fest wie ein Axiom, und daraus leitet er dann seine Schlußfolgerungen ab. Danach konnten die Sozialdemokraten, im Unterschied zur KPD, etwa ihr Bildungsprogramm nicht ohne Kompromisse an die bürgerliche Gesellschaft aufstellen, da sie ihre Bildungsarbeit an staatlich-kommunale Einrichtungen, wie besonders die Volkshochschulen, delegierten. Wer infolgedessen die von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften "empfohlenen Bildungseinrichtungen besuchte", folgert Langewiesche, "akzeptierte die Weimarer Republik als einen Staat, der auch Arbeitern Chancen bot und für den es sich lohnte, Aufgaben zu übernehmen." (S.20).

Dies mag systemtheoretisch logisch sein, historisch jedoch ist es in wesentlichen Aspekten unzutreffend. Die Weimarer Sozialdemokratie war eben nicht eine integrationistische Partei schlechthin. Genau dies hat Heinrich August Winkler in seinem dreibändigen Monumentalwerk über die Weimarer Arbeiterbewegung mit allem Nachdruck herausgestellt — und normativ ebenso emphatisch bedauert. Natürlich spielte sich die Bildungsarbeit der Sozialdemokratie ganz überwiegend im Rahmen der Parteiorganisation ab und nicht in irgendwelchen Volkshochschulen; und die Partei entwarf ihr Schulungsprogramm dabei autonom und machte ebensowenig Kompromisse wie die KPD. Und wer die Bildungsangbote der Partei und Gewerkschaften aufgriff, wurde nun keineswegs automatisch ein Befürworter des Weimarer Staates. Im Gegenteil: Der durchschnittliche Besucher der Halbjahreskurse der thüringischen Heimvolkshochschule Tinz etwa, der einzigen sozialistischen Heimvolkshochschule Deutschlands überhaupt, die von den Gewerkschaften und der SPD gemeinsam getragen und mit öffentlichen Mitteln bezuschußt wurde, kam von seinem Aufenthalt dort mit einem ziemlich klaren Profil zurück: Den Staat von Weimar hielt er in erster Linie für einen kapitalistischen Klassenstaat und weniger für eine förderungswürdige Republik, die Arbeiterklasse wollte er für außerparlamentarische Kämpfe rüsten und die autonome Wehrhaftigkeit wünschte er voranzutreiben. In Tinz wurde man zum Linkssozialisten erzogen mit deutlicher Distanz zum Staat; und im Grunde war es in Bad Dürrenberg, wo die Bildungsstätte des Metallarbeiterverbandes lag, nicht anders. Schließlich waren die herausragenden Erwachsenenbildner der Sozialdemokratie, etwa Otto Jenssen, Georg Engelbert Graf, die Geschwister Siemsen, Kurt Löwenstein, Max Adler, Vertreter des linken Flügels und ohne große Sympathien für die Republik. Die meisten von ihnen hielten im übrigen auch Kurse an

den kommunalen Volkshochschulen ab, und die Themen, über die sie dort referierten, unterschieden sich nicht einen Deut von den Seminartiteln aus den Programmen der Parteibildungsausschüsse. Wer bei ihnen hörte — zumeist linke Jungsozialisten und Mitglieder der SAJ — blieb Linkssozialist und Kritiker der Weimarer Republik, auch wenn er seine Lektion in den Räumen einer Institution des "bürgerlichen Staates" erteilt bekommen hatte. Integrationistische Bestrebungen existierten in der Weimarer Sozialdemokratie natürlich, aber die Widerstände dagegen kamen auch aus den Bereichen, in denen es sie nach Langewiesche eigentlich nicht hätte geben dürfen: aus den Kultur- und Bildungsorganisationen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Daher blieb die Sozialdemokratie wie im Kaiserreich so auch in Weimar weiterhin ein gesellschaftlicher *Integrations- und Konfliktfaktor.*

Insgesamt sieht Langewiesche die Arbeiterbewegungskultur in der Weimarer Republik kritischer als die im Kaiserreich. Die aus dem Kaiserreich stammenden Kulturorganisationen hätten sich ganz auf Traditionswahrung fixiert und die innovativen Teile hätten mit ihrem Kulturkonzept des "neuen Menschen" alles von der Pädagogik und nichts mehr von Veränderungen in Politik und Wirtschaft erwartet. Dem Alltagsleben der Arbeiter habe das Projekt des "neuen Menschen", folgt man Langewiesche, "keine realisierbaren Perspektiven" geboten (S.21). Hinter all diese Thesen kann man indessen ein großes Fragezeichen setzen. Um beurteilen zu können, ob die Arbeiterkulturorganisationen aus dem Kaiserreich in Weimar nur noch bloße Traditionskompanien waren, muß man sie besser kennen. Doch die übergroße Mehrheit dieser Organisationen ist noch gar nicht erforscht, auch wenn man oft das Gegenteil liest. Nimmt man allerdings das, was man inzwischen darüber weiß, so bestätigt das nicht unbedingt Langewiesches Auffassung. Der Arbeiter-Abstinenten-Bund beispielsweise war vor dem Ersten Weltkrieg noch ein reiner Bildungs- und Propagandaverein, dessen Mitglieder sich zu Vorträgen versammelten und in Parteiveranstaltungen über die Gefahren des Alkohols aufzuklären versuchten. Im Laufe der zwanziger Jahre wandelte sich der Bund völlig: Nun ging es auch gegen den Tabak, den Kaffee und den Tee und man engagierte sich in der Trinkerfürsorge und beteiligte sich an der gärungslosen Früchteverwertung — Aktivitäten, die bis 1914 allesamt als "reformistisch" geächtet waren. Oder der Verband Volksgesundheit: Im Kaiserreich trafen sich die Mitglieder dort nur zu bildsamen Vorträgen über Naturheilkunde und Homöopathie. Danach aber legten die Ortsgruppen Schwimmbäder, Gärten, Freiluftgelände an, sie trieben Gymnastik und Freikörperkultur — vielen älteren Mitgliedern war diese Entwicklung durchaus nicht geheuer gewesen. Und die Arbeiterjugendorganisationen haben sich in ihrem kulturellen Ausdruck bekanntlich gleich mehrere Male drastisch verändert.

Zu pauschal ist auch das Urteil Langewiesches über das Konzept des "neuen Menschen". Es war durchaus nicht generell jenseits aller Politik angesiedelt; zumindest dem Verfasser der wohl am meisten rezipierten Schrift dazu, Max Adler, schwebte keineswegs eine Kulturnische der Lebensreform vor. Sein "neuer Mensch" zeichnete sich dadurch aus, daß er sich als haßerfüllter Gegner der bürgerlichen Gesellschaft und als entschlossener Revolutionär für die Zerschlagung des bourgeoisen Staates begeisterte. Die weniger martialischen, eher kultursozialistischen Konzepte des "neuen Menschen" mögen zwar nicht für alle Arbeiter eine realistische Lebensperspektive geboten haben, so

aber doch — und das war schon im Kaiserreich nicht anders — für eine begrenzte Gruppe, eine Elite der sozialdemokratischen Facharbeiterschaft. Und da formten die Gebote des neuen Mensch-Seins schon auch ein wenig den Alltag: Man ging eben nicht ins Kino, hörte keine Unterhaltungssendungen im Radio, rauchte und trank nicht, betrieb keinen Wettkampfsport, blieb den Tanzlokalen fern — war mithin immun gegen die Massenkulturen —, las dagegen sozialkritische und populärwissenschaftliche Bücher, erzog seine Kinder etwas freier, lebte gesundheitsbewußt und naturverbunden, entrümpelte die Wohnung vom Nippes und engagierte sich in den Fürsorge-, Gesundheits- und Wohlfahrtseinrichtungen der sozialistischen Arbeiterbewegung. Dieses Konzept des neuen Menschen — gleichviel ob man es aus der Retrospektive pathetisch glorifiziert oder süffisant belächelt — war insofern realistisch, als es dem Selbstverständnis einer bestimmten Schicht sozialdemokratischer Facharbeiter entsprach, einer Schicht, die die tragende Säule der Partei bildete.

Doch trotz dieser Einwände ist auch dieser Beitrag von Langewiesche scharfsinnig, anregend und in methodisch-theoretischen Fragen, wie stets bei ihm, auf der Höhe der Zeit. Merkwürdigerweise aber leitet sein Beitrag drei dann folgende Examens- bzw. Diplomarbeiten ein, die mit historischer Anthropologie oder Alltagsgeschichte, über die er sich einführend so ausführlich ausläßt, herzlich wenig zu tun haben. In einer gewissen Weise wirken diese Arbeiten eher museal, wie verstaubte Relikte aus den politisch-ideologischen Debatten der siebziger Jahre, da ihre Verfasser, sich auf der korrekten marxistischen Linie wähnend, nach reformistischen Abweichungen in der Sozialdemokratie fahnden. Zumindest ist das der Tenor der Einleitungen aller drei Arbeiten. Doch glücklicherweise bleibt nicht jeder der Autoren bei seinen eingangs formulierten Prämissen, und das ist nur gut, denn da, wo am wenigsten mit marxistischen Floskeln operiert wird — und mehr als Floskeln hat in dieser Hinsicht eigentlich keiner der drei zu bieten — kommt immerhin etwas ergiebiges empirisches Material zusammen.

Am meisten trifft das zu auf die Arbeit von Manfred Brösamle-Lambrecht, der über die Schulungsarbeit der Nürnberger SPD vor dem Ersten Weltkrieg schreibt. Für ihn bot die SPD in Nürnberg "ein Paradebeispiel reformistischer Bildungsarbeit" (S.35). Das läßt sich indessen füglich bezweifeln, denn der hauptamtlich für die Bildungsarbeit zuständige Obmann, Prof. Max Maurenbrecher, kurz zuvor noch Generalsekretär im Nationalsozialen Verein Friedrich Naumanns, wenig später dann fanatischer Alldeutscher und Deutschnationaler, war bei seinem kurzen Gastspiel in der Sozialdemokratie gewiß keine repräsentative Figur des reformistischen Flügels. Doch sei es, wie es sei; jedenfalls hätten die Nürnberger, so der Autor, anders als die marxistisch orientierten Ortsvereine, eine Bildungsarbeit entwickelt, die ganz auf den politischen Tageskampf zielte. So zumindest hätte es Brösamle-Lambrecht gern gehabt, damit sein Reformismus-Schema auch Sinn gibt. Doch danach dokumentiert er die Themen der Vorträge und Vortragsreihen, die im Rahmen der sozialdemokratischen Bildungsaktivitäten zwischen 1907 und 1909 in Nürnberg stattfanden — mit dem politischen Tageskampf hatten die allerwenigsten etwas zu tun. Das Schwergewicht bildete — nicht unbedingt ein Indikator reformistischer Gesinnung — eine Seminarreihe über das "Kommunistische Manifest"; sonst gab es viel Historisches, über das Christentum und Napoleon beispielsweise, und auch einiges Literarische, wie etwa eine Einführung in Goethes "Faust".

Dann aber nimmt Brösamle-Lambrecht für den Rest seiner Arbeit stillschweigend Abschied von der starren Marxismus-Reformismus-Vorstellung und referiert nur noch ganz unprätentiös die lokalgeschichtlichen Fakten. Neue Einsichten eröffnet das Nürnberger Beispiel zwar nicht, aber es untermauert den bisherigen Erkenntnisstand über die organisierte sozialistische Arbeiterbildung. Das Hauptkontingent der Teilnehmer an den Nürnberger Vortragszyklen stellte die Gruppe der 21-30 Jährigen. Frauen waren unterrepräsentiert; während ihr Anteil an der Mitgliedschaft in den Gewerkschaften bzw. der Partei in Nürnberg bei 24% bzw. 12% lag, stellten sie nur 9,5% der Besucher von Bildungskursen. Insgesamt war die Beteiligungsquote der organisierten Arbeiter in den Bildungsveranstaltungen gering: Bestenfalls 3% bzw. 8% der Gewerkschafts- bzw. Parteimitglieder nahmen regelmäßig an Schulungsveranstaltungen teil. Das Sozialprofil prägten eindeutig die qualifizierten Facharbeiter. Der Nachfrageschwerpunkt lag auf den naturwissenschaftlichen Gebieten und, mit deutlichem Abstand, bei Themen, die sich auf die politische Praxis bezogen. Philosophische Themen wie etwa "Karl Marx und seine Weltanschauung" zogen dagegen nur wenig Interessierte an; beim Kurs über "Das Kommunistische Manifest" verringerte sich die Besucherzahl von Woche zu Woche. Ernüchtert stellt der Autor fest, daß man von einem Bildungshunger der Arbeiter so generell wohl nicht sprechen könne (S.42).

Man wird Brösamle-Lambrecht alles in allem bescheinigen müssen, daß er sorgfältig gearbeitet und den Wissensstand über die Arbeiterbildung vor dem Ersten Weltkrieg fundamentiert hat. Von der Autorin des zweiten Beitrages in dem vorliegenden Bd., Claudia Fischer, wird man bestenfalls sagen können, daß sie reichlich Vorurteile zusammengestellt hat, um abgestandene linke Klischees über die Weimarer Sozialdemokratie am Leben zu erhalten. Fischer schreibt über das "Theater des werktätigen Volkes" und — aber da hat sie sich wohl zuviel vorgenommen — über die "Freie Volksbühne" in Köln. Der empirische Gehalt der Arbeit könnte geringer kaum sein. Dafür wird man großzügig mit großspurigen Grundsatzüberzeugungen versorgt. Den Machern der beiden Theater sei es, so Fischer, nicht um emanzipatorische Veränderungen der Verhältnisse, sondern um die Integration in die bürgerliche Gesellschaft gegangen, womit sie sich "nahtlos in die politische Strategie der SPD" (S.74) eingepaßt hätten. Besonders empörend findet es die Autorin, daß sich das "Theater des werktätigen Volkes" nicht ausschließlich an Arbeiter gerichtet habe. Auch das hält Fischer für eine charakteristische kunstpolitische Haltung der "gesamten Sozialdemokratie in der Weimarer Zeit" (S.75). Das sind natürlich unbewiesene Behauptungen. Wer sich intensiver etwa mit den sozialdemokratischen Sprech- und Bewegungschören beschäftigt hat, weiß, daß dort eher eine Mythologisierung des Industrieproletariats und der revolutionären Erlösung stattgefunden hat. Man kann an diesen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre in der Sozialdemokratie vorherrschenden Kunstformen eher die kultische Überhöhung der Arbeiter-Existenz und des herbeiersehnten revolutionären Finales kritisieren, da beides mit der sozialen und politischen Realität der Republik nicht in Einklang zu bringen war. Letztlich verlangt die Autorin, daß man ihrer im wesentlichen normativen Abhandlung über die Kölner Arbeiterbühne G l a u b e n schenkt; Belege, Beweise oder Beispiele für ihre Behauptungen bringt sie jedenfalls nicht.

Etwas faktenreicher ist da schon der dritte Beitrag des Bdes, ein Aufsatz von Gisela

Grau über die 1901 in Hamburg gegründeten "Vereine für Kunstpflege." Deren Mitgliedschaft setzte sich vorwiegend aus sozialdemokratisch organisierten Arbeitern des Handwerks und der Kleinbetriebe zusammen. Großen Einfluß übten dort noch die meist mit der Sozialdemokratie sympathisierenden Volksschullehrer aus, von denen es in Hamburg eine außergewöhnlich große Zahl gab. Der Autorin geht es nun darum, zu überprüfen, ob die in den Vereinen gepflegte Kultur bürgerlich oder proletarisch war. Das Urteil fällt eindeutig aus: In der Literatur, in der bildenden Kunst, in der Musik, in der Körperkultur und schließlich in der Erziehung — überall habe eine Adaption bürgerlicher Kultur stattgefunden. Was aber durch das enge Raster bürgerlich/proletarisch fällt, ist, daß große Teile des Bürgertums mit dieser ihrer doch eigentlich bürgerlichen Kultur, der Reformpädagogik etwa, nichts zu schaffen haben wollten und sie besonders dort, wo sich nach 1918 Lehrer und Facharbeiter zu einem reformpädagogischen Bündnis erfolgreich zusammenschlossen, bekämpften.

Die Rolle, die Dieter Langewiesche in der bundesrepublikanischen Forschungsdiskussion über die Arbeiterkultur spielt, nimmt in der DDR in gewisser Hinsicht der Ostberliner Kulturhistoriker Dietrich Mühlberg ein. Beide sind stets auf dem neuesten Stand der Diskussion, und beide setzen methodisch anspruchsvolle Ziele, die, in West und Ost, allerdings nur in den seltensten Fällen erreicht werden. Das gilt für den vorgestellten Bd. der "ergebnisse"-Reihe, das gilt aber auch für eine Tagungs-Dokumentation aus der DDR, zu der Mühlberg den einleitenden Aufsatz verfaßt hat.[4] Der Bd. dokumentiert die Vorträge und Diskussionen eines Symposiums, das unter dem Titel "Lied und politische Bewegung" aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Arbeiterliedarchivs an der Akademie der Künste vom 13. bis zum 15. Februar 1984 in Ostberlin stattfand. Teilgenommen hatten daran u.a. Musikwissenschaftler, Volkskundler, Historiker, Soziologen, Komponisten, Lyriker und kommunistische Veteranen aus insgesamt 10 Ländern. Im ersten Teil der Tagung ging es um "Das Arbeiterlied als Lebensausdruck der Arbeiterklasse im Kapitalismus", der zweite Teil handelt von der "Herausbildung und Wirksamkeit einer demokratischen und antiimperialistischen Kultur in den Massenbewegungen der Gegenwart".

Der für Historiker gewiß interessanteste, über weite Strecken geradezu provozierende Beitrag ist der von Dietrich Mühlberg zum "Umgang mit den Traditionen proletarischer Lebensweise und Kultur". Er zeigt, wieviel Bewegung in den letzten Jahren in die geschichtswissenschaftlichen Reflexionen der DDR hineingekommen ist, eine Bewegung, die, gleichsam systemübergreifend, durch heimatgeschichtliche, anthropologische und alltagsgeschichtliche Fragestellungen gekennzeichnet ist. Mühlberg gehört zu denjenigen, die diese Entwicklung mit Macht zu forcieren versuchen; er sagt es nicht ausdrücklich, aber signalisiert ziemlich unmißverständlich, daß er der Meinung ist, mit der starren Methodik der herkömmlichen marxistisch-leninistischen Geschichtsdoktrin sei nicht mehr viel Staat zu machen. Er fordert den Wechsel des DDR-Geschichtsverständnisses: "Dieser Wandel muß nachgerade als Indikator für die Dynamik unserer Bewegung gel-

4 Lied und politische Bewegung. Materialien der Arbeitstagung zum 30. Bestehen des Arbeiterliedarchivs an der Akademie der Künste der DDR, 13.-15. Februar 1984. Hrsg. vom Arbeiterliedarchiv der Akademie der Künste der DDR und dem Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR, Leipzig. Redaktion: Inge LAMMEL, unter Mitarbeit von Peter Andert u.a. (= Wissenschaftliche Beiträge, H.13). — Leipzig: Zentralhaus-Publikation 1984. 280 S.

ten." (S.15). Dabei lesen sich seine Ausführungen wie eine Generalabrechnung mit den geschichtswissenschaftlichen Defiziten in der Erforschung der Arbeiterkultur. So beklagt er das zähe "Vorurteil" (S.18) in der DDR-Literatur, daß die Arbeiterklasse dauerhafte Leistungen ausschließlich als Kampf- und Organisationskultur hervorgebracht habe; dadurch seien die Lebensbereiche jenseits des Politischen nie in den Blickwinkel geraten. Zudem erschienen die beobachteten kulturellen Phänomene in den meisten Publikationen abstrakt und sozialhistorisch unbestimmt: "Es ist immer *der* Arbeiter", so Mühlberg kritisch, "der singt, etwas versteht und vorantreibt, protestiert usw." (S.20). An den Lebensweisen der verschiedenen Gruppen in der Arbeiterklasse habe die Forschung bislang kein Interesse gezeigt. Arbeitsverhalten, Verhalten der Generationen und Geschlechter, Sprache der Arbeiter — alle diese kulturellen Bedürfnisse und Äußerungen seien bis jetzt nicht untersucht. Bislang gebe es dafür in der DDR auch keine Wissenschaftsdisziplin, nicht einmal ausreichend infrastrukturelle Voraussetzungen. Die kulturhistorische Forschung müsse daher, mahnt Mühlberg abschließend, rascher ausgebaut und die Arbeitsweise der Historiker, Volkskundler etc. künftig stärker interdisziplinär gestaltet werden.

Es wird gewiß einige Zeit dauern, bis die Mahnungen des DDR-Kulturhistorikers von seinen Kollegen beherzigt werden. Von der Wendung, daß *der* Arbeiter Träger des kulturellen Forschritts ist, wird man sich schon aufgrund der geschichtsphilosophischen Zwänge der eigenen Ideologie nur schwer trennen können. Bereits im folgenden Beitrag des Bdes, den die Leiterin des Arbeiterliedarchivs Inge Lammel — gewiß eine der besten Kennerinnen des Liedguts der Arbeiterbewegung[5] — verfaßt hat, ist wieder durchweg vom "Lied *des* werktätigen Volkes", "den Lebensgewohnheiten *der* Menschen", "dem Gesang *der* Arbeiter" die Rede. Ein Lied wie "Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" erscheint dann als unbestrittene Hymne *der* Arbeiterklasse schlechthin, als hätte es nicht etliche Arbeiter gegeben, die sich aus konfessionellen oder politischen Gründen oder einfach deshalb, weil ihnen die Politik gleichgültig war, mit der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihren Symbolen und Liedern keineswegs identifizierten. Mit solchen Arbeitergruppen — zum Teil verhätscheltes Zielobjekt einiger bundesdeutscher Alltagshistoriker — wird sich die DDR-Forschung wohl auch künftig äußerst schwer tun. Gleichwohl ist der Aufsatz von Inge Lammel lesenswert; allein der Schluß, in dem sie nach den Ursachen für die Wirksamkeit des Arbeiterliedes fragt, ist ein Stück brillanten Essays.

Mit den Mahnungen Mühlbergs tun sich allerdings auch dessen eigene Kollegen nicht leicht, wie ein weiterer, sonst ebenfalls recht interessanter Beitrag von Horst Groschopp, der als Oberassistent dem von Mühlberg geleiteten Lehrstuhl Kulturtheorie an der Ostberliner Humboldt-Universität angehört, zeigt. Im ersten Teil seines Aufsatzes "Geselligkeit in Arbeitervereinen vor 1914 und Festigung der Klassenorganisation", beschreibt Groschopp die Veränderungen in der Struktur und Praxis der Arbeitergesangvereine vor

5 Inge Lammel hat Ende 1984 überdies einen üppig illustrierten Dokumentationsbd. über die Arbeitermusikkultur in Deutschland von 1844 bis 1945 herausgegeben. LAMMEL, Inge: Arbeitermusikkultur in Deutschland. 1844-1945. — Leipzig: VEB Deutscher Verlag für Musik. 1984. 256 S. Sie hat dabei versucht, die zahlreichen Dokumente und Zeugnisse jeweils durch kurze Texte und Kommentare in die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenhänge der Zeit einzuordnen und dadurch verständlich zu machen. Außerdem enthält der Bd. mehrere Kurzproträts von Komponisten und Musikern. Trotz des in solchen Fällen offenkundig unvermeidbaren Pathos der Sprache und trotz der erwartungsgemäß einseitigen Auswahl der Dokumente lädt der ingesamt vorzüglich edierte Bd. zum Blättern und Schmökern ein.

dem Ersten Weltkrieg. Anfangs trafen sich die Arbeitersänger in Kneipen zu eher zwanglosen und "multifunktionalen" (S.89) Freizeitaktivitäten. Sie sangen also nicht nur, sondern aßen und tranken zusammen, spielten Skat und kegelten. Doch dann bildeten sich mehr und mehr geschulte Chöre heraus; dort eigneten sich die Arbeitersänger das "bürgerlich-humanistische Liedgut" (S.90) an und sie studierten schwierige Musikwerke ein: Der "schöne Gesang" erhielt nun Vorrang vor dem politischen Ausdruck. In Folge dieser Entwicklung machten die Vereine nun auch gegen die tradierten Bräuche und Geselligkeitsformen mobil, da sie sich von den Frühschoppen, Kommersen und Rundgesängen inmitten einer lauten Kneipenöffentlichkeit in ihrer "ernsten Arbeit der Einstudierung" (S.90) gestört fühlten.
Diese Tendenz der "Vergnügungsfeindlichkeit" (S.90) verband sich nun, wie Groschopp im zweiten Teil seines Beitrages ausführt, mit einer grundsätzlichen Ablehnung des entstehenden Freizeitmarktes. Aus den Reihen der organisierten Arbeiterbewegung bildeten sich seit 1900 daher verstärkt Freizeitorganisationen heraus, die den Angeboten der Kulturindustrie eine attraktive Alternative entgegenstellen wollten. Im Unterschied zu mehreren Arbeiten der jüngeren bundesdeutschen Forschung beurteilt Groschopp diese Organisationen insgesamt positiv. Dabei vermeidet er allerdings nicht den generalisierenden Begriff von *der* Arbeiterklasse, den sein Chef noch zu Beginn der Tagung, zu der auch Groschopp sein Referat beisteuerte, scharf kritisiert hatte. Alles in allem boten die Arbeitervereine nach Groschopps Auffassung eine reale Alternative zu den Lebenswirklichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Konzepte begeisterten "*die* Arbeiter" (S.92); sie "gaben *dem* Arbeiter Erholung und Gesundheit" (S.91); sie stellten "für *die* Arbeiter einen zusätzlichen Reiz dar" (S.91), sich sozialistischen Ideen anzunähern. Kurz: "Die Vereine also waren Bindeglied zwischen der politischen Organisation und dem Alltagsleben *der* Arbeiter." (S.91). Das allerdings waren sie eben nicht; die übergroße Mehrheit der Arbeiterschaft fühlte sich von diesen Vereinen der organisierten Arbeiterbewegung niemals angesprochen — nicht zuletzt deshalb, weil viele dieser Vereine sich erklärtermaßen über den Alltag der Arbeiter erheben wollten. Das Tun und die Ziele dieser Vereine drückten das Lebensgefühl der begrenzten Schicht aufstiegsorientierter, bildungswilliger, bereits sozialistisch beeinflußter Facharbeiter aus; die übrigen Arbeiterschichten konnten sich damit aber nicht identifizieren und waren größtenteils offen für die Offerten der industriellen Massenkulturen. Der DDR-Forschung macht diese Einsicht offenkundig Probleme; in diesem Punkt sind die westdeutschen Arbeiten fraglos einen Schritt weiter.

II.

Den größten Schritt haben in der Bundesrepublik in den letzten Jahren gewiß diejenigen getan, die zum Thema Arbeitersport forschen. Während das Interesse an anderen Bereichen der Arbeiter(bewegungs)kultur seit einiger Zeit merklich abgeflaut ist, hält der Boom in der Geschichtsschreibung über den Arbeitersport offenbar unverändert an. Darunter findet man zwar einige biedere Abschlußarbeiten, daneben aber gibt es mehrere vorzügliche Untersuchungen, vor allem zu Einzelaspekten des Arbeitersports. Auch unter den hier zu besprechenden Büchern hat den Rezensenten dasjenige über den Ar-

beitersport am meisten gefesselt.[6] Es handelt sich um die Dokumentation der (überarbeiteten) Referate, die Ende März 1985 auf einer von der Sektion Sportgeschichte in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft in Freudenberg veranstalteten Tagung gehalten wurden. Schade ist dabei nur, wie schlecht die "Arbeitersportler" ihr Produkt der Öffentlichkeit präsentieren: Es ist ein lieblos zwischen zwei gelbe Pappdeckel geklebtes Typoskript — das wohl häßlichste unter den hier vorgestellten Büchern. Bedenkt man, daß manchmal Tagungen, auf denen namhafte Professoren lediglich Altbekanntes verhandeln, in prächtigen Bänden dokumentiert werden, so ist nur zu bedauern, daß die Organisatoren des Freudenberger Treffens, wo eher unbekannte Sportwissenschaftler dafür ungemein viel Interessantes zu sagen hatten, ins andere Extrem verfielen.
Zahlreiche Beiträge zeichnen sich aus durch innovatorische Fragestellungen, eigenwillige Reflexionen, neuartige Ergebnisse, ja durch eine offene Neugierde ihrer Verfasser. Vielleicht sind da Sportwissenschaftler, die sich mit der Historie beschäftigen, unverstellter und unbefangener als gelernte Historiker. Jedenfalls fällt bei etlichen Historikern, die sich mit der Arbeiterkultur beschäftigen, auf, daß sie schon in ihren Einleitungen Bekenntnisse ablegen: zur Alltagsgeschichte die einen, zur Sozialgeschichte im engeren Sinne die anderen und einige tragen immer noch ein Marxismus-Verständnis vor sich her, mit dessen Hilfe sie "bürgerlich-reformistische Strömungen" ausfindig machen und an den Pranger stellen wollen. Und mit diesem Ballast schleppen sich die Autoren dann durch ihre Schriften, die dadurch überfrachtet, irgendwann auch einmal einfach langweilig wirken. Da ist der forsch-fröhliche methodische Eklektizismus der Sportwissenschaftler regelrecht erfrischend, auch wenn man dabei mitunter in Kauf nehmen muß, daß die historische Interpretation etwas schief gerät. So etwa bei dem ausgesprochen gedankenreichen Beitrag von Gerhard Hauk, der eine Analyse jener in der sozialdemokratischen Kultur allgegenwärtigen Symbole wie "unten/oben" "hell/dunkel" etc. versucht. Das ist mit großem Gewinn zu lesen, doch stecken in diesem Aufsatz auch einige Irrtümer. So hat es eine Gruppe von sozialdemokratischen Intellektuellen, die sich — wie Hauk schreibt — um die Zeitschrift "Arbeiterbildung" scharten und gar eine zentrale "Vermittlungs- und Integrationsfunktion" zwischen den politischen und kulturellen Arbeiterorganisationen wahrnahmen, (S.35) niemals gegeben. Man kann bestenfalls, und auch das nur mit Einschränkungen, von einer "Klassenkampf"-Gruppe, auch von einem Kreis junger Sozialisten um die "Neuen Blätter für den Sozialismus" reden, aber die "Arbeiterbildung" war lediglich das offizielle SPD-Organ für den Bildungssektor, in dem Beiträge von Vertretern ideologisch sehr verschiedenartiger Positionen erschienen, die sich weder alle persönlich untereinander gut kannten noch politisch viel miteinander zu tun hatten, sieht man vom allgemeinen Bekenntnis zur Sozialdemokratie ab.
Interessant und problematisch zugleich ist auch die Hauksche Interpretation der militärähnlichen Rituale bei sozialdemokratischen Massenaufmärschen. Nach Hauks Auffassung bemühte sich die Arbeiterbewegung, sich durch diese Art der Körperformierung vom Bild des "dunklen", "schmutzigen", "chaotisch-unordentlichen" Arbeiterkörpers — ein Bild, das dem Bürgertum seit dem 19. Jahrhundert kollektive Angst eingejagt

6 Arbeiterkultur und Arbeitersport. 9. Fachtagung der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaften, Sektion Sportgeschichte, vom 27.-29. März 1985 an der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg. Redaktion: Hans Joachim TEICHLER (= dvs-Protokolle, Nr.19). — Clausthal-Zellerfeld: Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft 1985. 260 S.

hatte — zu lösen und ihm — unter anderem mittels des weißen Turnhemdes — einen sauberen, hellen und ordentlichen Arbeiterkörper entgegenzustellen (S.42). Doch das war nach Hauk nicht die einzige Funktion der militärähnlichen Aufmarschgebärden. Er hält sie vielmehr für das entscheidende Medium, mit der sich die kulturelle Arbeiterbewegung der ihr bis dahin distanziert gegenübergestandenen politischen Arbeiterbewegungen annähern konnte und durfte. Denn den Partei- und Gewerkschaftsführern mit ihren autoritären Vorstellungen von Disziplin und Ordnung hätten, so Hauk, die militärischen Demonstrationszüge gut gefallen und aus diesem Grund hätten dann die Funktionäre und Intellektuellen der Arbeiterkultur- und Sportorganisationen solche Rituale akzeptiert und schließlich gefördert. Das hört sich schön an, weil man sich die Parteisekretäre sowieso gerne als Feldwebel vorstellt; indes: So war es nicht. Die Parteiführung betrachtete den Hang zur autoritären Gesinnungsdemonstration und zur Uniformierung bei den jüngeren Parteimitgliedern eher mit großer Sorge und versuchte solche Neigungen zu konterkarrieren, zumindest zu dämpfen. Das Bedürfnis nach martialischen Demonstrationen und autoritärer Gestik kam von unten, gegen den Willen der Parteiführung, ganz unabhängig vom Plazet der Funktionäre und Intellektuellen.

Auch die Anpassung an die Normen und Praxisformen der bürgerlichen Sportbewegung ging bei den Arbeitersportlern von unten und nicht von oben aus. Die Sportwissenschaftler haben da ein Vorurteil erschüttert, das in anderen Bereichen der Forschung zur Arbeiterbewegungskultur noch zum ehernen Bestand gehört (obwohl es auch da eben nur ein Vorurteil ist). Die Führung, dem Turnen zugeneigt, wandte sich lange gegen Individualismus, Konkurrenz- und Gewinndenken und sprach sich infolgedessen gegen die Leichtathletik und den Fußball aus; die Basis jedoch begeisterte sich mehr und mehr für diese beiden Sportarten und setzte sich schließlich durch. Ebenso sträubte sich die Führung über Jahre gegen die Einführung von Wettbewerben, da sie diese nicht für vereinbar mit den Idealen der sozialistischen Arbeiterbewegung hielt; die Basis indessen wollte sich messen, gewinnen und Erfolge erzielen, und so erhielt das Prinzip der Meisterschaften ein Heimrecht im Arbeitersport der zwanziger Jahre. Die Führung mußte, so Klaus Schönberger in einem Aufsatz über die württembergische Arbeitersportbewegung, dem Drängen von unten nachgeben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, "an den 'Bedürfnissen' der Mitglieder vorbeizuagieren" (S.173) und dadurch empfindliche Mitgliederverluste hinzunehmen. Ein eigener Inhalt oder gar eine alternative Sinngebung lagen der Arbeitersportbewegung, wie Hajo Bernett in einem nüchtern-informativen Aufsatz über die Sportpraxis der Arbeiter-Leichtathleten schreibt, in den zwanziger Jahren ganz und gar fern. Im Bereich der Technik, des Trainings und der Taktik hatten die Arbeitersportler keine von der bürgerlichen Sportbewegung abweichende klassenspezifische Konzeption entwickelt. Bernett zieht daraus den Schluß, "daß der moderne Sport sich unabhängig von klassenspezifischen Anschauungen als eigengesetzlicher Lebensbereich konstituiert hat." (S.63). Zu Recht warnt allerdings Hans-Joachim Teichler davor, als Konsequenz aus der Entmythologisierung des von den Sportwissenschaftlern zunächst erwarteten (und wohl auch erhofften) gegenkulturellen Ansatzes das "Trugbild" einer "sportpolitischen Einheitskultur vor 1933" (S.217) zu entwerfen. Allein das Umfeld der Arbeitersporttage, mit ihren republikanischen und internationalistischen Demonstrationen, unterschied sich vom Ambiente der bürgerlichen Sportkundgebungen, mit ihrem oftmals militaristischen und nationalchauvinistischen Charakter, doch beträchtlich.

Den Baustein einer "proletarischen Gegenkultur" hat in der Arbeitersportbewegung allerdings nur ein Autor, Giselher Spitzer, ausgemacht, der über die "Adolf-Koch-Bewegung" schreibt. Auch dieser Beitrag ist ohne Frage informativ, die zusammenfassende Bewertung aber wenig überzeugend. Die "Adolf-Koch-Bewegung" war ein Zusammenschluß von etwa 3000 bis 4000 Arbeiterinnen und Arbeitern, die sich unter der Führung von Reformpädagogen und Intellektuellen einem Programm extremer Lebensreform verschrieben hatten. Im Vordergrund der Aktivitäten stand die Freie Körperkultur; außerdem trieb man Gymnastik, ließ sich von der Höhensonne bestrahlen, pflegte die Haut und übte sich in Pantomime. Warum all' das aber "den Charakter einer neuen Lebensform für die Arbeiterschaft der Weimarer Republik" (S.99) gehabt haben sollte, bleibt das Geheimnis des Autors. Da gab es nichts, was nicht von Freikörperkulturgruppen des Bürgertums in ähnlicher Weise praktiziert wurde — was man in der "Adolf-Koch-Bewegung" auch freimütig eingestand —, nur mit der Ausnahme, daß Adolf Koch und seine Anhänger ihre Körper für die revolutionäre Auseinandersetzung mit der Bourgeoisie trainierten. Das sagten sie jedenfalls, wenn zweifelnde Funktionäre anderer Arbeiterorganisationen nach dem Sinn ihrer Bewegung fragten. Und Zweifler gab's genug: Die Nacktkultur stieß auch bei den meisten sozialistisch organisierten Arbeitern auf ziemlichen Spott. Die "Sonnenanbeter", wie man die Anhänger von Koch im sozialdemokratischen Milieu mokant bezeichnete, galten eher als bizarre Sonderlinge denn als Vorboten, wie Spitzer meint, "einer neuen Lebensform für den Arbeiteralltag" (S.100). Zwei weitere Beiträge sollen hier noch hervorgehoben werden. Der eine ist ein überaus differenzierter und von den Ergebnissen her ausgesprochen innovatorischer Aufsatz von Hans-Joachim Teichler. Die Ausführungen von Teichler tragen den Titel "Ende des Arbeitersports 1933?" und entsprechen der insbesondere von Martin Broszat geforderten Historisierung des Nationalsozialismus. Den Anstoß für diesen Beitrag gaben Hinweise von Veteranen des Arbeitersports, die dem Autor berichtet hatten, sie hätten ihre Vereine auch während des Nationalsozialismus weiter fortgeführt. Das weckte bei Teichler die Frage, ob es Ungleichzeitigkeiten oder gar Lücken im Gleichschaltungsprozeß des Sports gegeben haben mochte. Um diese Frage klären zu können, führte er zwischen 1983 und 1985 eine systematische Befragung ehemaliger Arbeitersportler durch. Die Ergebnisse sind in der Tat überraschend. Immerhin 23% der Befragten verneinten jegliche Verfolgung ihres Vereins (S.201). Es gab mithin offenkundig "vielfältige Schlupflöcher zur Fortsetzung des Sportbetriebs im Kreise der ehemaligen Arbeitersportler" (S.216). Diejenigen Arbeitersportler, deren Vereine verboten wurden, wechselten größtenteils zu den bürgerlichen Verbänden. Zwar hätte die NS-Reichs-Sportführung die früheren "marxistischen Sportler" am liebsten vom Sportbetrieb ganz verbannt, doch die Sportvereine vor Ort waren froh, die tüchtigen Arbeiterfußballer und -handballer etc. aufnehmen zu können. Und dort wurden sie, so gaben die meisten ehemaligen Arbeitersportler gegenüber Teichler an, "korrekt und höflich" behandelt — was zur die NS-Zeit überdauernden Integration beigetragen haben dürfte. Eine bislang nicht beachtete Integrationswirkung ging schließlich ebenfalls noch, wie die Zeitzeugenaussagen dokumentieren, vom Werksport der Firmen und dem Betriebssport der Organisation "Kraft durch Freude" (KdF) aus. In welchem Ausmaß das geschah, das allerdings müßte, ermuntert Teichler abschließend seine sportwissenschaftlichen Kollegen zu weiterführenden Forschungsprojekten, in weiteren Fallstudien im einzelnen noch untersucht werden.

Aufmerksamkeit verdient schließlich noch der Beitrag von Seppo Hentilä, der die Herausbildung und Entwicklung des Arbeitersports in mehreren Ländern unter dem Aspekt seines Bezugs zu den Arbeiterparteien vergleicht. In Deutschland gab es enge ideologische Bande zwischen den Arbeitersportvereinen und der politischen Arbeiterbewegung, auch wenn sich die Arbeitersportbewegung zunächst selbständig und ohne Mitwirkung der Sozialdemokratischen Partei organisiert hatte. In England entstand der Arbeitersport in den proletarischen Wohnquartieren der Industriestädte als völlig eigenständige Subkultur — eigenständig von der Sporttradition der höheren Klassen, autonom aber auch gegenüber der organisierten Arbeiterbewegung. In Schweden existierten überhaupt keine selbständigen Arbeitersportvereine. Dem deutschen Modell am nächsten kam die finnische Arbeitersportbewegung, ja sie überholte es gleichsam noch. Auch in Finnland gab es eine schroffe Zweiteilung des Arbeitersports; hier der bürgerliche, dort der proletarische mit einer großen Breite und einem hohen Organisationsgrad. In Finnland allerdings leistete die Partei — anders als in Deutschland — Hebammendienste bei der Geburt des Arbeitersports. Das eben machte, wie Hentilä schreibt, die finnische Besonderheit aus: die unbestrittene Dominanz der politischen Arbeiterbewegung sowohl in ihren kulturellen als auch in ihren gewerkschaftlichen und ökonomischen Zweigen. Der Ort, an dem sich in Finnland das enge Geflecht zwischen der politischen und kulturellen Arbeiterbewegung konstituierte, war das Volkshaus, das noch in den kleinsten Dörfern des Landes errichtet wurde und dort den Mittelpunkt des Freizeitlebens der unteren Schichten bildete. Hier verzahnten sich die Formen einer selbständigen Arbeiterkultur mit den Manifestationen der organisierten politischen Arbeiterbewegung. Wie in keinem anderen Land, so Hentiläs abschließendes Urteil, stand in Finnland die Soziokultur der Arbeiterschaft und die der Arbeiterbewegung "in außergewöhnlich enger Beziehung zueinander" (S.33). Die herausragende Bedeutung des Volkshauses für die finnische Arbeiterschaft *und* Arbeiterbewegung hatte im übrigen auch — in einem ebenfalls lesenswerten Beitrag — der finnische Musikwissenschaftler Vesa Kurkela auf der Ostberliner Tagung "Lied und politische Bewegung" herausgestellt.[7]

Um den Arbeitersport ging es unter anderem auch auf einem Forschungskolloquium, das das Bochumer "Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung" im Sommersemester 1985 durchgeführt hat. Die Beiträge dazu hat der Essener Klartext-Verlag in einem Band dokumentiert, der von der Aufmachung her sein Pendant über die Freudenberger Tagung deutlich übertrifft.[8] Die Qualität der Beiträge ist dagegen unterschiedlich: das Bochumer Kolloquium bot brillante Referate, aber auch banale. Letzteres gilt für den Beitrag über den Arbeitersport. Er stammt von Horst Überhorst, einem Pionier der Forschung zur deutschen Arbeitersportbewegung. Sein 1973 dazu erschienenes Buch gehört inzwischen zu den Klassikern innerhalb der Arbeitersport-Literatur. Seither aber, so hat man den Eindruck, hat Überhorst offenbar die neueren sportwissenschaftlichen Arbeiten und Diskussionen kaum mehr zur Kenntnis genommen. Dem Arbeitersport attestiert er umstandslos eigenständige sozialistische Züge, da er auf Wettkampfprämien verzichtet habe — und thematisiert dabei nicht, wie unaufhaltsam der Wettkampfgedan-

7 Lied und politische Bewegung . . ., a.a.O., S.98ff.

8 Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung. Hrsg. für das Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung von Dietmar PETZINA (= Geschichte im Klartext Verlag). — Essen: Klartext Verlag 1986. 144 S.

ke die Bewegung in den zwanziger Jahren erfaßt und geprägt hat. Die Festkultur der organisierten Arbeitersportler mit ihren Sprech- und Bewegungschören läßt er pauschal in der "Gedanken- und Gefühlswelt der arbeitenden Massen" (S.66) wurzeln — dabei konnte gerade die "Masse" der Arbeiter mit dem mythischen und frömmelnden Pathos jener Festaufführungen wenig anfangen. Ärgerlich ist auch, wie unpräzise und unscharf Überhorst argumentiert, wie sehr er sich in sprachliche Klischees und Leerformeln flüchtet: Da gibt es "nicht zu beschreibende Verhältnisse" und "kaum vorstellbare" Zustände (S.61); und die Arbeitersportbewegung war "eine bedeutende Kraft im sozialistischen Befreiungskampf" (S.65) —, was immer auch gemeint sein mag.

Der Beitrag von Peter Friedemann über "Anspruch und Wirklichkeit der Arbeiterkultur 1891-1933" unterscheidet sich von dem Überhorsts dadurch, daß der Verfasser mit dem neuesten Stand der Literatur bestens vertraut ist. Er kennt die Trends und die modernen Ansätze genau. Dabei ist er allerdings auch immer bemüht, im Trend zu bleiben: Da ist dann ein wenig vom Alltag die Rede, natürlich von Kultur und selbstverständlich von Identitätsstiftung. Doch ein gründlicherer Einstieg in die zeitgenössischen Quellen und ein etwas skrupulöserer Umgang mit den zentralen Kategorien wäre vielleicht besser. Wie mißt man denn eigentlich die identitätsstiftende Wirkung eines Festes? Woher weiß Friedemann denn, daß eine solche Wirkung von den 1. Mai-Festen vor dem Ersten Weltkrieg, nicht aber von denen nach dem Ersten Weltkrieg ausgegangen ist? Der Beleg, den er für seine These vom Niedergang der Festkultur in der Weimarer Zeit anführt — ein abfälliger Kommentar eines anarchistischen Arztes (S.108) — mag nicht zu überzeugen. Hier müßte man (zumindest) lokalgeschichtlich forschen und auch eine aussagekräftige Zahl biographischer Quellen auswerten; doch daran mangelt es. Schließlich wirft Friedemann der Weimarer Sozialdemokratie vor, daß sie nicht die neuen, in der sozialdemokratischen Jugend entwickelten Formen der Festgestaltung als "Instrument zur Integration der abseits stehenden, abwartenden und verunsicherten Jugend" (S.111) benutzt habe, ja, daß die von der SAJ entwickelten Formen der Festkultur "in Opposition und im Gegensatz zur Mutterpartei" (S.109) praktiziert werden mußten. Dagegen gibt es viel zu sagen. So würde sich Friedemann schwer tun, auch nur zwei oder drei sozialdemokratische Ortsvereine zu nennen, in denen die Jugendorganisationen wegen der Formen der von ihnen gewünschten Fest- und Feierveranstaltungen in Konflikt mit der Mutterpartei geraten sind. Die Partei war im Gegenteil froh, daß die Jugendlichen ihre Laienspiele und Sprechchöre einstudierten und auf den Parteifesten aufführten, was im übrigen nicht selten unter der Regie älterer Sozialdemokraten — wenn auch nicht, das ist sicher richtig, unter der von Otto Wels und Rudolf Hilferding — geschah. Doch genutzt hat es der Partei und den Jugendverbänden auch nicht viel, denn die symbolisch überfrachteten, monumental übersteigerten Kulthandlungen der pathetisch deklamierenden Sprechchorgruppen zogen "abseits stehende" Jugendliche sehr viel weniger an als etwa die von Friedemann geringgeschätzten Volksfeste des Reichsbanners, auf denen ohne großen sozialen Tiefsinn das Bier floß und das Tanzbein geschwungen wurde.

Einen interessanten Vergleich zwischen den Arbeiterkulturen in Deutschland und Großbritannien zieht Dick Geary, der mit einer zuweilen unstrukturierten Fülle seiner Beobachtungen und Argumente zeigt, daß die englische Arbeiterschaft vor dem Ersten Weltkrieg bereits stark urbanisiert war; auf der Insel gab es keine große Mittelschicht, nur

wenige Beamte und Angestellte, und auch die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen war vergleichsweise gering. In Deutschland arbeitete dagegen fast noch ein Drittel aller Erwerbstätigen auf dem Lande und in den Städten verdienten zahlreiche Arbeiter in Kleinbetrieben ihr Brot. In Deutschland konnte sich dann, so die These von Geary, die Arbeiterkultur nicht homogen entwickeln, zumal neben der sozialen noch eine konfessionelle und ethnische Fragmentierung (Katholiken, Ruhr-Polen) hinzukam. Dagegen zeichnete sich die sozialistisch orientierte Arbeiterschaft in Deutschland durch eine organisatorische Dichte und Geschlossenheit aus, die wiederum in England unbekannt war. Die Größe und vor allem die dezidierte politische Orientierung der sozialistischen Freizeitvereine, ausgedrückt durch ihr Bekenntnis zur Sozialdemokratischen Partei, imponiert Geary außerordentlich, und für süffisante Urteile, die der deutschen Arbeiterbewegung eine bloße Adaption bürgerlicher Werte unterstellen, hat er wenig übrig. Er hält die institutionelle Abtrennung der sozialistischen Arbeitervereine von den Organisationen des Bürgertums für eine enorme Leistung "proletarischer Solidarität und Unabhängigkeit" (S.96), und in ihrer politischen Ausrichtung sieht er den entscheidenden Unterschied zwischen der Arbeiterkultur in Deutschland und derjenigen in Großbritannien. Als einen Grund für die Abwesenheit des typisch englischen sectionalism innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung zieht Geary schließlich die andersgeartete Wohnungssituation in Betracht. Die Wohnverhältnisse in Deutschland waren, so Geary, erheblich schlechter als in England; so hatten im Ruhrgebiet im Jahre 1900 etwa 54% aller Familien zumindest einen Untermieter, wodurch sich allerdings auch Formen einer außerfamiliären Solidarität entwickelten. Anders in England: Dort konnten sich besonders die besser verdienenden Arbeiter schon vor dem Ersten Weltkrieg eine privatisierende Lebensart leisten.

Den Glanzpunkt des Bochumer Kolloquiums setzte unzweifelhaft der Volkskundler Gottfried Korff mit einem Beitrag über "Rote Fahnen und geballte Faust. Zur Symbolik der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik". Hier ist fast jeder Satz mit Genuß zu lesen; der Aufsatz sprüht geradezu von gedankenreichen Reflexionen und präzisen Beobachtungen. Korff untersucht in erster Linie den Wandel der Symbolik der Arbeiterbewegung vom Kaiserreich zur Weimarer Republik am Beispiel des 1. Mai, der roten Fahnen und des Grußes mit der geballten Faust. Die durch Krieg, Revolution und Inflation geprägten Arbeiter der Weimarer Republik teilten nicht mehr das Lebensgefühl ihrer "roten Großväter" aus dem wilhelminischen Deutschland, und so schufen sie sich andere politische Symbole als die Bebel-Generation. "Das Weinlaub im Haar, die Phrygenmütze auf dem Kopf, die Freiheitsgöttinnen" (S.60) verschwanden als bild- und symbolprägende Motive; die pseudoreligiösen Vorstellungen von einer sozialistischen Zukunftsgesellschaft wurden durch konkrete, realistische und mit der politischen Praxis verknüpfte Bilder und Erwartungen ersetzt. Den Grund für diesen Wandel in der Kultur der Arbeiterbewegung sieht Korff in der Funktionsveränderung der Sozialdemokratie von einer Partei der fundamentalen Opposition zum staatsbejahenden Träger der Regierungsverantwortung im Reich, in den Ländern und in den Kommunen. Wie brillant Korff dabei auch im einzelnen argumentiert, so läßt sich die Tragweite seines zentralen Erklärungsansatzes doch in Zweifel ziehen. Denn er überschätzt die Säkularisation und den republikanischen Realismus der Weimarer Sozialdemokratie; er überspitzt — wie

schon Langewiesche — die Tendenzen zur Integration. Weder von ihren politischen Entscheidungen, noch — und schon gar nicht — vom Empfinden vieler ihrer Mitglieder her identifizierte sich die Sozialdemokratie insgesamt und vorbehaltlos mit dem Staat, seinen Institutionen und mit dem politischen Regulierungsprinzip des verantwortungsbewußten Kompromisses und einer praxisbezogenen Reformpolitik. In der Partei lebten reichlich (fundamental-)oppositionelle Gefühle, die sich gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihren Klassenstaat richteten und in die Vision einer ganz anders gearteten sozialistischen Gesellschaft mündeten — Stimmungen, die immer wieder auch die sozialdemokratische Politik beeinflußten, vor allem aber in den Kultursektoren gebündelt und dann in — eben nicht realistische, nicht gegenwartsbezogene — Bilder übersetzt wurden. Auf den Bühnen sozialdemokratischer Feste herrschte in aller Regel das traditionelle Schwarz-Weiß: zunächst "dunkle Nacht/dumpfer Fron/müde Qual" und schließlich und zu guter Letzt das ritualisiert erlösende "junger Morgen/ein heller Tag/die neue Zeit." Das chiliastische Moment, das dem Sozialismus seit jeher innewohnt, trat zwar in veränderter Gestalt, in der Substanz jedoch gleich auf. Zwischen der Sakralität sozialdemokratischer Metaphern im kulturellen Bereich und einer säkularisierten Realpolitik in der Republik bestand mithin (auch in Weimar) wenig Vermittelndes.

Über einen der wichtigsten Autoren sozialdemokratischer Bühnenstücke, Bruno Schönlank, liegt nun die bereits 1977 fertiggestellte englische Dissertation von Jon Clark vor.[9] Clark hat seine Arbeit in drei Abschnitte gegliedert: Im ersten Teil wird in traditionell biographischer Manier über Kindheit und Jugendjahre von Schönlank, einem Sohn des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Redakteurs der "Leipziger Volkszeitung" Bruno Schönlank, informiert; im zweiten Abschnitt untersucht Clark gleichsam als Literaturhistoriker das Werk Schönlanks im Kontext der Entwicklung der Arbeitersprechchorbewegung in der Weimarer Republik; im abschließenden dritten Kapitel geht Clark noch kurz auf das weitere Leben Schönlanks nach 1933 bis zu seinem Tode 1965 ein.

Seine Laufbahn als Schriftsteller der Arbeiterbewegung begann Schönlank in der Zeit der Novemberrevolution, zunächst in den Reihen der radikalen Linken. In die Revolutionsära fiel auch die Geburt der Arbeitersprechchorbewegung, deren wohl bedeutendster Dichter Schönlank innerhalb weniger Jahre wurde. Tatsächlich drückten die Arbeitersprechchöre mit ihrem revolutionären Pathos die Aufbruchsstimmung und die sozialistischen Sehnsüchte zumindest der linksradikalen Arbeiterschaft auf agitatorisch-emotionalisierende Weise aus. Nachdem die revolutionäre Welle abgeebbt war, verlor aber besonders der linke Flügel der Arbeiterbewegung das Interesse am Sprechchor. Seiner nahmen sich statt dessen nun mehr und mehr die Jugendorganisationen der Sozialdemokratie an, der auch Schönlank inzwischen, nach kurzer Zugehörigkeit zur USPD und KPD, beigetreten war. Bis zum Ende der Republik setzte Schönlank seine ganzen Hoffnungen auf den sozialdemokratischen Nachwuchs. Für den Jugendtag der SAJ in Hamburg 1925 schrieb er das Festspiel, dessen großer Erfolg für einen enormen Aufschwung der Arbeitersprechchorbewegung sorgte. Unter dem Eindruck von Hamburg entstanden

9 CLARK, Jon: Bruno Schönlank und die Arbeitersprechchorbewegung (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund; Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, Bd.1). — Köln: Prometh Verlag 1984. 271 S.

1925/26 in zahlreichen Orten des Reiches Sprechchorgruppen der sozialdemokratischen Jugendorganisationen, deren zentrale Vorstände Arbeitswochen für lokale Chorleiter durchführten. Auch die Aufführungspraxis der Chöre verfeinerte sich in diesen Jahren, da man durch rhythmische Bewegungen etwas Leben in die oratorische Starre von einst hineinbrachte und so den Sprechchor zu einem Sprech- und Bewegungschor ausbaute. Gleichwohl geriet der Sprechchor ab 1927/28 in eine Krise, von der er sich nicht mehr erholte. Der schablonenhafte Aufbau der Stücke, das stereotype Grundschema mit der immer gleichen Botschaft (Not-Aufschrei-revolutionäre Erlösung) wirkte auf viele Kulturorganisationen bald reichlich abgenutzt, steril und unwirklich, zumal dies mit der Politik, die die Sozialdemokraten zu jener Zeit im Reich und in Preußen betrieben, in keinem Zusammenhang stand. Schönlank reagierte darauf insofern, als er sein 1927 geschriebenes Stück "Der gespaltene Mensch" nicht wie gewohnt mit einem revolutionären Finale des vereinigten Proletariats ausklingen, sondern das Ende gewissermaßen offen ließ. Selbst ihm schien das ewige Siegen der — in der gesellschaftlichen Realität der Weimarer Republik bekanntlich nicht vom Erfolg verwöhnten — Arbeiterklasse auf die-Dauer etwas zu klischeehaft zu sein. Außerdem baute er seit 1928 Elemente der Revue in seine Aufführungen ein, um den Chören etwas von ihrer Schwerfälligkeit und allegorisch-lyrischen Last zu nehmen. Doch die Zahl der auf Parteifeiern zelebrierten Sprechchöre nahm zwischen 1928 und 1932 immer mehr ab. Die Einstudierung und die Probe solcher Stücke kosteten viel Zeit, Energie und Geld, und von alledem besaß die Arbeiterbewegung, durch die ökonomische Depression und den nationalsozialistischen Vormarsch in Bedrängnis geraten, nur noch begrenzte Ressourcen. Dennoch kamen auch in diesen Jahren Sprechchorwerke zur Aufführung; solche wie Lobo Franks "Kreuzzug der Maschine" in einigen Großstädten sogar vor einem Publikum von jeweils mehreren zehntausend. Dabei war das Werk, wie Clark im übrigen mit Recht schreibt, verschwommen und verblasen (S.144); es setzte sich aus drei simplen Bildern mit den bezeichnenden Überschriften zusammen: Leidensweg — Golgatha — Aufmarsch und Erlösung. Gleichwohl sollen die Zuschauer davon jedesmal ergriffen und gepackt gewesen sein — ein Zeichen dafür, wie wenig sich der Sozialismus in Weimar bereits säkularisiert hatte.

Insgesamt hat Clark eine nüchterne und differenziert urteilende Darstellung geschrieben. Er besitzt unverkennbar Sympathien für seinen Dichter und dessen Werk, ebenso beweist er aber auch Distanz und Augenmaß genug, um die Schwächen und Unzulänglichkeiten der Arbeitersprechchorbewegung wenigstens punktuell aufzuzeigen. Clark bemüht sich, stets den gesellschaftlichen und politischen Hintergrund mitzureflektieren, dies geschieht allerdings auf schmaler Literaturbasis. Nur kurz streift er — in einem Exkurs — die Frage, wieso die Sprechchöre bald ebenfalls von den katholischen Jugendverbänden und den Nationalsozialisten geschätzt und propagandistisch eingesetzt wurden. Man habe dort, so Clark lapidar, die Arbeitersprechchöre ihrer demokratischen Impulse und Ziele beraubt und sie für die ständestaatlichen und autoritären Absichten umgebogen (S.149). Gewiß hat die Arbeitersprechchorbewegung für gänzlich andere Ziele gefochten als die Katholiken oder gar die Nationalsozialisten, doch kann man die wohl etwas ketzerische Frage aufwerfen, ob die Impulse und Inhalte der Arbeitersprechchöre wirklich demokratisch waren. Die revolutionären Hoffnungen auf die Klassendiktatur des Prole-

tariats, der Erlösungsgedanke und Manichäismus in nahezu allen Botschaften der Sprechchoraufführungen, das simple Schwarz-Weiß-Denken nährte eher sozialromantische, klassenexklusive, utopische und voluntaristische denn realistisch-demokratische Vorstellungen von der Veränderbarkeit einer Gesellschaft. Vielleicht war es eben auch kein Zufall, daß ein Autor wie Lobo Frank, neben Schönlank der wichtigste Bühnenschriftsteller der Sozialdemokratie, seine Sprechchorproduktion nach 1933 fortsetzte, als wäre nichts geschehen: Jetzt figurierte allerdings als Erlöser nicht mehr das Proletariat, sondern der "Führer". Und Lobo Frank, der trotzdem 1944 in einem KZ umkam, war nicht der einzige Arbeiterdichter in der Sozialdemokratie, der den Gegenstand der schwülstigen, sozial-romantischen Poesie nach 1933 eigentlich nur austauschte. Schönlank indessen gehörte ganz gewiß nicht dazu. 1933 emigrierte er in die Schweiz, wo er sich dem christlichen Glauben näherte, was auch damit zusammenhing, daß ihn die Kirchen weitaus mehr als die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in der Not unterstützten und ihm weiterhalfen. Anfang der fünfziger Jahre verfaßte Schönlank für die westdeutschen Gewerkschaften noch einige Festspiele, doch dann war er, wie er resignativ eingestand, "ausgeschrieben" (S.170). Sein Werk paßte auch nicht mehr in eine politische Landschaft, in der sich die Sozialdemokratie auf dem Weg nach Godesberg befand.

Lobo Frank, von dem oben die Rede war, schrieb im übrigen nicht nur Sprechchöre, sondern er verfaßte auch Texte für das "rote Kasperletheater". Solches Figurentheater war etwa Mitte der zwanziger Jahre in der deutschen und österreichischen Kinderfreundebewegung aufgekommen. Gina Weinkauff hat den Text von insgesamt neun der damals gespielten Kasperle-Stücke in einem Buch dokumentiert.[10] Die Biographien der Autoren dieser Stücke, Hermann Homann, Lobo Frank, Jörg Mager, Adolf Maticka, Anton Tesarek und Felix Fechenbach, stellt sie in einem Anhang kurz vor. Sehr knapp ist mit 2 1/2 Seiten die Einleitung ausgefallen. Man hätte dort gerne etwas mehr über die Geschichte des roten Kasperletheaters erfahren, von wem und von wo die Initiative dazu ausging, an welche Traditionen man dabei anknüpfte, ob es auch in den Kindergruppen anderer Organisationen und Konfessionen eine Kasperle-Renaissance gab, welche Stücke am häufigsten und zu welchen Anlässen gespielt wurden. So muß man sich mit der Absichtserklärung der Herausgeberin begnügen, mit ihrer Text-Sammlung Inszenierungsprojekte anregen zu wollen, "als ein Stück kreativer Aneignung der Geschichte der zweiten Kultur unseres Landes." (S.11).

Nun ist es so eine Sache, etwas aus einem bestimmten geschichtlichen Zusammenhang in einer völlig anders gearteten historischen Konstellation wieder mit Sinn erfüllen zu wollen, ganz abgesehen von der Frage, ob es wirklich wünschenswert ist, kulturelle Ausdrucksformen aus einer politisch und sozial zutiefst gespaltenen, ideologisch zerklüfteten, in Lager und Dogmen zerfallenen Gesellschaft wieder aufleben zu lassen. Fechenbachs Kasper im Zeltlager der "roten Falken" wird heute kein Kind mehr verstehen, erst recht nicht den aus Lobo Franks Stück "Revolte im Kasperhaus", in dem er mit der Zipfelmütze gleichsam einen Über-Ebert verkörpert. Das Stück von Jörg Mager ist da schon verständlicher, aber hoffnungslos verkitscht; es erinnert an die Wiener

10 Rote Kasper-Texte. Stücke aus den 20er Jahren für das Figurentheater der Arbeiterkinder. Hrsg. von Gina WEINKAUFF. — Frankfurt/M.: Verlag Puppen und Masken 1986. 224 S.

Schmankerln aus den Studios der alten UFA: Der gute proletarische Kasper bekommt zuguterletzt die Prinzessin, die ein Herz für die Armen hat, und darf sie als Braut heimführen. Der Rezensent hat die Anregung der Herausgeberin ernst genommen und alle Stücke seinen drei Kindern und deren zahlreichen Freunden vorgespielt. Zwei Stücke immerhin lösten wirklich große Begeisterung aus: Felix Fechenbachs "Kasperle als Lehrbub" und Hermann Homanns "Kasper und der Hauswirt oder Kaspers Freund fliegt auf die Straße". In beiden Fällen ist der Kapser eher anarchistisch, eine gewitzte Till-Eulenspiegel-Gestalt, die listig und schlau ihre Gegner, eher Kleinbürger denn Bourgeois, hereinlegt. Das bereitet tatsächlich ein gewisses Vergnügen, und man wird es zur Wieder-Inszenierung durchaus empfehlen können.

III.

Auf welch verlorenem Posten die Sozialdemokratie in der Gesellschaft und Politik der Weimarer Republik stand, zeigen beispielhaft die letztlich erfolglosen Bemühungen der Partei, Antworten auf die Herausforderungen der modernen Kommunikationsmedien zu finden. Die Partei probierte dabei die beiden strategischen Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung standen: Einmal ging sie den konfliktuell-gegenkulturellen, das andere Mal den integrationistisch-staatlichen Weg. Beide Male indessen erreichte sie das angestrebte Ziel nicht. Über die Einzelheiten dieses vergeblichen Ringens der Sozialdemokraten in der Film- und Rundfunkpolitik informiert der Berliner Politikwissenschaftler Horst-Dieter Iske.[11] Nach der klassischen Art solidargemeinschaftlicher Selbsthilfe versuchte die Partei das filmpolitische Problem zu lösen. Daß die Lichtspieltheater sich zu einem bedeutsamen Faktor für die Freizeitgestaltung, zwar nicht unbedingt der organisierten und aktiven sozialdemokratischen Arbeiter, so aber doch breiter Schichten des Proletariats entwickeln konnten, hat die Partei, wie Iske darlegt, sehr viel früher erkannt, als man gemeinhin annimmt. Bereits 1913 faßte die SPD den Beschluß, ein Wanderkino für die Bildungs- und Agitationsarbeit einzurichten; seit Anfang 1914 machte sie sich an die Gründung einer eigenen Kinozentrale. Der Erste Weltkrieg bereitete beiden Projekten allerdings ein rasches Ende. Den filmpolitischen Faden der Vorkriegszeit konnte die Partei erst wieder zur Mitte des zweiten Jahrzehnts durch die Einrichtung eines Film- und Lichtbilddienstes aufnehmen. 1930 konstituierte sich dann auf Initiative des "Sozialistischen Kulturbundes" die "Zentralfilmkommission", an der sich alle größeren Organisationen der Arbeiterbewegung beteiligten. Als Vorbild für die Aktivitäten im Filmsektor diente das sozialdemokratische Pressewesen, man wollte durch die Selbsthilfe im eigenen Milieu ein Stück Gegenmacht zur Filmindustrie auf- und allmählich, so hoffte man, ausbauen. Eine eigene Filmbesucherorganisation sollte gegründet werden, die Einrichtung proletarischer Lichtspieltheater wurde angestrebt, und die Schaffung und Gestaltung einer eigenen Filmproduktion war geradezu die Herzensangelegenheit der filmisch interessierten Kultursozialisten. Doch nichts von alledem gelang. Die Organisierung des Filmpublikums nach Art der "Volksbühne" mußte nach mehreren gescheiterten Ansätzen schließlich aufgegeben werden. Zum Bau und zur Unterhaltung "Proletarischer

11 ISKE, Horst Dieter: Die Film- und Rundfunkpolitik der SPD in der Weimarer Republik. Leitfaden und Dokumente (= Schriften zur Bildungs- und Kulturarbeit der deutschen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, Bd.2). — Berlin: FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33, 1985. 269, D 165, A 32 S.

Lichtspieltheater" fehlte schlicht und einfach das Geld. Auch das Experiment einer eigenen Filmproduktion endete als Mißerfolg. Die Dreharbeiten für eine aus der Perspektive der Arbeiterbewegung inszenierte Volkswochenschau mußten die Sozialdemokraten schon nach wenigen Wochen einstellen. Auch die Zahl der in eigener Regie hergestellten Spiel-, Kultur- und Werbefilme blieb denkbar gering; abgesehen davon kamen sie, in ihrer Mehrzahl "unbeholfen und schwerfällig wirkende Flugblattfilme" (S.72), gerade bei den "unaufgeklärten" (ebda.) Arbeiterschichten nicht an. Die aber wollte man durch das Kino erreichen. Der Hauptgrund für das filmpolitische Debakel der SPD lag nach Auffassung von Iske darin, daß es der Sozialdemokratie erstmals an geeigneten, mit den Zielen der Partei sympathisierenden Personen fehlte, also an Produzenten, Regisseuren, Kameraleuten, Schauspielern, die sich für die Spielfilmproduktion hilfreich hätten zur Verfügung stellen können (S.215).

In der Rundfunkpolitik schlug die Partei von vornherein den entgegengesetzten Weg ein, der gleichsam in Richtung der sozialdemokratischen Politik in Preußen ging; zwei der prominentesten preußischen Politiker, Carl Severing und Ernst Heilmann, waren denn auch die Mentoren dieses Kurses. Zum Ziel setzte man sich nicht die Errichtung eines eigenen sozialdemokratischen Rundfunksenders als Konkurrenz und gegenkulturelle Alternative zum bürgerlich-kapitalistischen Sender, sondern die Demokratisierung des staatlichen Rundfunks insgesamt. Die Sozialdemokraten gingen dabei nach einem ausgewiesenen und durchdachten inhaltlichen Konzept vor. Im Unterschied nämlich zu den Gründern des deutschen Rundfunks, die für strikt politikfreie Sendungen eintraten, strebten die rundfunkpolitischen Experten der SPD die Verankerung der Politik in den Programmen der Radiosender an. Die Devise lautete: politische Vielstimmigkeit, Pluralismus und Wettbewerb der verschiedenartigen politischen Ideen — nicht Neutralität. Der Rundfunk sollte nach den Vorstellungen der Sozialdemokraten ein Medium politischer Aufklärung und ein Forum *politischer Öffentlichkeit* werden. Genau an dieser politischen Öffentlichkeit fehlte es in Deutschland, wo sich die Parteien, Verbände, Konfessionen und Lager gegeneinander absperrten und kommunikativ unter sich blieben. Allerdings waren die Sozialdemokraten bei ihren Bemühungen um eine politische Öffentlichkeit mit einem verfestigten Lagerdenken, besonders bei der politischen Rechten konfrontiert. Unter dem Innenminister Carl Severing, der für den Rundfunk zu Zeiten der Großen Koalition zwischen 1928 und 1930 zuständig war, gab es einige hoffnungsvolle Ansätze, das Programm bewußt politisch auszugestalten und weltanschaulich pluralistisch auszufächern. Doch das trug ihm und seiner Partei nur den Vorwurf ein, den Rundfunk vergewaltigen und marxistisch verseuchen zu wollen. Dabei hatten die Sozialdemokraten denkbar vorsichtig agiert: Es gelang ihnen weder, freigeistige Feierstunden mit religiös-kirchlichen Morgenfeiern gleichzustellen, noch erreichten sie, von einer Ausnahme abgesehen, die Übertragung von Maiveranstaltungen im Rundfunk. Die nachfolgenden Regierungen bedienten sich dann mit wachsender Hemmungslosigkeit des Rundfunks, zunächst das Kabinett Brüning und dann Papen, der ihn endgültig zu einem Regierungssprachrohr umwandelte. Den Sozialdemokraten war danach jeder Einfluß auf den Rundfunk entzogen; an eine politische Öffentlichkeit mit einer demokratischen Pluralität konkurrierender weltanschaulicher Ideen war nicht mehr zu denken.

Insgesamt gelingt es Iske, dem Leser die Problematik der sozialdemokratischen Rund-

funk- und Filmpolitik deutlich zu machen. Durch einige ironische und flotte Formulierungen des Autors hält man die Lektüre seines Werkes auch vom Anfang bis zum Schluß einigermaßen durch. Das fällt jedoch nicht immer leicht, da Iske auf eine oftmals ermüdende Weise die in den kulturpolitischen Zeitschriften der SPD publizierten und diskutierten Auffassungen einzelner Sozialdemokraten zum Rundfunk bzw. zum Film lang und breit referiert. Vor allem geschieht das in einer eher zufälligen Anordnung seiner Exzerpte, die er hintereinander zusammenfassend präsentiert, statt sie bestimmten Argumentationstypen oder -mustern zuzuordnen. Auch gewichtet Iske die referierten Positionen nicht, das heißt, man erfährt nicht, wie relevant die einzelnen Meinungsäußerungen für die Willensbildung innerhalb der Sozialdemokratie eigentlich waren. Und schließlich kann man bedauern, daß der Autor so gut wie gar nicht auf die Selbsthilfeorganisation der sozialdemokratischen Arbeiter im Rundfunkbereich, den Arbeiterradiobund, eingegangen ist. Gleichwohl: Iskes Schrift ist materialreich, und sie enthält eine Reihe gelungener Interpretationen.

IV.

Im Zuge des Trends historischer Identitätssicherung entstanden in den letzten Jahren einige verbandsgeschichtliche Publikationen, auch und besonders der Arbeiterbewegung. Nicht selten wurden diese Veröffentlichungen von den Verbänden, soweit sie heute noch existieren, finanziert, und dabei kam mitunter eine etwas unersprießliche, die Handlungen der Vergangenheit und die Politik der jeweiligen Vorstände allzusehr rechtfertigende Vereinsgeschichte heraus. Andererseits aber gibt es junge Historiker, die die Geschichte dieser Verbände, denen sie oft als Mitglieder angehören, von links her interpretieren. Darin liegt allerdings noch kein Vorzug, denn häufig findet nur ein Rollentausch statt: Man verdammt nun den Mehrheitskurs und glorifiziert statt dessen die Haltung der jeweiligen Linksopposition, stets darum bemüht, eine Kontinuität zwischen der Fronde von einst zu den Rebellen von heute nachzuweisen. Sowohl die Haus- als auch die Alternativgeschichtsschreibung lassen sich von ideologisch-normativen Zielen leiten, beide verfahren mithin unkritisch und verzichten auf differenziert abwägende Fragestellungen und komplexe Antworten. Gewünscht sind einfache Wahrheiten, eine dogmatische Rechtfertigung des eigenen, die apodiktische Denunziation des anderen Standpunktes — konservative Grundbedürfnisse, hier wie dort.

So unergiebig und steril diese Methoden auch sind, sie finden gleichwohl immer wieder ihre Anwender. Ein Musterbeispiel dafür ist der von Heinz Hoffmann und Jochen Zimmer herausgegebene Bd. zur Geschichte der Naturfreundejugend.[12] An dieser Publikation ist eigentlich alles ärgerlich. Ein schlichter Linkssozialismus bildet in den meisten Beiträgen die normative Elle, an der die gesamte Geschichte der Naturfreundejugend gemessen wird, die so zu einem banalen Schwarz-Weiß-Klischee gerät. Die marxistische Linke — das waren die korrekten Klassenkämpfer; die Reformisten — das waren illusionäre, ethisch-sozialistische Anpaßler. Das wird im übrigen gar nicht großartig begründet; besonders Jochen Zimmer und Eva Wächter, die für die beiden ausführlichsten Beiträge verantwortlich zeichnen, sind ganz offensichtlich der Auffassung, daß solche

12 Wir sind die grüne Garde. Geschichte der Naturfreundejugend. Hrsg. von Heinz HOFFMANN und Jochen ZIMMER (= Geschichte im Klartext Verlag). — Essen: Klartext Verlag 1986. 240 S.

Chiffren für sich sprechen: Klassenkampf und Ablehnung des bürgerlich-republikanischen Staates bedeuten für sie schließlich Einsicht in die geschichtlichen Notwendigkeiten; ethischer Sozialismus ist vorpolitische Gefühlsduselei und bringt die Arbeiterbewegung nur auf Abwege. Erschwert wird die Lektüre des Buches überdies noch dadurch, daß etliche Beiträge völlig unstrukturiert geschrieben sind.

Dieser Vorwurf richtet sich nicht gegen Eva Wächter, deren Beitrag die Naturfreundejugend in der Weimarer Zeit behandelt. Dennoch ist ihr Aufsatz durch das enge Marxismusverständnis, durch den oftmals bürokratischen Duktus und durch die Pedanterie, mit der sie die Beschlüsse der Reichskonferenzen in ihrer Chronologie aufzählt und wiedergibt, eine mühsame Lektüre. Vielfach stehen ausufernd lange Zitate beziehungslos im Raum. Von der Praxis der Naturfreundejugend erfährt man, daß sie der der anderen Jugendorganisationen im sozialdemokratischen Milieu ähnlich war (und wohl auch darüber hinaus): Dazu gehörten der lebensreformerische Kampf gegen Alkohol, Nikotin und Schundliteratur, dazu zählten Jugendtage mit Demonstrationen, Tanz, Sprech- und Bewegungschören, natürlich das Wandern und die Zeltlager. Hinter diesem Tun steckte bei der reformistischen Mehrheitsrichtung das Konzept des "neuen Menschen", das der Autorin mißfällt, weil sie es für ethisch-sozialistisch hält. Die marxistische Linksopposition verfolgte dagegen, so heißt es, eine klassenkämpferische Linie. Wie das dann vor Ort aussah, erfährt man allerdings nicht. Es wäre dabei interessant, herauszubekommen, ob überhaupt größere Differenzen in der alltäglichen Gruppenarbeit zwischen "linkssozialistischen" und "reformistischen" Lokalorganisationen bestanden haben. Auch stellt sich die Autorin nicht die Frage, ob der von ihr vielzitierte Richtungsstreit das Gros der Mitglieder überhaupt interessiert und bewegt hat. Sie fragt nicht, aufgrund welcher politischen, personellen oder auch sozialstrukturellen Konstellationen einige (die meisten) Bezirke reformistisch, andere Gaue hingegen linkssozialistisch bzw. kommunistisch ausgerichtet waren. Solche systematischen auch sozialhistorischen Fragen wird man vergebens in diesem Bd. suchen. In einem zusammenfassenden Schlußkapitel verdichtet die Autorin ihre Kritik an der reformistischen Reichsleitung der Naturfreunde zu dem Vorwurf, durch die Orientierung "an den emotionalen Bedürfnissen der Jugendlichen" zur "politischen Enthaltsamkeit und Paralysierung des Kampfeswillens zahlreicher Gliederungen" (S.61) beigetragen und die Jugendarbeit insgesamt "in die republikanische und staatsbejahende" (S.62) sozialdemokratische Politik eingebunden zu haben. Weshalb eine antirepublikanische und staatsnegierende Politik für Weimar besser gewesen wäre und wieso eine an den emotionalen Bedürfnissen der Mitglieder vorbei organisierte Praxis die Kampfkraft einer Organisation gesteigert hätte — dies alles verrät uns die Autorin leider nicht.

Im Vergleich zu dem Beitrag von Eva Wächter ist der von Reinhard M. Schindehütte über die "Oppositionelle Gaujugendleitung Mittelrhein-Main 1928-1933" weniger dogmatisch geschrieben, ein roter Faden jedoch beim besten Willen nicht zu erkennen. Dabei gibt es immer wieder ganz interessante Informationen: so etwa über die Arbeit der Naturfreunde aus Frankfurt und Umgebung im "Westendheim", einem Heim für Fürsorgezöglinge, Jugendamtspfleglinge und Obdachlose. Auch wirkt die Linksopposition in der mikrohistorischen Sicht Schindehüttes weniger verklärt als in der Perspektive von oben bei Eva Wächter. Schließlich erfährt man von den prosaischen Problemen der

klassenkämpferischen Linken, eine Sonnenwendfeier oder Jugendtreffen zu organisieren und genügend Mitarbeiter aus den zumeist desinteressierten Ortsgruppen für die Gauzeitschrift zu finden. Doch reißt der Autor das alles nur an. Dabei bleibt er überwiegend assoziativ und sprunghaft.

Nicht sehr viel besser ist es bei Jochen Zimmer, der die Entwicklung der Naturfreundejugend von 1945 bis in die frühen siebziger Jahre beschreibt. Bis Mitte der fünfziger Jahre dominierte bei den Naturfreunden noch die jugendpflegerische, reformistische Haltung. Dann aber kam es 1955 zu einem Personalwechsel an der Spitze und zu einem Bruch mit der jugendpflegerischen Tradition. Von der Sozialdemokratie entfremdeten sich die Naturfreunde durch den Rückzug der Partei aus der Kampagne "Kampf dem Atomtod". Die Naturfreunde engagierten sich schließlich in der Ostermarschbewegung und der APO der späten sechziger Jahre, durch die der Touristenverein mit antiautoritären Ideen in Berührung kam. 1973 erlitt der "Spontaneismus" allerdings eine Niederlage, da sich bei den Naturfreunden eine Allianz aus SDAJlern, Stamokap-Jusos und alten Jugendpfleglern durchsetzen konnte. Zimmer, Professor an der Universität Duisburg, hat wie kein anderer das Thema "Naturfreunde" in den letzten Jahren besetzt, und er kennt diese Organisation in- und auswendig. Was ihm allerdings fehlt, ist die nüchterne Kontrolle über sein Material, die Fähigkeit die Informationen systematisch zu ordnen und dem Leser nachvollziehbar zu präsentieren. Zimmer wechselt im Text häufig ganz unvermittelt die Themen und Gegenstände; er gebraucht ständig Kürzel, die außer ganz wenigen Insidern keiner verstehen kann, die auch nicht im Abkürzungsverzeichnis enthalten sind. Der Aufsatz kreist immer wieder um innerverbandliche Richtungen und Fraktionen, doch wie diese sich im einzelnen zusammensetzen, wie und warum sie entstanden sind, welche internen Kommunikationsbeziehungen es dort gab, was sie im einzelnen anstrebten, die Biographie ihrer Repräsentanten, das alles bleibt im Dunkeln. Unklar bleibt, wieso es zu den Richtungswechseln innerhalb der Naturfreunde kam, ob und wie der Wandel der Generationen — wie beim SDS — die Veränderungen in der Verbandspolitik bewirkte. Ärgerlich sind auch etliche pauschale Urteile, die zumeist auf einem moralisierenden Antireformismus fußen. Man mag am Godesberger Weg der Sozialdemokratie ja vieles kritisieren können, doch darüber, wie Zimmer, vorwurfsvoll zu lamentieren, daß sich die SPD durch ihre volksparteiliche Öffnung vom "sozialdemokratisch-proletarischen Milieu" (S.132) getrennt habe, ist nun sozialwissenschaftlich wirkich naiv und auch aus der Perspektive eines modernen Marxisten der achtziger Jahre analytisch verfehlt und strategisch anachronistisch.

Interessant ist hingegen der Zeitzeugenbericht von Kurt Hahn über den Aufbau der Nürnberger Ortsgruppe nach 1945. Als großzügige Helfer beim Wiederaufbau des sozialistischen Touristenvereins in Nürnberg entpuppten sich die Offiziere der amerikanischen Besatzungsarmee. Von ihnen erhielten die Naturfreunde ganz unbürokratisch Skier und Skistiefel, Zelte, Lebensmittel und Fahrzeuge. Anschaulich deutlich wird in dem Bericht von Hahn auch, welche Spannungen und Erfahrungsdifferenzen es zwischen der Frontgeneration auf der einen und der durch die Weimarer Republik geprägten Generation der alten Reichsleitung auf der anderen Seite gab. Zu bedauern ist, daß die wissenschaftlich ambitionierten Autoren des Bdes solche generationsspezifischen Differenzen — und andere sozialhistorische Gesichtspunkte — in ihren Deutungen der politischen Entwicklung der Naturfreundejugend außer Acht gelassen haben.

Über die Geschichte und Gegenwart der Arbeiterwohlfahrt liegen zwei Bde vor, die von vornherein nicht für den wissenschaftlichen Bedarf produziert worden sind. Bei dem einen handelt es sich ganz offenkundig um eine offiziöse Selbstdarstellung des Bundesverbandes.[13] Mit der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt im engeren Sinne befassen sich fünf der insgesamt dreißig Beiträge. Dabei ist der von Heinz Niedrig geschriebene Aufsatz über "Entwicklungen in der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt" eine auch für Fachhistoriker interessante Langzeitstudie, in der besonders die Brüche und Wandlungen im Selbstverständnis und in der Praxis der Wohlfahrtsorganisation von Weimar bis in die achtziger Jahre der bundesdeutschen Gesellschaft behandelt werden.
Weitaus reizvoller präsentiert sich der zweite Bd. über die Geschichte und Gegenwart der Hamburger Arbeiterwohlfahrt, der reich illustriert ist.[14] In seinem historischen Teil ähnelt das Buch den besseren Produkten der lokalen Geschichtswerkstätten: Es ist gefüllt mit Zeitzeugenberichten, es enthält Auszüge aus Protokollbüchern und hochinteressante Passagen aus einem Briefjournal einer AWO-Kindergärtnerin vom September 1933, es bietet zahlreiche ausdruckskräftige und gut plazierte Photos und schließlich eine Reihe von historischen Überblicksdarstellungen bzw. Aufsätzen zu Spezialthemen aus der aktuellen Realität der Arbeiterwohlfahrt. Die Beiträge sind mit Sympathie für die Organisation geschrieben, geraten aber nicht zur unkritischen Lobhudelei. Deutlich wird besonders das Unbehagen über manche Entwicklungstendenzen in der Arbeiterwohlfahrt seit den fünfziger Jahren, an der drastischen Zunahme der hauptamtlichen Angestellten zuungunsten der ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz: an der rapiden Professionalisierung der Organisation. Die Renaissance des Selbsthilfegedankens ist mithin auch in der Arbeiterwohlfahrt nicht mehr zu übersehen.

V.

Über die Akademiker und Intellektuellen in der Sozialdemokratie weiß man wenig. Wer, etwa für Überblicksdarstellungen, darüber etwas schreiben mußte, hat meist auf das gespannte Verhältnis zwischen den Autoren der "Weltbühne" und den Funktionären der Sozialdemokratie hingewiesen und dies dann, je nach Temperament und Standort, entweder als Ausdruck der überheblich-unpolitischen Gesinnung einer linksintellektuellen großstädtischen Bohème oder aber als Zeichen der antiintellektuellen Ressentiments in der sozialdemokatischen Facharbeiterschaft bewertet. Über das Organisationsverhalten, die Praxis, das quantitative Ausmaß, die Probleme und Erfolge von Akademikern *innerhalb* der sozialdemokratischen Organisationen konnte man dagegen bestenfalls spekulieren. Insofern durfte man neugierig und gespannt auf den Abschluß der Dissertation von Gustav Auernheimer sein, der über das Thema, "Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933", promovierte.[15] Doch das Ergebnis fällt, alles in allem, eher enttäuschend aus. Gewiß, der Autor schreibt flüssig,

13 NIEDRIG, Heinz u.a.: Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit. Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten (= Schriftenreihe Verbände der Bundesrepublik Deutschland, Bd.9). — Wiesbaden: Wirtschaftsverlag 1985. 233 S.

14 "Wir wollen zum Köhlerbrand!". Geschichte und Gegenwart der Hamburger Arbeiterwohlfahrt 1919-1985. Hrsg. von der Arbeiterwohlfahrt, Landesverband Hamburg, in Zusammenarbeit mit Karen HAGEMANN. — Hamburg: VSA-Verlag 1985. 112 S.

15 AUERNHEIMER, Gustav: "Genosse Herr Doktor". Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933 (= Focus kritische Universität). — Gießen: Focus-Verlag 1985. 240 S.

er verschanzt sich nicht hinter ellenlangen Zitaten, auch sind seine Urteile nicht schablonenhaft, und hin und wieder überzeugt er auch durch gedankenreiche Reflexionen. Sein Manko aber ist, daß er kaum eigene Quellenarbeit geleistet hat. Er stützt sich hauptsächlich auf die Sekundärliteratur zur Arbeiterbewegung, die er danach durchgekämmt hat, ob in ihr irgendetwas über Akademiker oder Intellektuelle zu finden ist. Der Ertrag ist also außerordentlich gering. Dabei ist Auernheimer in seinen Wertungen und Interpretationen keineswegs zurückhaltend; stets hat er kühne und dezidierte Urteile parat, die aber angesichts der empirischen Defizite seiner Arbeit mitunter einfach aufgesetzt wirken.

Durch die Arbeit von Auernheimer ist zweifellos deutlich geworden, daß die sozialdemokratische Arbeiterbewegung schon seit den Zeiten von Marx und Engels bis 1933 eine ambivalente Haltung zu den Akademikern eingenommen hat. Einerseits mochte man die Studierten nicht, weil man sie für Wirrköpfe, teilweise auch für Opportunisten hielt, andererseits glaubte man, sie als Fachkräfte für den sozialistischen Aufbau nicht entbehren zu können. Allein die Revisionisten beurteilten die Tätigkeit der Akademiker in der Partei uneingeschränkt positiv; unter anderem sahen sie darin einen Beitrag zur sozialen Öffnung der Partei. Die Vertreter des rechten Flügels beschäftigten sich, sowohl im Kaiserreich als auch während der Weimarer Republik, am intensivsten mit der Akademikerfrage. Der linke Flügel der Partei dagegen verhielt sich dazu äußerst reserviert; er — auch die Intellektuellen dort — bekräftigte statt dessen stets die Notwendigkeit des proletarischen Charakters der Partei. Den Höhepunkt erreichte die Akademikerdebatte in der Sozialdemokratie nach Auffassung von Auernheimer Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts; nach Beendigung des Revisionismusstreits ebbte die Debatte dann allmählich ab. Das Gros der akademisch gebildeten Sozialdemokraten arbeitete im Kaiserreich als Rechtsanwalt; die übrigen waren zumeist als Redakteure bei Parteizeitungen, keiner jedoch als Sekretär einer Arbeiterorganisation angestellt. In der Weimarer Republik änderte sich das Sozialprofil der sozialdemokratischen Akademiker insofern, als die Zahl der Freiberuflichen etwas abnahm, während der Anteil der in der Partei und vor allem im Staatsdienst Beschäftigten anstieg. Innerhalb der sozialdemokratischen Parlamentsfraktionen lag der Anteil der Akademiker 1890 bei 8,6%, 1912 bei 17,3%, 1919 dann bei nur 7,8%, bis er im Laufe der Weimarer Zeit wieder anstieg, ohne jemals den Umfang von 1912 zu erreichen.

Das ist etwa das, was man mit Gewinn der Arbeit von Auernheimer entnehmen kann, doch das prägt die Arbeit nicht. Prägend sind lange Ausführungen über bekannte sozialdemokratische Akademiker, die Auernheimer im Flusse seiner Argumentation erwähnt und dann rasch zum Typus stilisiert. Rudolf Hilferding ist ein Typus, Fritz Sternberg ebenfalls, Robert Michels, Max Adler, Friedrich Adler, Karl Kautsky, Paul Lensch u.a. Aber was eine durchaus legitime Methode sein kann, gerät bei Auernheimer zum Kunstgriff. Denn Sinn gibt eine solche Typologie nur, wenn man das Typische auch herausarbeitet, aufzeigt, welche weiteren Akademiker außer dem einen noch zu diesem spezifischen Typus hinzuzuzählen sind, während andere — und warum — nicht dazu gehören, wenn man deutlich macht, für welche Art von Intellektuellen bestimmte politische Eigenschaften und Verhaltensweisen repräsentativ waren, dann: welche generationsspezifischen, sozialen, herkunftsbedingten, mentalen Gründe für das Entstehen eines be-

stimmten Typus in Abgrenzung zu anderen Typen gegeben sein müssen. Doch für solche eher *kollektiv*-biographischen Betrachtungen interessiert sich der Autor gar nicht; er erklärt einfach den Akademiker, über den er Bescheid weiß, zum Typus und referiert dann lediglich dessen *individuellen* Lebenslauf, wobei der Schwerpunkt auf dessen theoretischem Werk liegt.

Schließlich prägt die Arbeit noch, daß der Autor ausführlich auf solche innerparteilichen Gruppierungen der Sozialdemokratie eingeht, in denen sich, wie etwa bei den "Jungen", der Lensch-Haenisch-Cunow-Gruppe, den Jungsozialisten, der "Klassenkampf"-Gruppe oder beim Kreis um die "Neuen Blätter für den Sozialismus", bekanntermaßen eine größere Zahl von Akademikern tummelten. Statt aber nun zu fragen, was das eigentlich Akademische an diesen Gruppen ausmachte, warum solche Konventikel Intellektuelle besonders anzogen, wie einflußreich diese dort wirken konnten, weshalb eine bestimmte Schicht von (jungen) Arbeitern sich für deren Ideen begeisterte, begnügt sich der Autor damit, auf der Basis der dazu vorliegenden Sekundärliteratur bloße Überblickdarstellungen über diese Gruppen zu schreiben.

Die Rolle der Akademiker in der Sozialdemokratie läßt sich so allerdings nicht ergründen. Dabei gibt es genug historisches Anschauungsmaterial, und es ist schwer zu begreifen, warum Auernheimer darum einen großen Bogen macht und sich allein auf die vagen Hinweise in der Sekundärliteratur und auf allgemeine Angaben in den Protokollen und Jahrbüchern der Sozialdemokratie verläßt. So gab es bereits vor dem Ersten Weltkrieg Anstrengungen von Intellektuellen des revisionistischen Flügels, eine eigene sozialdemokratische Akademikervereinigung zu gründen; man kann darüber einiges in der Autobiographie des Sozialhygienikers Alfred Grotjahn nachlesen. So strömten unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zahlreiche Akademiker in die Partei und gründeten dort "Vereinigungen geistiger Arbeiter" bzw. "Arbeitsgemeinschaften sozialdemokratischer Geistesarbeiter". Hier hätten einige lokale Fallstudien Erkenntnisse über die Gründe für Entstehung und Scheitern solcher Akademikerinitiativen eröffnen können. So versuchten seit 1926 einige Akademiker, unter ihnen Gustav Radbruch, Eduard Heimann, Karl Vorländer, Kurt Schumacher und Viktor Agartz, mittels eines "Verbandes sozialdemokratischer Akademiker" (seit 1929 "Sozialdemokratischer Intellektuellenbund") eine Art "Fabian Society" in der deutschen Sozialdemokratie zu errichten. Das Experiment scheiterte, aber es ist ungemein aufschlußreich für das Verständnis der Spannungen zwischen sozialdemokratischen Facharbeitern und Intellektuellen einerseits und den Differenzen unter den Intellektuellen andererseits. Der Autor verliert darüber kein Wort; die wichtige Autobiographie des Gründers jenes Verbandes, Hugo Marx, taucht nicht einmal im Literaturverzeichnis auf. Da gab es zudem die vorwiegend aus sozialdemokratischen Altakademikern zusammengesetzten "Bünde der Freunde der sozialistischen Akademiker", die sich nach dem Vorbild der Studentenhilfe der Wiener Sozialdemokraten um die ideelle und materielle Unterstützung der sozialistischen Studenten bemühten. Und da war schließlich noch der, ebenfalls gescheiterte, Versuch des Parteivorstandes im Jahr 1929, eine "Arbeitsgemeinschaft der sozialdemokratischen Geistesarbeiter" ins Leben zu rufen.

Sinn gemacht hätte es auch, an einem oder zwei Fallbeispielen den Einfluß von Akademikern in den Arbeiterkulturorganisationen empirisch zu überprüfen. Doch solche Quel-

lenarbeit scheut der Autor. Ihm reicht der Hinweis von Hartmann Wunderer, daß die Akademiker in den Arbeiterkulturorganisationen ein wichtiges Betätigungsfeld sahen. Im übrigen vertraut er seinen Empfindungen, und da hat er den Eindruck, daß es den Akademikern nicht gelungen sei, den Kurs der Arbeiterkulturvereine maßgeblich zu bestimmen (S.63). Doch ohne präzise Kenntnisse des Organisationslebens, der Kommunikationsstrukturen, der Machtverhältnisse, der Praxisfelder und der Selbstverständnisdiskussionen in diesen Vereinen sind solche Wertungen rein subjektiv — und wohl auch falsch, denn in zahlreichen Arbeitervereinen hatte die Minderheit der Akademiker Symbole besetzt, Begriffe geprägt, Debatten dominiert und schließlich zahlreiche Funktionen (besonders die der Zeitschriftenredakteure) inne.

Unverständlich ist auch, warum Auernheimer nicht einmal die akademischen Fachorganisationen der Sozialdemokratie, die "Sozialistische Studentenschaft", den "Verein Sozialistischer Ärzte" bzw. die "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Ärzte", die "Vereinigung sozialdemokratischer Juristen" und die "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer", eigens und eingehend untersucht hat. Auch diese Organisationen hakt er mit drei, vier fast immer problematischen Sätzen ab. Immerhin war etwa die "Sozialistische Studentenschaft" 1931 mit 5500 Mitgliedern der — was häufig übersehen wird — mit Abstand größte parteipolitische Studentenverband an den deutschen und österreichischen Hochschulen; der "Nationalsozialistische Studentenverband" kam auf nur 4000 Mitglieder. Gerade das Beispiel der sozialistischen Studenten zeigt, daß Auernheimers These vom Scheitern der sozialdemokratischen Bemühungen, über Einrichtungen des zweiten Bildungswegs eine neue Akademikerschicht heranzuziehen (S.178), etwas zu pauschal ist. Die Sozialstruktur der sozialistischen Studentenorganisation hatte sich im Laufe der Weimarer Jahre drastisch verändert: Am Anfang setzte sie sich fast ausnahmslos aus Sprößlingen des Bildungsbürgertums zusammen, in den frühen dreißiger Jahren überwogen dann die über Begabtensonderprüfungen und Arbeiterabiturientenkurse an die Hochschulen gelangten Kinder aus Arbeitnehmerfamilien, die besonders in juristischen und pädagogischen Bereichen allmählich ein genuin sozialdemokratisches Akademikerreservoir bildeten, während sie sich in die medizinischen Fakultäten nicht hineinwagten.

Die mit der sozialistischen Arbeiterbewegung sympathisierenden Ärzte kamen daher in erster Linie aus dem Bildungsbürgertum, genauer: aus den Kreisen des zumeist jüdischen, libertär und radikaldemokratisch eingestellten großstädtischen Bildungsbürgertums. Hier herrschte eine andere, etwas radikalere Mentalität als in den Ortsvereinen der Sozialdemokratie, und die Partei hatte auch stets Probleme und Schwierigkeiten mit den individualistischen und oftmals linkssozialistischen Ärzten. Wenn Auernheimer schreibt, daß die Tätigkeit der sozialdemokratischen Ärzte für die parlamentarische Arbeit der SPD wichtig gewesen sei, dann ist das schönfärberisch und falsch. Den "Verein sozialistischer Ärzte" — der sich übrigens nicht, wie Auernheimer schreibt (S.136), 1924 vom "Sozialdemokratischen Ärzteverein" abgespalten, sondern 1919 schlicht dessen Nachfolge angetreten hatte —, dem die meisten sozialdemokratisch organisierten Ärzte angehörten und der ein profiliertes und beachtetes sozialmedizinisches Programm besaß, erkannte die Partei wegen seines intersozialistischen Charakters offiziell nicht an. Die Parlamentsfraktionen der Partei haben nie ein Verfahren gefunden, nicht einmal ein In-

teresse daran gehabt, den in der sozialistischen Ärzteorganisation aggregierten sozialmedizinischen Sachverstand systematisch zu nutzen und in parlamentarische Initiativen zu übersetzen. Anders war es in der Kommunalpolitik: Dort gab es eine vernünftige Zusammenarbeit zwischen den Gemeindevertretern der SPD und den sozialistischen Ärzten. — Das alles zeigt, wie komplex und differenziert die Rolle von Akademikern in der Sozialdemokratie zu beschreiben und zu bewerten ist. Auch nach der Arbeit von Auernheimer ist das weiterhin ein Desiderat der Forschung.

Ebenfalls zu den Desideraten der Forschung gehören Untersuchungen über die weltlichen Schulen und den "Bund der freien Schulgesellschaften". An beiden ist die pädagogische Diskussion der siebziger Jahre, obgleich stark an historischen Vorbildern fixiert, gleichgültig vorübergegangen. Weder liberale Reformpädagogen noch die kommunistischen Erziehungsstrategen aus der Nachhut der studentischen APO konnten etwas mit der weltlichen Schulbewegung anfangen, denn die war in erster Linie etwas Sozialdemokratisches. Der "Bund der freien Schulgesellschaften", der Träger der weltlichen Schulen, war eine Eltern- und Lehrerorganisation, deren ca. 50 000 Mitglieder zu 90% der SPD angehörten. Die meisten weltlichen Schulen gab es in Braunschweig und Magdeburg, Städte, die eher als die in solchen Fällen oftmals genannten sächsischen Orte als *die* Hochburgen der Weimarer Sozialdemokratie betrachtet werden können. In vielen Orten bildeten weltliche Schulen eine Art Kulturmittelpunkt der sozialdemokratischen Arbeiterschaft: In ihren Turnhallen turnten die Arbeitersportler, in den Klassenräumen theoretisierten die Jungsozialisten, auf den Schulhöfen tobten die Kinderfreunde, in den Aulen übten die Mitglieder der SAJ ihre Sprechchöre ein, und in den Schulküchen kochten die Frauen von der Arbeiterwohlfahrt ihre Suppe. Nicht selten traten über 50% der Schulabgänger von weltlichen Schulen in die örtliche SAJ-Gruppe ein. Und in der weltlichen Schulbewegung spiegelte sich besonders scharf die Problematik der sozialdemokratischen Arbeiterkultur in der Weimarer Republik wider — um so unverständlicher ist es, daß man sie auch unter diesem Gesichtspunkt noch nicht untersucht hat.

Einen ersten wichtigen Schritt dazu haben Heidi-Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr mit einer kleinen Schrift getan, in deren Mittelpunkt die weltlichen Schulen Essens stehen.[16] Ihre Untersuchung basiert ganz wesentlich auf den Auskünften von Zeitzeugen, ehemaligen Schülern vor allem und auch einigen wenigen Lehrern. Doch glücklicherweise verengen die Autoren ihre Darstellung nicht auf eine lokalgeschichtliche "Betroffenheits"-Perspektive von unten. Sie ergänzen vielmehr die Zeitzeugenaussagen durch Informationen aus Zeitungs- und Zeitschriftendokumenten und Archivbeständen, und sie interpretieren das Essener Beispiel nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der (Schul-)Politik im Reich und in Preußen.

Diesen größeren Bogen spannt im ersten Teil des Buches Heidi Behrens-Cobet. Die weltliche Schule war, wie sie zeigt, ein merkwürdiges Kompromißprodukt der Weimarer Verfassungsverhandlungen. Die Sozialdemokraten hatten sich seit jeher für die Weltlich-

16 BEHRENS-COBET, Heidi, Ernst SCHMIDT und Frank BAJOHR: Freie Schulen. Eine vergessene Bildungsinitiative (= Essener Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung, Bd.2). — Essen: Klartext Verlag 1986. 157 S. Vgl. dazu auch den nach Fertigstellung dieses Beitrags erschienenen Aufsatz von Heidi Behrens-Cobet und Norbert Reichling, "Wir fordern die freie Schule, weil sie die Schule des Sozialismus ist". Die Bewegung für freie weltliche Schulen in der Weimarer Republik, in: IWK, Jg.23 (1987), H.4, S.485-505.

keit und Einheitlichkeit des gesamten Erziehungswesens eingesetzt, doch war dies 1919 in der für die Partei einzig möglichen Koalition mit den Demokraten und dem Zentrum nicht durchzusetzen. So einigten sich die drei Parteien in Weimar darauf, die sogen. Simultanschule zur Regelschule zu erklären; der Religionsunterricht war dort Pflichtfach, aber sowohl die Schüler als auch die Lehrer durften sich auf Antrag davon dispensieren lassen. Die ursprünglich vom Zentrum verlangten Konfessionsschulen sowie die von der Sozialdemokratie geforderten weltlichen Schulen konnten dagegen, so sah es der ausgehandelte Verfassungsparagraph vor, nur als Antragsschulen auf Wunsch einer ausreichenden Zahl von Eltern eingerichtet werden. Ein weiterer Verfassungsartikel aber, der sogen. Sperrparagraph, bestimmte, daß die überlieferten Schulverhältnisse bis zur parlamentarischen Verabschiedung eines Reichsschulgesetzes nicht verändert werden durften. Für die Anhänger der weltlichen Schulbewegung war das fatal, denn ein Reichsschulgesetz kam trotz mehrerer Anläufe während der gesamten Weimarer Zeit nicht zustande. So blieb in Preußen die Volksschule kraft des überlieferten Gesetzes grundsätzlich weiterhin Bekenntnisschule.

Die weltliche Schulbewegung operierte daher in all den Weimarer Jahren in einem rechtlich ungesicherten Raum. Ihre zumeist kirchlichen Gegner konnten sich auf den Sperrparagraphen der Weimarer Verfassung berufen, und sie legten damit den Befürwortern der weltlichen Schulen alle nur erdenklichen Steine in den Weg. Kaum eine weltliche Schule konnte gegründet werden, ohne daß dem wochen- und monatelange Schülerstreiks und Elternaktionen vorangegangen wären. Die Hauptschauplätze der Schul- und Kulturkämpfe lagen Anfang der zwanziger Jahre in Preußen, besonders dort, wo eine vitale Arbeiterbewegung auf eine tief in der Bevölkerung verwurzelte katholische Kirche traf, also im Ruhrgebiet, am Niederrhein, im schlesischen Industrierevier. Etwas weniger hitzig ging es dagegen bei der Gründung von weltlichen Schulen in Magdeburg und Berlin zu. Im Laufe der zwanziger Jahre breitete sich die weltliche Schulbewegung dann noch nach Braunschweig und Thüringen aus, wo die Sozialdemokraten nach anfänglichen Erfolgen in der Regierung schwere politische Niederlagen und gleichsam ein schulpolitisches Rollback hatten hinnehmen müssen.

Insgesamt aber blieb die Zahl der Eltern, die für ihre Kinder Unterricht in der weltlichen Schule wünschten, denkbar gering. Der Anteil der weltlichen an den preußischen Volksschulen insgesamt lag im Jahre 1929 bei 0,76%; im ganzen Reich gingen in diesem Jahr 96 000 Kinder auf die, wie man sie ebenfalls bezeichnete, "freien Schulen". Eine ernstzunehmende Größe stellten die weltlichen Schulen nur in Braunschweig und Magdeburg dar, wo sie von 30% bzw. 25% aller dort wohnenden Volkschüler besucht wurden; beachtlich war ihr Anteil mit 16% auch noch in Elberfeld.[17]

Den Hauptgrund für die geringe Zahl bekenntnisfreier Schulen sieht die Autorin in der sozialen Diskriminierung, die deren Schüler aushalten mußten. Sie wurden, das zeigen auch die Zeitzeugendokumente recht plastisch, während ihrer ganzen Schulzeit von den katholischen und evangelischen Schülern verspottet und gehänselt, und schließlich hatten sie nach ihrer Schulentlassung auch noch große Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu finden. Andererseits aber förderte die erfahrene Diskriminierung auch das Zusammengehö-

17 Sozialistische Erziehung, Jg.1 (1925), Nr.9, S.87; Die freie weltliche Schule, Jg.9 (1929), Nr.11, S.86; Die freie weltliche Schule, Jg.6 (1926), Nr.5, S.37.

rigkeitsgefühl, den Stolz, auf eine besondere Schule zu gehen. Dieses Exklusivitätsempfinden, von allen Autoren des Bdes scharf und einsichtig herausgearbeitet, ist geradezu charakteristisch für das Selbstverständnis der weltlichen Schüler und zeichnet sich mit allem Nachdruck noch in deren Erinnerungen ab.

Zu den Besonderheiten der weltlichen Schulen gehörte natürlich das Fehlen des Religionsunterrichts, an dessen Stelle ein lebenskundlicher Unterricht trat. Die Kollegien dieser Schulen bestanden ganz überwiegend aus idealistischen und reformpädagogisch engagierten Junglehrern, die auch an Nachmittagen mit ihren Schülern ungewöhnlich viele Aktivitäten unternahmen. Ein bedeutsamer Teil des Unterrichts spielte sich im Schulgarten ab; Werk- und Sportunterricht — das alles gehörte zum Konzept der "Produktionsschule" — gab es dort mehr als an den Regelschulen. Die Prügelstrafe war weitgehend verpönt. Ein erklärtes Erziehungsziel dieser Schulen war, so jedenfalls die Autoren, die Toleranz; gemangelt habe es dagegen an einer "verbindlichen theoretischen Basis" und an einer "ausgearbeiteten pädagogischen Programmatik" (S.144).

Die Essener weltlichen Schulen, über die der zweite, teilweise recht anschaulich geschriebene Teil des Bdes handelt, wurden von den Freien Schulgesellschaften, den Arbeitersportlern, dem Volkschor, der Arbeiterwohlfahrt und dem Ortsverein der Sozialdemokratie unterstützt. Zurückhaltender verhielten sich dagegen die freien Gewerkschaften; schließlich besuchten die Kinder etlicher ihrer Mitglieder die konfessionellen und nicht die "freien" Schulen. Den ärgsten Feind innerhalb der Arbeiterbewegung aber hatte die weltliche Schule in den Kommunisten. Die KPD hatte die "weltlichen Schulen" schon immer als Isolierschulen kritisiert, doch spitzte die Partei seit der ultra-linken Wende 1928 ihre Vorwürfe noch weiter zu, und ihre Attacken nahmen immer rüdere Formen an. Sie sprach nun von einem "besonders ausgeprägten sozialfaschistischen Charakter"[18] der weltlichen Schulen und riet ihren Anhängern, ihre Kinder auf konfessionelle Schulen zu schicken, um dort unter den wirklichen Massen die Zellenbildung zugunsten der proletarischen Weltanschauungsschule voranzutreiben. Kommunistische Eltern, die ihre Kinder bereits an weltliche Schulen angemeldet hatten, sollten in der "Freien Schulgesellschaft" Fraktionsarbeit leisten. Ab 1929 endeten die Versammlungen der Essener "Freien Schulgesellschaft" regelmäßig in Tumulten und Schlägereien. Immer weniger Eltern hatten danach noch Zutrauen zu den weltlichen Schulen; ihre Grundfesten waren, so Schmidt/Bajohr "in Essen bereits ausgehöhlt, als die Nationalsozialisten 1933 die Freien Schulen zerschlugen." (S.140).

Insgesamt bietet die Schrift der drei Autoren einen sachlichen, weitgehend soliden, an einigen Stellen auch facettenreichen ersten Überblick über die weltliche Schulbewegung in der Weimarer Republik. Hier und da tauchen aber Fehler auf, einiges wird ausgespart und mit manchen Interpretationen hat jedenfalls der Rezensent einige Probleme. Die Zentrale des "Bundes der Freien Schulgesellschaften" zum Beispiel lag in den späten zwanziger Jahren nicht in Magdeburg, wie es in dem Buch (S.37) heißt, sondern, seit Ende 1927, in Berlin. Falsch ist auch, daß die weltliche Schulbewegung "unter den fortschrittlichen Organisationen der Pädagogen" (S.40) faktisch keine Bündnispartner gefunden hätte. Die "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer" (AsL), schreibt Heidi Behrens-Cobet (S.43), habe statt der weltlichen die Gemeinschaftsschule akzep-

18 Proletarische Schulpolitik, Jg.3 (1931) Nr.3/4, S.4.

tiert. Das Gegenteil jedoch ist richtig. Für die Simultanschule trat nur eine Minderheit sozialdemokratischer Lehrer aus Hessen und Baden ein. Die übergroße Mehrheit aber setzte sich spätestens seit der Reichskonferenz der AsL in Jena Ende August 1925 für die weltliche Schule ein. Von Mitte der zwanziger Jahre bis zum Ende der Republik verging kaum eine Vorstandssitzung und Reichszusammenkunft, auf denen der Beratungspunkt "Kampfmaßnahmen für die weltliche Schule" nicht das beherrschende Thema gewesen wäre. Die Zeitschrift der AsL, die "Sozialistische Erziehung", hatte der "weltlichen Schulbewegung" eine eigene Sparte eingeräumt. Die vier Mitglieder des Reichsvorstandes der AsL in den späten zwanziger Jahren, Löwenstein, Schröter, Siemsen und Linke, waren allesamt Aktivisten im "Bund der Freien Schulgesellschaften": Linke als Reichsvorsitzender des Bundes, Schröter als dessen 1. Vorsitzender im Bezirk Berlin, Siemsen als 1. Vorsitzender im Bezirk Thüringen und Löwenstein kann als Cheftheoretiker der freien Schulbewegung bezeichnet werden.

Die Ziele des "Bundes der Freien Schulgesellschaften" unterstützte zudem seit 1929 auch die "Gewerkschaft Deutscher Volkslehrer" [dann: "Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft Deutschlands" (AFLD)]. Allerdings wird diese Gewerkschaftsorganisation der Lehrer — in der Realität indessen eher ein linkssozialistischer Vortrupp denn eine Gewerkschaft — von der Autorin nicht einmal erwähnt. Dabei hatten in den frühen dreißiger Jahren der "Bund der Freien Schulgesellschaften", die "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer" und eben jene Lehrergewerkschaft enge Beziehungen untereinander geknüpft, gemeinsame Treffen veranstaltet und die Aktionen miteinander abgesprochen. Es herrschte ein dichtes personelles, politisch linkssozialdemokratisches Geflecht zwischen den drei Verbänden: die tonangebenden Lehrer im "Bund der Freien Schulgesellschaften" gehörten in aller Regel sowohl der AsL als auch dem AFLD an. Genau diesen linkssozialdemokratischen Charakter des Bundes und zahlreicher weltlicher Schulen seit Mitte der zwanziger Jahre haben die Autoren übersehen. Bis 1925 beherrschten ethisch-sozialistische Sozialdemokraten im "Bund der Freien Schulgesellschaften" das Feld. Die Linkswende, die dann der Dortmunder Bundestag der "Freien Schulgesellschaften" 1925 einleitete, ging nicht, wie Heidi Behrens-Cobet (S.49) meint, auf die Kommunisten, sondern auf linksoppositionelle Sozialdemokraten unter der ideologischen Führung von Max Adler und Kurt Löwenstein zurück. Die Kommunisten spielten in dieser Debatte bestenfalls eine marginale Rolle. 1930 spaltete sich diese linkssozialdemokratische Majorität von 1925 noch einmal in einen radikal-linkssozialistischen Flügel um die Düsseldorfer Sozialdemokratin Adelheid Torhorst und den österreichischen Sozialisten Max Adler und einen eher gemäßigt linkssozialdemokratischen Flügel um den Vorsitzenden der AsL und der Kinderfreunde, Kurt Löwenstein, der sich schließlich auf dem Erfurter Bundestag Pfingsten 1930 durchsetzen konnte. Ethisch-sozialistische Lehrer oder gar laizistische Pädagogen und Eltern aus dem Bürgertum hatten sich zu diesem Zeitpunkt längst aus dem "Bund der Freien Schulgesellschaften" zurückgezogen, und mit ihnen verschwand auch die von Behrens-Cobet, Schmidt und Bajohr zu Recht geschätzte, aber fälschlicherweise der weltlichen Schulbewegung allgemein gutgeschriebene Tugend der Toleranz. Toleranz, Duldsamkeit, Offenheit und weltanschauliche Pluralität umrissen die Ziele des "Bundes der Freien Schulgesellschaften" in den frühen zwanziger Jahren; danach aber wurden solche Werte nur noch verspottet; sie

galten schließlich als "bürgerlich". Seit 1925 besaßen der "Bund" und danach etliche weltliche Schulen ein festes marxistisches Profil, und es ist etwas eigenartig, daß die drei Autoren keine "verbindliche theoretische Basis" der freien Schulbewegung ausmachen konnten. Eher war es umgekehrt; das ideologische Fundament der weltlichen Schulbewegung war zu eng und zu dogmatisch. Seit dem Dortmunder Bundestag bekannte sich der "Bund der Freien Schulgesellschaften" zum "Emanzipationskampf des Proletariats" und er erkor den Marxismus zur einzig gültigen Wissenschaft. Er baute nun an einer Schule, deren obligatorische Methode die marxistische Soziologie, deren Zweck die Vorbereitung auf den Klassenkampf und deren Ziel die sozialistische Gesellschaft war. Und diese Schule strebte der "Bund", ebenso selbstbewußt wie politisch-naiv und intolerant, als die allgemein verbindliche Regelschule im Reich an.

Im Grunde aber hatte man sich mit dieser Ausrichtung der weltlichen Schule in einem (links-)sozialdemokratischen Erziehungsghetto eingemauert. Nur Eltern aus dem kleinen Kreis überzeugter sozialdemokratischer Aktivisten und Freidenker schickten ihre Kinder zur weltlichen Schule. Schon unterhalb dieser Ebene, bei den einfachen sozialdemokratischen Mitgliedern und Wählern, bei der Masse der Arbeiterschaft war es anders: Sie alle ließen ihre Kinder auf den Simultan- bzw. konfessionellen Schulen. Insofern isolierten die "weltlichen Schulen" den bewußten Teil der Sozialdemokratie vom großen Rest der Arbeiterschaft. Dies kritisierten die Kommunisten, dagegen polemisierten aber auch sozialdemokratische Reformisten; beide wollten, statt sich abzukapseln, als "Ferment unter Andersdenkenden" wirken.[19] Als die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 die weltlichen Schulen auflösten, da reagierte bezeichnenderweise besonders das katholische Bürgertum nervös, denn es fürchtete den subversiven Einfluß der nun an die konfessionellen Schulen kommenden Kinder aus den sozialdemokratisch-dissidentischen Elternhäusern.

Doch diese Furcht war gewiß übertrieben, denn schon in der Weimarer Republik hatte die "Ferment"-Strategie, mit Ausnahme vielleicht von Sachsen und Hamburg, keinen Erfolg. Das hatten besonders die Kommunisten erfahren müssen, deren Aktionen und Zellenbildungen an den konfessionellen Schulen allesamt scheiterten. Die schulpolitischen Verhältnisse in den Konfessions- und Gemeinschaftsschulen wurden im Laufe der zwanziger Jahre immer reaktionärer, und das war auch der Grund, weshalb die Sozialdemokratische Partei, im Windschatten ihrer politischen Niederlagen, sich schließlich nach einigem Zögern explizit für die "weltlichen Schulen" stark machte, besonders dort, wo ihr das konservative Bürgertum schulpolitisch tiefe Wunden geschlagen hatte, in Braunschweig und in Thüringen. Hier wählten sozialdemokratische Eltern und Lehrer statt der isolierten *Vereinzelung* an den Regelschulen die isolierende *Vergemeinschaftung* im eigenen Sozialmilieu der "weltlichen Schule", was sicher verständlich war. Insofern waren die "weltlichen Schulen" für die sozialdemokratische Solidargemeinschaft auch "Kraftzentren",[20] Stätten des pädagogischen Experiments, für die es in der Regelschule keinen Raum gab.

19 So Richard Lohmann, in: Der freie Lehrer, Jg.2 (1920), Nr.45, S.346.

20 So eine Bezeichnung von Kurt Löwenstein auf dem Bundestag des "Bundes der Freien Schulgesellschaften" in Braunschweig 1929; vgl. Die freie weltliche Schule, Jg.9 (1929), Nr.11, S.81.

Doch zugleich trugen diese eher proletarisch-sozialdemokratischen denn weltlichen Schulen zur weiteren Zerklüftung und übersteigerten Ideologisierung der Weimarer Gesellschaft bei. Ende der zwanziger Jahre wuchs selbst bei einigen Lehrern der weltlichen Schulen das Unbehagen darüber, daß man eine sowohl soziale als auch geistige Inzucht betrieb. Die Schüler der "weltlichen Schulen" kannten nur Kinder ihrer eigenen sozialen Schicht und Mentalität; ihnen fehlte der Kontakt zu Kindern religiöser Gruppen und des Bürgertums. So kursierte bei ihnen über das Bürgertum vorwiegend nur das Klischeebild "eines im Klubsessel faulenzenden Bauches, der zum Wein seine dicke Zigarre raucht."[21]

Es war das Klischeebild einer politischen Bewegung, die eben nicht bloß der integrationistische Faktor war, als den ihn viele der Autoren der hier besprochenen Bücher umstandslos begreifen. Gerade das Beispiel der "weltlichen Schulen" zeigt, wie distanziert der enge Kreis der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft auch in der Weimarer Republik den staatlichen Einrichtungen gegenüberstand, wie isoliert Teile des sozialdemokratischen Milieus in der Gesellschaft letztlich waren und wie sehr sich daraus unverändert der diffus utopische Wunsch nach einer sozialistischen Umgestaltung der herrschenden Verhältnisse speiste. In der sozialdemokratischen Arbeiter(kultur)bewegung gab es sowohl im Kaiserreich als auch in der Republik unbestreitbar Tendenzen der Integration — ebenso aber auch Neigungen zur distanzierenden Isolation und zum Konflikt.

21 Dies die Beobachtung von Rudolf Zwetz, einem Lehrer an einer weltlichen Schule in Berlin-Neukölln, vgl. Aufbau, Jg.2 (1929), Nr.3, S.66.

DIE ENTWICKLUNG DES MARXISMUS IN ITALIEN: WEGE, VERBREITUNG, BESONDERHEITEN. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Gerhard Kuck

Das wissenschaftliche Kolloquium zum Thema: Die Entwicklung des Marxismus in Italien fand am 26. und 27. Oktober 1987 im Rahmen der vom Trierer Karl-Marx-Haus organisierten Ausstellung über die "Verbreitung der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in Italien" statt. Die Ausstellung umfaßte die Zeit von 1848 bis 1975, räumte dabei aber den zwischen dem Beginn der Ersten und dem Ende der Zweiten Internationale liegenden Jahrzehnten einen besonderen Platz ein; die Werke von Marx und Engels wurden, vor allem seit den 1880er Jahren, in größerem Umfange bekannt und zugleich begannen sich einige für Italien typische Züge bei ihrer Rezeption abzuzeichnen. Was lag näher, als sich auch im Kolloquium auf diese Zeitspanne zu konzentrieren. Die einzige Ausnahme bildete Gian Mario BRAVO, der in seinem einleitenden Vortrag die verschiedenen Deutungslinien des Marxschen Denkens von den Anfängen bis zur Gegenwart skizzierte. Die bornierte Trivialität, mit der die Kirche und allgemeiner die katholischen Kräfte einerseits, der laizistische Pol andererseits gegen Marx und den Marxismus Stellung bezogen, rückte er dabei zuerst in den Blick; sie sei bis heute anzutreffen, obgleich sich gerade auch die Katholiken seit den 1960er Jahren dem marxistischen Denken ein wenig mehr geöffnet hätten. In einem zweiten Teil ging Bravo dann auf die Argumente gegen die Marxsche Theorie ein, die bereits zum Zeitpunkt ihrer Formulierung überholt gewesen seien; er nannte in diesem Zusammenhang Achille Lorias positivisti-

schen Interpretationsansatz, überhaupt die Kritik der Nationalökonomen an der Arbeitswerttheorie, Giovanni Gentiles und Benedetto Croces lang nachwirkende idealistische Abkehr vom Marxismus. Sie alle waren von dessen Unwissenschaftlichkeit überzeugt, während in jüngster Zeit Antonio Negri als Vertreter der spontaneistischen autonomen Strömungen den Marxismus zwar als "Wissenschaft der Arbeiter" anerkannte, in politischer Hinsicht aber auf eine völlig undifferenzierte neue Massenbasis als Träger der revolutionären Bewegung setzte. Gerade dort aber, wo die Entwicklung von Kapitalismus, Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung zur Sprache gekommen sei, habe der Marxismus auch einen unverfälschten Einfluß ausgeübt, an den sich innovatorische und originale Deutungen anschließen konnten. Bravo zog in diesem dritten Teil seiner Ausführungen eine Linie von Antonio Labriola über Antonio Gramsci bis Palmiro Togliatti. Labriola habe den Marxismus als Erkenntnissystem in Italien bekanntgemacht und sich hier auch als erster mit der materialistischen Geschichtsauffassung ernsthaft auseinandergesetzt. Gramsci habe die Debatte über den Marxismus neu belebt, ihn auf die nationale Gesellschaft bezogen und als erster auch im internationalen Maßstab das Verhältnis von Basis und Überbau weniger starr bestimmt. Im Anschluß an dessen Werk habe Togliatti den Marxismus vor allen anderen nationalpolitisch umzusetzen gewußt. Durch die von den neuen ouvrieristischen Strömungen ausgehenden Impulse habe er schließlich seit den 1960er Jahren immer weitere Kreise erfaßt und die sozialen Kämpfe der 1970er Jahre entscheidend mitgeprägt.

Mit dem komplexen Verhältnis von Marxismus und italienischer Nationalökonomie in den 1890er Jahren befaßte sich Aurelio MACCHIORO. Neben der deutschen historischen Schule bestimmten evolutionstheoretische und soziologistische Ansätze nachhaltigst das ökonomische Denken in diesem Jahrzehnt; sie prägten auch die nun in größerem Maßstab einsetzende Marxismus-Rezeption. Als Beispiel verwies Macchioro dabei auf die "Critica sociale", die von Filippo Turati, dem hervorragendsten Repräsentanten des reformistischen Flügels der italienischen Arbeiterbewegung, über lange Jahre hinweg herausgegeben wurde. Mit ihrer Reformorientierung und Ablehnung der Marxschen Arbeitswerttheorie habe sie zur Entschärfung des Klassenkampfbegriffs beigetragen. Wie sehr sich die Zeitschrift vom Klassenstandpunkt entfernt habe, zeigte Macchioro dann an der unreflektierten Übernahme freihändlerisch-wirtschaftsliberaler Positionen. Für die Entwicklung eines authentischen Marxismus sei in einem solchen Zusammenhang nur wenig Raum geblieben. Sie sei nicht zuletzt durch die Verbreitung der Grenznutzentheorie blockiert worden, die staatliche Interventionen in den Wirtschaftsablauf strikt verneinte; sie habe die möglichen Gegner des evolutionistisch, soziologistisch und reformistisch verkürzten Marxismus auf ihre Seite gezogen und sogar unter den linkssozialistischen Strömungen Verbündete gefunden.

Nach den Worten Macchioros hatte sich Antonio Labriola mehr als alle anderen für einen authentischen Marxismus eingesetzt. Keineswegs habe er dabei allerdings irgendeiner marxistischen Orthodoxie angehangen, führte Franco SBARBERI in seinem Vortrag über Labriolas historischen Materialismus aus, sondern sei für einen "pluralistischen" Marxismus eingetreten. Labriolas Originalität und eigentliche Leistung hätten jedoch in erster Linie in den beiden folgenden Punkten gelegen: Erstens habe er den Marxismus nicht als eine auf die Aufhebung der Philosophie zielende und den Naturwissenschaften

die Gesetze des historischen Materialismus aufzwingende Ideologie betrachtet. Er habe ihn vielmehr als eine Erkenntnistheorie begriffen und ihm dementsprechend die Kritik der Einzelwissenschaften, ihrer logisch-formalen Voraussetzungen, Verfahrensweisen und Theoriebildungsprozesse als Aufgabe zugeteilt. Zweitens habe der Marxismus für ihn die Geschichte als Geschichte von der Gesellschaft insofern neu begründet, als er die Trennung der verschiedenen gesellschaftlichen Dimensionen durch den Rückbezug auf ihre materielle Basis und die Isolierung der sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen bei der Untersuchung der geschichtlichen Ereignisse durchbrochen habe. Abschließend beschrieb Sbarberi, wie sehr Labriola jeder vorgängigen Abstraktion abgeneigt war. Um klar herauszustellen, daß der Marxismus von den konkreten empirischen Daten ausgehe und auf diese Weise das Besondere und Neue noch vor dem Allgemeinen und Vergleichbaren jeweils gegebener gesellschaftlicher Formationen erfasse, habe er es vorgezogen, von dessen dialektischer Methode als von einer genetischen Methode zu sprechen. Ferner sei für ihn das Individuum durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse noch nicht vollständig bestimmt gewesen. Sbarberi fand hier gerade die freiheitliche Komponente der im "Manifest" skizzierten kommunistischen Theorie entwickelt.

Zweifellos leistete Labriola als "Vordenker des historischen Materialismus" einen eigenständigen Beitrag zur internationalen marxistischen Theoriediskussion. Inwieweit hingegen Turati auch nur eine vertiefte Kenntnis des Marxismus besaß, haben Paolo FAVILLI und Renato MONTELEONE geprüft. Turati selbst bezeichnete sich Anfang der 1890er Jahre wiederholt als "Marxist und Deutscher", und nach Favilli orientierte er sich im ganzen genommen tatsächlich an der marxistischen Theorie; erst als sie im Verlaufe dieses Jahrzehnts in ihren ökonomischen Grundprinzipien und damit an ihrer Wissenschaftlichkeit in Frage gestellt wurde, habe er sie auf die beiden Grundbausteine Sozialisierung der Produktionsmittel und Klassenkampf reduziert. Jedoch auch sie seien mehr und mehr verwässert worden und einem strategielosen Pragmatismus gewichen, sobald sich mit der Ära Giolitti (1901-1914) einerseits die Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen Regierung und sozialistischer Partei abzuzeichnen begann und andererseits mit der Arbeiterbewegung auch das soziale Konfliktpotential explosionsartig anwuchs. Monteleone fragte nun im einzelnen nach Turatis theoretischen Quellen. Er kam zu dem Schluß, daß Marx und der deutsche orthodoxe Marxismus sein Sozialismuskonzept nur oberflächlich beeinflußten. In den frühen Jahren sei es im wesentlichen durch einen positivistischen Grundansatz und eine evolutionäre Geschichtsauffassung französischen und italienischen Ursprungs geprägt worden. Als Turati sich dann in den 1890er Jahren verstärkt mit sozialistischen Autoren befaßte, habe er seine Kenntnisse des marxistischen Denkens zweifellos erweitert, sie jedoch zum größten Teil aus popularisierenden Texten und vor allem über französische und belgische Vermittler bezogen. So sei es nicht verwunderlich, daß Turati bei späteren Ausformulierungen seines pragmatischen Reformismus, in den sich neben volontaristischen Elementen nun auch die Ablehnung des ökonomischen Determinismus einmischte, weniger an die deutsche Revisionismusdebatte angeknüpft habe, sondern vielmehr seinen gewöhnlichen kulturellen Orientierungen treu geblieben sei.

Bereits Favilli hatte den Jahren 1912 und 1913 eine Schlüsselrolle in der Entwicklung

des italienischen Sozialismus zugeschrieben. In der Folge des Tripolis-Unternehmens der italienischen Regierung geriet der sozialistische Reformismus in eine tiefe Krise, die bewirkte, daß die gesamte Parteiführung auf dem 13. Parteitag vom Juni 1912 durch die sogen. Intransigenten abgelöst wurde. Bezüglich der organisatorisch-propagandistischen Praxis traten diese für eine Rückkehr zur Linie der Massenmobilisierung und des Klassenkampfes ein, in theoretischer Hinsicht verteidigten sie den Marxismus und seinen wissenschaftlichen Charakter. — Für Jindrich VOLEK besaßen sie jedoch kein allzu großes politisches Gewicht. Weder sei es ihnen gelungen, ihren Einfluß auf die Gewerkschaften auszudehnen, noch hätten sie die reformistischen Strömungen innerhalb der Partei zu unterdrücken vermocht. Auch bei Massenunruhen wie beispielsweise der Streikbewegung der "Roten Woche" im Juni 1914 seien sie unfähig gewesen, eine eindeutige marxistisch-revolutionäre Politik zu verfolgen. Deshalb dürfe man auch die Antikriegshaltung der sozialistischen Partei von 1914 und ihren proletarischen Internationalismus nicht überschätzen: Die in diesem Zusammenhang häufig angenommenen revolutionären Attitüden seien bei Italiens Kriegseintritt einem offenen Opportunismus gewichen.

Die Entwicklung und Rezeption des Marxismus in Italien wurden im Lande selbst noch kaum in dieser die verschiedenen Aspekte berührenden inhaltlichen und zeitlichen Breite untersucht. Von um so größerem Nutzen werden die Beiträge, deren Veröffentlichung in einem Sammelband vorbereitet wird, für eine erste Information zumindest über ihre Grundlinien in dem vorrangig behandelten Zeitraum und über den derzeitigen Forschungsstand sein.

Liste der vorgelegten Referate:

Gian Mario BRAVO, Marx in Italien: Das Neue, das Alte, das Triviale in 100 Jahren marxistischer Lektüre.
Paolo FAVILLI, Filippo Turati — "Marxist und Reformist".
Aurelio MACCHIORO, Marxismus und Nationalökonomie in den 1890er Jahren.
Renato MONTELEONE, Filippo Turati — "Marxist und Deutscher".
Franco SBARBERI, Der historische Materialismus bei Antonio Labriola.
Jindrich VOLEK, Die Politik der "Intransigenten" in Italien und ihre Stellung zu den internationalen Ereignissen.

JAURES ET LES INTELLECTUELS. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Ulrike Brummert

Das internationale Kolloquium "Jean Jaurès und die Intellektuellen" fand am 8. und 9. Januar 1988 in Paris im Centre d'Histoire des Mouvements Sociaux und im Musée d'Orsay statt. Diese Tagung wurde von der Société d'Etudes Jaurésiennes (SEJ, 131, rue de l'Abbé Groult, F-75015 Paris) organisiert. Die Jaurès-Studiengesellschaft bemüht sich seit 1959 um die Verbreitung der Kenntnis des Werkes und der Persönlichkeit von Jean Jaurès, indem sie vierteljährlich eine Zeitschrift herausgibt ("Bulletin de la Société d'Etudes Jaurésiennes"); außerdem hat sie bereits zwei wichtige Kolloquien durchgeführt: Jean Jaurès et la Nation ("Actes du Colloque Jaurès et la nation", Toulouse, Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Toulouse, 1965) und Jean Jaurès et la Classe Ouvrière ("Jaurès et la classe ouvrière", Paris, Les éditions ouvrières, 1981). — Das Anliegen dieser Veranstaltung war aufzuzeigen, aus welchen Facetten sich der intellektuelle Jaurès zusammensetzt und ob er sich selbst explizit in den Kreis der Intellektuellen einreihte. Verschiedene Einzeldarstellungen ermöglichten eine Annäherung an die Problematik.

Madeleine REBÉRIOUX (Universität Paris VIII), Präsidentin der Société d'Etudes Jaurésiennes, eröffnete das Kolloquium mit einem brillanten Vortrag über die Sensibilisierung der intellektuellen Eliten für die soziale Frage. Erwähnt man Jean Jaurès und die Intellektuellen, fällt einem sofort die Dreyfus-Affäre ein. Die soziale Frage jedoch steht weder im Zentrum der Affäre noch im Kern des Dreyfusismus selbst, hingegen ist sie für den Sozialismus von kapitaler Bedeutung. Die Mediziner machten ihre sozialen Umfragen vornehmlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In einer gemäßigt linksorientierten Publikation der Ärzte, "Le Concours médical", in der auch Jaurès 1885 einen Artikel veröffentlichte, wurden in den Jahren 1891-1900 mehrfach Probleme der Sicherheit und Arbeitshygiene behandelt. Die Berufsgruppe der Ingenieure war gespalten: Ingenieure aus dem katholischen Lager teilten die Sicht der Arbeitgeber, die konfessionslosen Ingenieure wollten das Wort "ouvrier" (Arbeiter) verschwinden lassen. Wie Rolande TREMPÉ (Universität Toulouse-Le Mirail) in der Diskussion anmerkte, waren die "Ingenieure" des 19. Jahrhunderts keine Akademiker, sondern wurden direkt in den Betrieben ausgebildet, und ihre Rolle bestand hauptsächlich darin, die Direktiven der Arbeitgeber weiterzugeben und die Arbeiter zu kontrollieren und zu überwachen ("ingénieurs de commandement") —, was ihre relativ unkritische Einschätzung erklärt. Im Bergbau gibt es z.B. den Beruf des Ingenieurs im eigentlichen Sinne erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Das Problembewußtsein der Intellektuellen für die soziale Frage ist um die Jahrhundertwende noch schwach entwickelt, so läßt sich die kurze Dauer der von Jaurès so sehr erwünschten und erhofften Allianz zwischen Sozialisten und Intellektuellen erklären.

Zu den neuen Berufsgruppen zählen auch die Architekten und die Journalisten. Marc MARTIN (Universität Parix X) und Gilles CANDAR (Paris) untersuchten die Rolle der Journalisten. Marc Martin zeigte, daß sie dem republikanischen Gedanken gegenüber offen, aber dem Sozialismus gegenüber zurückhaltender gewesen seien. In den Jahren 1880 bis 1910 entwickelten sich die verschiedensten Gruppierungen unter den Presseleu-

ten. Der Geist dieser Organisationen war vom Sozialismus weit entfernt; hier wurde versucht, in der Nähe zur Macht Privilegien für Journalisten auszuhandeln und eine freundschaftliche Kohabitation zwischen Arbeitgebern und Angestellten zu erreichen. Gilles Candar analysierte die sozialistische Journalistengewerkschaft (Syndicat des journalistes socialistes), die am 1. Mai 1893 gegründet wurde, und ihre Beziehung zu Jaurès. Wir finden dort sozialistische Tendenzen aller Richtungen, alte Kommunarden, Freimaurer und Anarchisten. Seit ihren Anfängen hat die Gewerkschaft eine doppelte Ausrichtung: Sie will ein sozialistischer Klub sein, in dem auch politische Debatten ausgetragen werden, aber auch Gewerkschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Jaurès, der sich dieser Gewerkschaft früh angeschlossen hatte, konnte seine Mitgliedschaft selbst als Direktor der "Humanité" aufrechterhalten.

Gerard BAAL (Paris) und Christophe PROCHASSON (Paris) behandelten zwei Themenkreise, die zur herkömmlichen Beschäftigung eines Intellektuellen gehören: Jaurès' Rolle in den Salons und seine Beteiligung an diversen Zeitschriften. Durch die umfangreiche Korrespondenz der Marquise Arconati-Visconti ist ihre turbulente Beziehung zu Jaurès und seine Beteiligung an ihrem Salon der "Jeudistes" (der Donnerstägler) in den Jahren 1904-1913 der Nachwelt bekannt geworden. Die Marquise steht im Zentrum von Beziehungen, die nach und nach geknüpft wurden: Freunde ihres Vaters und Gambettas, Wissenschaftler, die Dreyfus unterstützten, Kunstliebhaber, Museumskonservatoren. Die Idylle zwischen Jaurès und den Jeudisten beruht auf einem Mißverständnis: Sie sahen in ihm einen zukünftigen Gambetta, einen Staatsmann, der den Sozialismus von seinen revolutionären Schrecken befreien würde.

Die Belle Epoque ist auch das goldene Zeitalter der Zeitschriften. Um die Jahrhundertwende verwandeln sich sozialistische Intellektuelle in Zeitschriftenstrategen, wie z.B. Georges Sorel, oder gar in reine Zeitschriftenmacher, wie Péguy, Lagardelle oder Jean-Richard Bloch. Jaurès ist nie wirklich ein großer Autor für Zeitschriften geworden. Wenn er an einer Zeitschrift mitarbeitet, wie an der "Revue de l'enseignement primaire et primaire supérieur" (1905-1914), verhält er sich eher als Gast denn als richtiger Mitarbeiter. Jaurès veröffentlicht lieber seine Artikel in Zeitungen mit großer Auflage wie der "Dépêche" und der "Humanité". So unterhält er mit dem Pseudonym "Le Liseur" ein literarisches Feuilleton in der "Dépêche" von 1893 bis 1898; Camille GROUSSELAS (Paris) stellte uns diesen Teil des Werkes von Jaurès vor.

Christoph CHARLE [Centre National de la Recherche Scientifique, (CNRS), Paris] analysierte die intellektuelle und politische Avantgarde, indem er das Milieu der sozialistischen "Normaliens", d.h. der Absolventen der Ecole Normale Superieure, in den Jahren von 1867-1914 untersuchte. Seine prosopologischen Studien gehen bis auf die Großelterngeneration zurück. Er stellte fest, daß die Normaliens wie Lucien Herr, Charles Andler und Jean Jaurès eher dem kleinbürgerlichen Milieu entstammen, aber Familien angehören, die sozial aufsteigen. Eine Entwurzelung aus dem herkömmlichen Milieu spielt für ihren Werdegang eine besondere Rolle. Diese interessante Untersuchung provoziert jedoch die Frage: Sind diese Charakteristika der sozialistischen Normaliens nicht womöglich auch dieselben der übrigen Eliteschüler? Erst umfangreichere Forschungen können hier zu einem aussagekräftigen Resultat führen.

Ein weiterer Aspekt der Normaliens wurde von Antoinette BLUM (Lehman College/

Universität New York) behandelt; sie bereitet die Herausgabe der Korrespondenz zwischen Lucien Herr und Charles Andler (1891-1926) vor. In diesen persönlichen Briefen werden kaum Grundsatzdebatten geführt, jedoch finden wir nach 1913, dem Zeitpunkt des Bruchs Andlers mit den Sozialisten, sechs Briefe von Herr, in denen er die Beziehung zwischen einem sozialistischen Intellektuellen und der Partei erläutert. Andler entgegnet seinem Freund, daß er nicht ein "Parteiintellektueller" sein wolle, sondern daß für ihn der Sinn des Lebens jenseits der Partei liege.

Die Dreyfus-Affäre beeinflußte die jungen Gymnasiasten der Epoche, so gründete Jacques Maritain die Zeitschrift "Fédéraliste Socialiste des Ecoles et des Lycées" (1900), in Bewunderung des Einsatzes von Jaurès. Lucien MERCIER (Universität Tours) ging der Frage nach, ob man von sozialistischen Schülerorganisationen im wahrsten Sinne des Wortes sprechen kann.

Shlomo SAND (Universität Tel-Aviv) untersuchte die marxistische Debatte über die Intellektuellen: Hier seien nur die Positionen von Karl Kautsky und Paul Lafargue erwähnt. Kautsky steht der durch die Industrialisierung neu entstandenen Intelligenz mit Skepsis gegenüber; sie kann sich dem Sozialismus nur individuell und nicht als Klasse anschließen. Für Lafargue ist der Intellektuelle seit der Französischen Revolution lediglich ein Staatsdiener. Diese zögernde Haltung, die bis zum Anti-Intellektualismus reicht, manifestiert sich in den avantgardistischen Gewerkschaftskreisen, wie Jacques JULLIARD [Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS), Paris] in seinem Beitrag hervorhob. Die Konzeptionen der Arbeitereliten wurden von Françoise BIRCK (Nancy) vorgestellt; über Aspekte des Gedankenaustausches zwischen sozial engagierten Katholiken und Jaurès im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts referierte Philippe LEVILLAIN (Universität Paris X).

Paul ARON (Freie Universität Brüssel) ging auf die Beziehungen zwischen belgischen Intellektuellen und Jaurès ein. Vor dem Ersten Weltkrieg spielt die Reflexion über die Intellektuellenfrage unter den belgischen Sozialisten eine geringe Rolle, lediglich in der Kontroverse zwischen Hendrik de Man und Louis de Brouckère im Jahre 1911, bei der sie sich auf die Texte der deutschen Sozialdemokraten beziehen. Die Gedanken von Jaurès werden erst in der Theoriediskussion über den Marxismus in den dreißiger jahren rezipiert.

Ulrike BRUMMERT (Toulouse — Oelde/Westf.) erläuterte den Beitrag deutscher Philosophen, vor allem Hegel, und Philologen zum Werk von Jean Jaurès; der zweite Teil des Referats war seiner Rezeption in den Schriften von Hedwig Hintze, Stefan Zweig und Kurt Tucholsky gewidmet. — In einem abschließenden Exposé zeigte Jean-Pierre RIOUX (CNRS, Paris) die verschiedenen Etappen der Jaurès-Rezeption auf: Vom "Jauréssismus" zu "Jaurès-Studien". Nach seiner Ermordung am 31.7.1914 wurde Jaurès als Märtyrer und Friedensapostel gesehen, wobei seine theoretischen Schriften in den Hintergrund gerieten. Außerdem ist zu bemerken, daß es keine Gesamtausgabe der Werke von Jean Jaurès gibt, ja das Werk selbst konzentriert sich nicht auf eine Thematik, so finden wir Texte zur Philosophie, Linguistik, Ökonomie und zum Internationalismus. Das Werk von Jaurès erscheint in verschiedenen Anthologien und Jaurès wird so zu *dem* Autor, dessen Zitate bruchstückhaft an den verschiedensten Stellen in Reden und Texte eingebaut werden. Es geht nicht um die Gedanken von Jaurès, das Bild des

Friedensapostels könnte darüber vergessen werden. Der Kenntnis des Werkes von Jaurès steht ein weiteres Hindernis im Wege: Wer ist der wirkliche und rechtmäßige Erbe der Ideen von Jaurès? Vom Kongreß von Tours bis zum 10. Mai 1981! Die relative Isolierung des intellektuellen Jaurès und das "Außergewöhnliche" seiner Schriften trugen dazu bei, daß seine Theorien zunächst grosso modo unbekannt blieben.
Versucht man eine Chronologie der posthumen Lektüre der Werke von Jaurès aufzustellen, kommt man zu folgenden Ergebnissen: In den Jahren von 1914 bis 1924 gab es eine hauptsächlich politische Lektüre der Schriften von Jaurès. In die gleiche Zeit fällt die Gründung der Société des Editions des Oeuvres de Jaurès, der vor allem Volksschullehrer angehören (sicher wäre es interessant, eine detaillierte Analyse der Mitglieder dieser Gesellschaft zu erstellen). In der Zeit von 1924 bis 1934 wird die Lektüre unter politischem Gesichtspunkt fortgesetzt, aber kulturelle Aspekte gesellen sich dazu. Jaurès macht den republikanischen Konsens aus. Von 1934 bis zur Front populaire spielt die orakelhafte Frage: Was hätte Jaurès in dieser Situation getar? immer noch eine Rolle. In der Jaurès-Forschung stellt das Jahr 1959 eine Wende dar: Mit der Gründung der SEJ setzt die Phase ein, das Gedankengut von Jaurès von seiner Vita zu trennen. Philosophen und die Literaturwissenschaftler interessieren sich nun auch verstärkt für das Werk von Jaurès. Die Schwierigkeiten, auf die der Marxismus trifft und die seine Interpreten mit ihm haben, führen zu einer Rückbesinnung auf das Werk von Jean Jaurès. In den ausgehenden sechziger und frühen siebziger Jahren bekommen Jaurès' Fragestellungen eine neue Dimension: Sie scheinen dem Intellektuellen dieser Zeit von höchster Aktualität. Jaurès' Reflexionen halten einer komplizierten gesellschaftlichen Situation stand, gegebenenfalls sind sie Lösungshilfe für Konflikte des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Zwei Konstanten in der Jaurès-Beschäftigung sind feststellbar: die Lektüre der "Armée Nouvelle" in allen politischen Kreisen europäischer Länder und die Analyse der "Histoire Socialiste de la Révolution Française" durch Historiker.
Eric HOBSBAWM zog erste Schlüsse aus diesem Kolloquium: In der Ersten Internationale gab es eine scharfe Trennung zwischen Theoretikern (s. Kautsky, Sorel) und Praktikern; Jaurès setzte seine intellektuelle Kraft im Kampf für die Arbeiter und den Weltfrieden ein, so daß er nie als Intellektueller bezeichnet worden ist und sich selbst sicher auch nie so gesehen hätte. Jedoch zeigen die Beiträge des Kolloquiums, daß das Werk von Jaurès den Anforderungen an Intellektualität entspricht. — Hier konnte nur ein globaler Eindruck der Tagung vermittelt werden, ein Tagungsbd. wird 1988 bei den Editions de la Manufacture erscheinen, was dem interessierten Leser die Möglichkeit geben wird, sich sein eigenes Urteil zu bilden.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (74)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 15.2.1988

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

–

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 88-001
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
2.1 LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; SCHOLING, Michael, Dipl.-Sozialwirt
5 Ende: 3/88
6 Auftragsforschung; Edition
7 Bund-Verlag, Hansestr. 63 a, 5000 Köln 90
8 Univ. Göttingen; Bearb.; Bund-Verlag
9 **Reprint "Blick in die Zeit" (1933-1935)**
10.1 1933-1935
10.2 Deutschland
11.1 In der Einleitung (von Scholing und Lösche) wird "Blick in die Zeit" als Pressespiegel vorgestellt, der als Widerstand aus der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft zu begreifen ist
12 **Lösche, P. und M. Scholing: Solidargemeinschaft im Widerstand: Eine Fallstudie über "Blick in die Zeit"**, in: IWK, Jg. 19 (1983), H.4, S.517-561 [s. Proj.-Nr. 83-156 (4/85)]

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 88-002
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
2.1 EUCHNER, Walter, Prof. Dr.
5 Ende: 89
6 Edition
9 **Klassiker des Sozialismus**
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Weltweit
11.1 Das Werk soll monographische Aufsätze zu solchen "Klassikern" von Babeuf bis Marcuse enthalten
12 Veröffentlichung 1989 im Verlag C.H. Beck, München, geplant

0 88-003
1 GH Kassel/Universität, FB Gesellschaftswissenschaften
2.1 BOCK, Hans Manfred, Prof. Dr.; Oderweg 7, 3501 Zierenberg
5 Ende: 3/88
6 Auftragsforschung; Aufsatz
7 Beck-Verlag
8 Bearb.; Beck-Verlag
9 **Pierre Joseph Proudhon**
11.1 Beitrag zum Sammelbd. "Klassiker des Sozialismus". Hrsg.: Walter Euchner
14 Theorie- und sozialgeschichtlich angelegte biographische Skizze

0 88-004
1 Leonhard-Ragaz-Institut e.V.; Rathausstr. 7, 6100 Darmstadt 12
2.1 LIPP, Karlheinz; Römerstr. 1, 6100 Darmstadt 12; u.a.
5 Beginn: 9/87, Ende: 10/88
6 Eigenprojekt des Leonhard-Ragaz-Instituts
9 **Religiöser Sozialismus und die Bibel**
10.1 20. Jahrhundert
10.2 Deutschland, Österreich, Schweiz
11.1 Religiös-sozialistische Interpretationen biblischer Texte in der Perspektive einer europäischen Befreiungstheologie

0 88-005
1 Univ. Münster, FB Geschichte, Domplatz 22, 4400 Münster
2.1 ENGELS, Werner; Kettelerstr. 2, 4402 Greven 1
2.2 Prof. Dr. Marie-Louise Recker
5 Beginn: 9/87, Ende: 90
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Die Rolle des Mittelstands in den Faschismustheorien von Gramsci bis Thalheimer**
10.1 1922-1933
10.2 Italien, Deutschland
11.1 Klärung des Begriffs "Faschismus"; Übereinstimmungen in der Bewertung des Mittelstandes durch die "linken" Theoretiker
13 **Engels, W.: "Der Faschismus in Deutschland". Die faschismustheoretische Konzeption August Thalheimers.** Staatsex., Univ. Münster 1986
16 Parteipublikationen: Rote Fahne, Nuovo Ordine, GdST, Zeitschrift für Sozialismus u.a.m.

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 88-006
1 Univ. Duisburg, FB 1, Postfach 101629, 4100 Duisburg 1
2.1 ECKERT, Thomas A.; Kaiserin-Augusta-Allee 87, 1000 Berlin 10; Tel. 030/3453972
2.2 Prof. Dr. Julius U. Schoeps
5 Beginn: 7/85, Ende: 12/88
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Hermann Budzislawski und das Exil**
10.1 1933-1948
10.2 Schweiz, ČSR, Frankreich, USA
11.1 In der bisherigen Exilforschung wird Hermann Budzislawski erwähnt, ohne daß es gelungen ist, seine Arbeit und Wertungen adäquat zu beschreiben
12 Geplant: **Eckert, Th. A.: Hermann Budzislawski und die Neue Weltbühne,** in: Jahrbuch für Exilforschung. München: Edition text und kritik 1989
13 **Eckert Th. A.: Hermann Budzislawski und das Exil.** Arbeitspapier, 1987
14 Auswertung des Nachlasses von Hermann Budzislawski und des Redaktionsarchivs der "Neuen Weltbühne"

0 88-007
1 Univ. Augsburg, LS Politikwissenschaft, Universitätsstr. 10, 8900 Augsburg; Tel. 0821/598-5591
2.1 HIRSCHER, Gerhard, Dr., M.A.; c/o Univ. Augsburg
5 Beginn: 1/87, Ende: 12/88
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 DFG
9 **"Vergleichende Biographieforschung 1945-1949"** – daraus: **Die politische Arbeit Walter Menzels 1945-1949**
10.1 1945-1949
11.1 Hauptziel des Projekts soll sein, Beiträge bedeutender, aber bislang nicht oder kaum gewürdigter westdeutscher Nachkriegspolitiker zu der Erarbeitung von Verfassungen auf Länderebene und zum Grundgesetz sowie deren geistesgeschichtliche Grundlagen im Detail nachzuvollziehen und zu analysieren; neben biographischen Fragestellungen interessiert auch der jeweilige Beitrag zur innerparteilichen Verfassungsdiskussion; hier: Walter Menzel
14 Historisch-quellenkritisch; Auswertung von gedruckten und ungedruckten Quellen, eigenen Publikationen, Literatur etc.
16 Nachlaß Walter Menzel, Archiv der sozialen Demokratie; Landtagsprotokolle Nordrhein-Westfalen; Quellen zum Parlamentarischen Rat; Veröffentlichungen Menzels; Literatur

0 88-008
2.1 VORMBERG, Martin; Wirme 13, 5942 Kirchhundem
4 Abgeschlossen
6 Biographie
8 Bearb.
10.1 1904-1914
10.2 Engelskirchen (Oberbergischer Kreis)
12 **Vormberg, M.: Röttger A. Schmelzer, 1862-1914. Biographie eines christlichen Gewerkschaftssekretärs. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Engelskirchen.** [O.O.: o.V., o.J.]
16 A der Gemeinde Engelskirchen; Zeitungen: "Bergische Wacht", "Sauerländisches Volksblatt", "Der Bergknappe"; Interview einer der noch lebenden Töchter (Katharina Neuhaus, geb. Schmelzer)

0 88-009
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1
2.1 SCHMÖLDERS, Ralf; In der Ort 24, 4800 Bielefeld 17; Tel. 0521/332924
2.2 Dr. Bodo Brücher
5 Beginn: 10/87, Ende: 9/89
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Anna Siemsen. Eine politische Biographie**
10.1 1882-1951 (Schwerpunkt 1918-1933)
10.2 Deutschland, Schweiz
11.1 Darstellung des Lebensweges; Schulpolitik der Weimarer Republik; Bildungstheorie und berufliche Bildung; politische Theorie des Weimarer Linkssozialismus
13 **Schmölders, R.: Anna Siemsen. Zur Biographie einer sozialdemokratischen Pädagogin in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte sozialdemokratischer Bildungspolitik 1918-1933.** Dipl., Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, 1987
16 Nationale und internationale Ae; Privatsammlungen; Zeitungen; Zeitschriften

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 88-010
1 GH Kassel
2.1 BOCK, Hans Manfred, Prof. Dr.; Oderweg 7, 3501 Zierenberg
5 Ende: 89
6 Aufsatz
9 **Anarcho-Syndicalism. A rediscovered minority tradition in German working-class movement**
10.1 Ca. 19. Jh.-1970
10.2 Deutschland
11.1 Überblick über die anarcho-syndikalistische Tradition von den Anfängen bis zu ihrer Wiederentdeckung durch die Studentenbewegung
12 Veröffentlichung 1989 im Rahmen des Werkes: van der Linden/Thorpe (ed.): Revolutionary Syndicalism. An International Perspective

0 88-011
1 Univ. Innsbruck, Institut für Geschichte, Abt. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Am Innrain 52, A-6020 Innsbruck
2.1 BOYER, Josef; Adalbertstr. 38, 8000 München 40; Tel. 089/332868
2.2 Prof. Dr. Klaus Tenfelde
5 Beginn: 10/87, Ende: 12/89
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Diss.
7 Bergbau-Berufsgenossenschaft, Hauptverwaltung Bochum, Hunscheidtstr. 18, 4630 Bochum
8 Bergbau-Berufsgenossenschaft, Hauptverwaltung Bochum
9 **Geschichte der Bergbau-Berufsgenossenschaft**
10.1 Ca. 1870-1980
10.2 Deutschland (in seinen jeweiligen Grenzen inkl. DDR)
11.1 Institutionelle, rechtliche, politische und soziale Aspekte; Einordnung in die allgemeine Geschichte der Sozialversicherung; sozialgeschichtliche Aspekte (Unfälle und Berufskrankheiten im Bergarbeiterleben); Einbezug der Krankenhäuser und Nebeninstitutionen der Berufsgenossenschaft; Stellungnahme der Verbände des Bergbaus zur Unfallversicherung
14 Auswertung von Archivmaterial sowie der Sekundärliteratur und (Verbands-) Zeitschriften auf breiter Basis
16 Staatliche Ae der BRD und der DDR; VerbandsAe; Quellenmaterial der Bergbau-Berufsgenossenschaft (Hauptverwaltung und Bezirke); relevante Statistiken

0 88-012
1 Univ. München, Institut für Neuere Geschichte, Trautenwolfstr. 3, 8000 München 40
2.1 FIEDLER, Hans-Georg, M.A.; Gärtnerstr. 16, 8038 Gröbenzell
2.2 Prof. Dr. Gerhard A. Ritter
5 Ende: 12/88
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stipendium: Bayerisches Graduiertenförderungsgesetz
9 **Verbandsorgane der Freien Gewerkschaften, 1890-1933**
10.1 1890-1933
10.2 Deutschland
11.1 Untersuchung des publizistischen Einsatzes und der Wirksamkeit der freigewerkschaftlichen Verbandszeitungen im Kontext zur jeweiligen Verbandsgeschichte; als Grundlage dienen die Presseorgane der Gemeinde-, Holz-, Metall- und Tabakarbeiter sowie der Buchdrucker und Bäcker; Behandlung statistischer Fragen ebenso wie der nach der technischen Herstellung und Ausgestaltung
13 **Fiedler, H.-G.: Verbandsorgane der Freien Gewerkschaften, 1890-1914.** M.A., Univ. München 1985

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890-1914

0 88-013
1 Univ. Bielefeld
2.1 CHEON, Jin-Seok; Kreuzbergstr. 11, App. 304, 4800 Bielefeld; Tel. 0521/105662
2.2 Prof. Dr. Reinhart Koselleck
5 Beginn: 4/87, Ende: 12/88
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Die Entstehung des Mitbestimmungsbegriffs in der Auseinandersetzung um die Arbeitskammervorlage (1890-1914)**
10.1 1890-1914
10.2 Deutschland
11.1 Welche Arten der zukünftigen Gesellschaft erwarteten die einzelnen Gruppen von diesen gescheiterten Arbeitskammervorschlägen? Ob und inwieweit gab es die begriffliche Gemeinsamkeit oder Differenz zwischen bürgerlichen reformerischen Organisationen und organisierten Arbeitern in der Auseinandersetzung um Arbeits- oder Arbeiterkammern?
14 Begriffsgeschichtliche Methode
16 Ae; Sekundärliteratur; Zeitungen usw.

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 88-014
1 Univ. Göttingen, Institut für Politikwissenschaft
2.1 HEIMLICH, Stefan; Maschmühlenweg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/486188
2.2 Prof. Dr. Peter Lösche
5 Ende: 9/88
6 Ex.
9 **Politikwissenschaftliche Untersuchung der Organisationsstrukturen der SPD in der Weimarer Republik (1918-1933)**
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
16 Parteitagsbeschlüsse und -protokolle sowie andere primäre Quellen

0 88-015
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft
2.1 SEIDENSTÜCKER, Lutz; Maschmühlenweg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/486188
2.2 Prof. Dr. Peter Lösche
4 Laufend
6 Ex.
9 **Der "Verband Sozialer Baubetriebe" in der Weimarer Republik**
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
11.1 Organisation und Tätigkeit
16 "Soziale Bauwirtschaft", 1920-1932; "Bauen, Siedeln, Wohnen", 1932-1933; div. anderes Material

0 88-016
1 Univ. Frankfurt/M., FB Theologie/Religionswissenschaft, Senckenberganlage 13-17, 6000 Frankfurt/M. 1
2.1 LIPP, Karlheinz; Römerstr. 1, 6100 Darmstadt 12
2.2 Prof. Dr. Dieter Stoodt
5 Beginn: 88, Ende: 92
6 Diss.
9 **Der Pazifismus der religiösen Sozialisten in der Weimarer Republik**
10.1 1919-1933
10.2 Deutschland
11.1 Sozialgeschichtliche Untersuchung der religiösen Sozialisten hinsichtlich ihres pazifistischen Engagements in Kirche und Gesellschaft
16 Ae; Zeitschriften

e) 1933-1945

0 88-017
2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Niederlande; Tel. 020/367632
4 Geplant
5 Ende: 9/88
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
9 **Council for a Democratic Germany**
10.1 1940-1945
10.2 USA
11.1 Vorgeschichte, Verlauf, Wirkungsgeschichte im Spannungsfeld der deutschen und der internationalen Konstellationen, Traditionen, Zukunftsvisionen und realen Planungen; stark erweiterte und unter anderer Fragestellung konzipierte Fassung, mit kleinem Dokumentenanhang, eines Kapitels aus der Forschungsarbeit "Widerstand, Exil und Deutschland nach Hitler. Paul Hertz und die deutsche Sozialdemokratie 1933-1949" [s. Proj.-Nr. 81-630 (1/86)], die von der Stiftung Volkswagenwerk zwischen Frühjahr 1985 und Frühjahr 1987 gefördert worden ist und die im Laufe des Jahres 1988 als Habil.-Schrift vorgelegt werden wird
12 **Langkau-Alex, U.: Zwischen Tradition und neuem Bewußtsein. Die Sozialdemokraten im Exil,** in: Die Erfahrung der Fremde, hrsg. von Manfred Briegel und Wolfgang Frühwald. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft 1987/88. – S.a. Proj.-Nr. 85-149 (1/88)
16 Archivalien, Zeitungen und Periodika, in: IISG, Amsterdam; IfZ, München; AdsD/FES, Bonn; ca. 1 Dutzend Aen und Bibliotheken in USA

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

0 88-018
1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Historisches Seminar, Forschungsabteilung
2.1 BENDER, Klaus, M.A.; Boissereestr. 12, 5000 Köln 1; Tel. 0221/241461
2.2 Prof. Dr. Gerhard Brunn
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 **Von der nationalen Repräsentation der Parteien zur Volkskongreßbewegung für deutsche Einheit und einen gerechten Frieden. Die Politik der SED in der Frage der deutschen Einheit 1946-1949**
10.1 1946-1949
10.2 Sowjetische Besatzungszone
11.1 Analyse der Motive und der Politik der SED in der Frage einer gesamtdeutschen Vertretung gegenüber den Siegermächten
13 **Bender, K.: Die Volkskongreßbewegung für deutsche Einheit und einen gerechten Frieden. Vom Anspruch auf gesamtdeutsche Repräsentation zum Gründungsorgan eines Separatstaates.** M.A., Univ. Köln 1983
14 Quellen- und Sekundäranalyse
16 BA Koblenz; Parteien-Ae; zeitgenössische Publikationen; Sekundärliteratur

g) B R D

–

h) D D R

–

III. Regionale und lokale Darstellungen

0 88-019
1 Univ. of Lancaster, Dept. of German History, Lonsdale College, Bailrigg, Lancaster, LA1 4YN, England
2.1 GEARY, Richard (= Dick), Dr.; c/o Univ. of Lancaster
5 Beginn: 82, Ende: 90
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 Alexander von Humboldt-Stiftung; Economic and Social Research Council
9 **Die Folgen der Arbeitslosigkeit in Deutschland 1924-1933**
10.1 1924-1933
10.2 Ruhrgebiet; Augsburg, Plauen
12 Verschiedene Aufsätze, u.a.: **Geary, D.: Jugend, Arbeitslosigkeit und politischer Radikalismus am Ende der Weimarer Republik,** in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 5/1983, S.304-309. – **Geary, D.: Unemployment and Working Class Solidarity in Germany, 1929-33,** in: Richard J. Evans and Dick Geary (eds): The German Unemployed. London: Croom Helm 1986, S.261-280
13 **Geary, D.: Labour Law, Welfare Legislation and Working Class Radicalism in the Weimar Republic,** in: Douglas Hay and Francis Snyder: Labour, Law and Crime. London: Tavistock Press 1987, S.11-16
16 Firmen-, Stadt- und StAe; zeitgenössische Veröffentlichungen; Zeitungen; Interviews

a) Regional

0 88-020
1 Univ. Münster, Institut für Soziologie
2.1 SELIGMANN, Michael; Mondstr. 96, 4400 Münster; Tel. 0251/315586
2.2 Prof. Dr. Hanns Wienhold
5 Ende: 1/88
6 Eigenprojekt der Univ. Münster; Diss.
8 Univ. Münster; Graduiertenförderung
9 **Erste bayerische Räterepublik vom 7.-13. April 1919**
10.1 April 1919
10.2 Bayern
11.1 Bayerische Räterepublik als Teil der bayerischen Novemberrevolution mit Zügen einer dritten Revolution (nach der vom 7. November 1918 als erster und der vom 21. Februar 1919 als zweiter Revolution); Ausmaß der Bewegung im ganzen Land, die sich der Räterepublik anschloß; zugleich ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen städtischer Zentrale (München und Nürnberg) und ländlich-kleinstädtischer Provinz
12 Veröffentlichung 1988 geplant
14 Auswertung von Akten, Zeitungen, Autobiographien, Interviews, lokaler und überregionaler Untersuchungen im Zeitraum 1918/19
16 Bayerische St- und StadtAe; IISG, Amsterdam; IML-ZPA, Berlin/DDR; bayerische Zeitungen

0 88-021
1 Univ. Göttingen, Arbeitskreis "Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945)"
2.1 GREBING, Helga, Prof. Dr.; Universität Göttingen, Seminar für Mittlere und Neueste Geschichte, Platz der Göttinger Sieben 5, 3400 Göttingen
5 Ende: 12/88
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Flüchtlinge und Parteien in Niedersachsen in der Nachkriegszeit**
10.1 1945-1953
10.2 Niedersachsen, alle Landesteile
11.1 Eine Untersuchung der Prozesse der politischen Meinungs- und Willensbildung sowie der Formen der Durchsetzung politischen Handelns während der ersten Nachkriegsjahre
12 **Grebing, H.: Kommentierte Dokumentation: Auch eine Entscheidung für die SPD: Maria Meyer-Sevenich 1948/49.** Veröffentlichung in IWK vorgesehen
14 Auswertung der Überlieferung der Parteien und der einschlägigen Behörden (Staatskanzlei, Flüchtlingsministerium, Bezirksregierungen)

0 88-022
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung
2.1 ABELSHAUSER, Werner, Prof. Dr.; Hustadtring 139, 4630 Bochum; HIMMELMANN, Ralf; Rosental 19, 4600 Dortmund 1
5 Beginn: 6/87, Ende: 11/88
6 Geförderte Forschung; Edition; Aufsatz
8 DGB-NRW
9 **70 Jahre Novemberrevolution. Quellenedition zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von der Revolution bis zur Inflation**
10.1 1918-1923
10.2 Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet
11.1 Gliederung der Edition: Soziale und wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft; Gewerkschaften und politische Neuordnung; Gewerkschaften und Unternehmer; Staat und Interessengruppen; Arbeiterbewegung und Kultur
14 Auswertung archivalischer und anderer Quellen; [Präsentation in einer Form, die nicht nur das fachwissenschaftliche Publikum anspricht]

0 88-023
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1

2.1 JESSEN, Ralph; Alsenstr. 32, 4800 Bielefeld 1; Tel. 0521/175134
2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
5 Beginn: 9/85, Ende: 10/88
6 Diss.
8 Stipendium der FES
9 **Polizei und Arbeiterschaft in Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**
10.1 1871-1914
10.2 Östliches Ruhrgebiet
11.1 Zusammenhänge zwischen Formierung der Arbeiterklasse und Aufbau eines professionellen Polizeiapparates; polizeiliche Routinepraxis und Disziplinierung der Arbeiterschaft; Verpolizeilichung der inneren Repression und Entpolizeilichung staatlicher Wohlfahrtsfunktionen in ihrer Wirkung auf Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung; äußere Disziplinierung und innere Disziplin der Arbeiterbewegung
14 Auswertung von Archivalien und Zeitschriften; EDV-gestützte Analyse von Massendaten zur Bagatelldeliquenz
16 StA Münster, ZStA Merseburg, GStA Dahlem, StadtAe der Region; Zeitschriften; Verwaltungsberichte

b) Lokal

0 88-024
1 Univ. Göttingen, Soziologisches Seminar
2.1 DENECKE, Viola
2.2 Prof. Dr. Wolf Rosenbaum
5 Ende: 3/88
6 Diss.
8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
9 **Zur kulturellen Bedeutung der Braunschweiger Arbeitersportbewegung in den 20er Jahren**
10.1 1918-1933
10.2 Braunschweig
14 Historische Kulturanalyse; Organisationsanalyse

0 88-025
1 TH Darmstadt, Institut für Politikwissenschaft, Residenzschloß, 6100 Darmstadt
2.1 EWALD, Lutz W., M.A.; Fuhrmannstr. 7, 6100 Darmstadt; Tel. 06151/74796 od. 162044
2.2 Prof. Dr. Peter Nixdorff, Prof. Dr. Hans-Gerd Schumann
4 Laufend
5 Beginn: 1/86
6 Diss.
9 **Der Wiederaufbau der Gewerkschaften in Darmstadt nach dem Zweiten Weltkrieg**
10.1 1945
10.2 Darmstadt, Hessen
11.1 Anhand des Wiederaufbaus der Gewerkschaften in Darmstadt sollen spezifische Merkmale herausgearbeitet werden, die genauere Kenntnisse über die Rekonstruktionsbedingungen von Gewerkschaften nach 1945 geben
12 **Ewald, L.W.: "Mir komme von unne ruff und schaffe's uns selbst".** Darmstadt: [o.V.] 1986. – **Ewald, L.W.: "Du baust die Gewerkschaften auf". Wiederaufbau und Neubeginn 1945/46 in Darmstadt,** in: Archiv für hessische Geschichte 1987
13 **Ewald, L.W.: "Und freudig schlossen wir uns demselben an". Zur Frühgeschichte der Darmstädter Gewerkschaft,** in: Archiv für hesische Geschichte 1988. – **Ewald, L.W.: Die Rezeption der Nachkriegszeit 1945-1949. Grundlinien der Forschung, neuere Ansätze und Methoden.** Vortrag 1987
14 Historisch/empirisch; Aktenanalyse
16 Archivalien; Zeitungen; Interviews

0 88-026
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen; DGB Göttingen
2.1 Göttinger Arbeitergeschichtskreis: BONS, J., DENECKE, V., DUVE, K., SEIDEL, R., TAPKEN, B.; V. Denecke, c/o Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft
5 Beginn: 1/88, Ende: 5/89
6 Eigenprojekt des Göttinger Arbeitergeschichtskreises
9 **Zur Geschichte des 1. Mai in Göttingen**
10.1 1890-1960
10.2 Göttingen

0 88-027
1 Univ. Hamburg, FB Geschichtswissenschaft, Rothenbaumchaussee 5, 2000 Hamburg 13
2.1 WEINHAUER, Klaus; Pinneberger Weg 23, 2000 Hamburg 20
2.2 Prof. Dr. Klaus Saul (Univ. Hamburg, Univ. Oldenburg)
5 Beginn: 12/86, Ende: 3/90
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter von 1914-1933**
10.1 1914-1933
10.2 Hamburg
11.1 Herausarbeitung konstituierender Momente proletarischen Kampf- und Organisationsverhaltens am Beispiel typischer Hafenarbeitergruppen; Untersuchung der Bedeutung beruflicher Qualifikationen für die Entstehung von Arbeiterradikalismus und Arbeiterreformismus; vergleichende Analyse von Basis, Kampfformen und Rückhalt der AAU, freien Gewerkschaften und kommunistischen Gewerkschaften im Hamburger Hafen; Überprüfung der Auswirkungen von Krankenversicherung, Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung auf die Kampf- und Arbeitsmoral der Hafenarbeiter

14 Verbindung von Organisations- und Alltagsgeschichte; politische Sozialgeschichte
16 Materialien aus dem StA Hamburg und dem StA Bremen, ZStA Potsdam, LA Schleswig; Arbeiterzeitungen; gedruckte Materialien von Parteien, Gewerkschaften und Unternehmen

0 88-028
1 In Zusammenarbeit mit: Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung
2.1 TORMIN, Walter, Dr.; Willersweg 19, 2000 Hamburg 62; Tel. 040/5319729
5 Beginn: 87, Ende: 89
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Neugründung und Geschichte der SPD in Hamburg 1945-1950**
10.1 1945-1950
10.2 Hamburg
11.1 Fortsetzung der z.T. erschienenen (Friedrich-Wilhelm Witt, Die Hamburger Sozialdemokratie in der Weimarer Republik, Hannover 1971), z.T. in Arbeit befindlichen Monographien der Forschungsstelle zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg
13 **Tormin, W.: SPD und KPD von 1945-1949.** Ms., Veröffentlichung in einem vom Museum für Hamburgische Geschichte geplanten Ausstellungskatalog
14 Historische Methode
16 Alle in Deutschland verfügbaren Quellen

0 88-029
1 Univ. Marburg, FB Politikwissenschaft, 3550 Marburg
2.1 DIESLER, Peter; Alfred Delp Str. 8, 4040 Neuss
2.2 Prof. Dr. Georg Fülberth
4 Abgeschlossen
6 Dipl.
8 Bearb.
9 **Die Reorganisation der Arbeiterbewegung in der Stadt Neuss nach dem Zweiten Weltkrieg**
10.1 1945-1946
10.2 Stadt – teilweise auch Kreis – Neuss
11.1 Anknüpfend an bisherige Regional- und Lokaluntersuchungen wird gefragt nach dem Gestaltungsspielraum für eine gesellschaftliche Neuorientierung; gab es in Neuss eine 'offene Situation'? Wie vollzog sich der Restaurationsprozeß in einer Stadt, in der die Arbeiterbewegung zu keiner Zeit die politisch dominierende Kraft war? Dargestellt wird die Reorganisation von KPD, SPD und der Gewerkschaftsbewegung; berücksichtigt wurde die Rolle der bürgerlich-kapitalistischen Kräfte in den kommunalen Administrationsorganen, ebenso ihr Zusammenwirken mit der Militärregierung
12 Veröffentlichung geplant
14 Auswertung von Primärliteratur, Quellen usw.
16 Stadtratsprotokolle, Parteiprotokolle; Archivmaterialien: StadtA Neuss, ZentralA der SED (IML); Zeitungen; Interviews

0 88-030
1 DGB-Northeim; Hans-Böckler-Stiftung
2.1 SEIDENSTÜCKER, Lutz; Maschmühlenweg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/486188
5 Beginn: 85, Ende: 88
9 **"Wir kämpften für die Republik". Die Northeimer Arbeiterbewegung von 1918-1933**
10.1 1918-1933
10.2 Northeim
11.1 Bilderlesebuch
12 Veröffentlichung 1988 geplant
16 "Göttinger Volksblatt", 1920-1933; StadtA Northeim; Augenzeugen

0 88-031
2.1 VORMBERG, Martin; Wirme 13, 5942 Kirchhundem
4 Abgeschlossen
6 Monographie
8 Gemeindearchiv Kirchhundem, 5942 Kirchhundem; Stadtarchiv Olpe, 5960 Olpe
9 **Arbeiterbewegung im Kreis Olpe**
10.1 1871-1914
10.2 Kreis Olpe (NW)
11.1 Darstellung des Verdrängungsprozesses der Hirsch-Dunckerschen-Gewerkvereine durch die christlichen Gewerkschaften und der Zentralisierungs- und Trennungsprozesse der christlichen Gewerkschaftsrichtungen (Siegener Lokalverband); Schaffung eines günstigen Klimas für die christlichen Gewerkvereine durch konfessionelle Arbeitervereine und den Volksverein für das katholische Deutschland
13 **Vormberg, M.: Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreise Olpe von ihren Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg.** Ms., 1987
16 KommunalAe im Kreis Olpe; "Sauerländisches Volksblatt", "Der Bergknappe"; zeitgenössische Gewerkschaftslitaratur

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Dänemark

0 88-032
1 Sporthochschule Gerlev, Institut für Sportforschung, DK-4200 Slagelse; Univ. Kopenhagen, Institut für Kultursoziologie, Rosenborggade 17, DK-1130 Kopenhagen K.
2.1 EICHBERG, Henning, PD Dr.; Skaelskør Landevej 28, DK-4200 Slagelse; Tel. 0045-3584546

4 Laufend
5 Beginn: 87
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Betriebssport in Dänemark**
10.1 20. Jh.
10.2 Dänemark (auch: Schweden, Norwegen)
11.1 Geschichte des dänischen Betriebssports; Probleme des gegenwärtigen Firmensports in Dänemark; Ausblicke auf den Betriebssport in anderen skandinavischen Ländern und Vergleich; Vergleich von (sozialistischem) Arbeitersport und Betriebssport (Firmensport/Korporationssport)
12 **Eichberg, H.: Korporative Sozialhygiene? Geschichte und Probleme des dänischen Betriebssports,** in: Arbeit, Freizeit, Sport. Entwicklungsmöglichkeiten des Betriebs- und Firmensports. Tagungsband zum internationalen Symposion Salzburg 1987
14 Historisch-soziologisch
16 Gedruckte skandinavische Quellen

Frankreich

0 88-033
1 GH Kassel
2.1 BOCK, Hans Manfred, Prof. Dr.; Oderweg 7, 3501 Zierenberg
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Die stufenweise Auflösung der Linksunion und die Perspektiven der Linksparteien in Frankreich**
10.2 Frankreich
12 Veröffentlichung 1988 in der Zeitschrift 'Frankreich-Jahrbuch', Verlag Leske und Budrich
13 Ms., 35 S.
16 Zeitschriften der PS und PCF; Sekundärliteratur

0 88-034
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Siegen 3, 3400 Göttingen; Tel. 0551/397212-7220
2.1 LEGGEWIE, Claus, Prof. Dr.; Theaterstr. 49, 3400 Göttingen
4 Laufend
6 Habil.
9 **Sozialdemokratie in Frankreich – am Ende eines historischen Sonderwegs? Politische Kultur und industrielle Beziehungen in Frankreich seit 1968**
10.1 Ab 1968
10.2 Frankreich
11.1 Transformation der sozialistischen Partei und Gewerkschaft in Frankreich seit dem Ende der 60er Jahre
12 Veröffentlichung in überarbeiteter Form 1989 geplant
13 Habil., Univ. Göttingen 1987
16 PS-Veröffentlichungen; Interviews

Norwegen

0 88-035
2.1 LORENZ, Einhart, Dr.; Fossilveien 11, N-Oslo 1; Tel. 02/286832
4 Laufend
9 **Arbeiderbevegelsens historie i Norge.** (Geschichte der Arbeiterbewegung in Norwegen.)
10.1 19. und 20. Jh.
10.2 Norwegen
12 **Bergh, Trond: Storhetstid (1945-1965).** (Glanzzeit 1945-1965) (= Arbeiderbevegelsens historie i Norge, Bd. 5). Oslo: Tiden Norsk Forlag 1987

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 88-036
1 GH Kassel
2.1 BOCK, Hans Manfred, Prof. Dr.; Oderweg 7, 3501 Zierenberg
5 Ende: 88
6 Monographie
9 **Anarchismus als soziale Bewegung. Anarchismus in Europa in historisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive**
10.2 Europa
12 Veröffentlichung 1988/89 im Suhrkamp-Verlag (NHB)
16 Archivmaterial; Sekundärliteratur

0 88-037
1 FU Berlin, FB Kommunikationswissenschaften
2.1 SCHMÜCK, Jochen, M.A.
2.2 Priv.-Doz. Dr. Bodo Rollka
5 Beginn: 8/87, Ende: 8/90
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse (1843-1968). Eine kommunikationswissenschaftliche Studie**
10.1 1843-1968
10.2 Deutschland, Österreich (-Ungarn), Schweiz, England, USA
11.1 Im Rahmen einer historischen Darstellung der deutschsprachigen anarchistischen Bewegung konzentriert sich die Studie auf die kommunikationswissenschaftliche Analyse der anarchistischen Presse; Wechselbeziehungen zwischen dem Medium Presse und der organisierten anarchistischen Bewegung unter besonderer Berücksichtigung des Spannungsverhältnisses zwischen Kommunikation, Ideologie und den realen politischen Funktionen ihrer Tagespublizistik
13 **Schmück, J.: Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse. Von ihren Anfängen in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu ihrem Niedergang im**

Zweiten Weltkrieg. Eine historische Skizze und der Versuch einer bibliographischen Bestandsaufnahme. M.A., [o.O., o.J.]
14 Methoden der Aussagenanalyse und Medienforschung; mit den Mitteln der EDV erstellte und ausgewertete Bibliographie der deutschsprachigen libertären Presse
16 Periodika; PolizeiAe; Nachlässe publizistisch herausragender Persönlichkeiten der anarchistischen Bewegung

0 88-038
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der Geschichte der Europäischen Arbeiterbewegung, 4630 Bochum
2.1 HENTILÄ, Marja-Liisa; Neustr. 30, D-4250 Bottrop; Sunankalliont. 60, SF-02760 Espoo 76
2.2 Prof. Dr. Werner Abelshauser, Bochum; Prof. Dr. Hannu Soikkanen, Helsinki
5 Beginn: 6/87, Ende: 9/88
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium DAAD
9 **Internationalismus der proletarischen Frauenbewegung**
10.1 1911-1920
10.2 Deutschland (Europa) – Finnland (Skandinavien)
11.1 Internationalismus am Beispiel des internationalen Frauentages in Europa, besonders in Deutschland, Österreich und Finnland
14 Vergleichende Untersuchung
16 Polizeiberichte; Parteitagsprotokolle; "Die Gleichheit", "Työläisnainen" (Finnland); Protokolle der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Finnland

0 88-039
1 Univ. Helsinki, Institut für Politische Geschichte, Aleksanterink. 7, SF-00100 Helsinki 10; Univ. Bochum, Fak. für Sportwissenschaft, Overbergstr. 17, 4630 Bochum 1
2.1 HENTILÄ, Seppo, Prof. Dr.; Neustr. 30, D-4250 Bottrop; Sunankalliont. 60, SF-12760 Espoo 76
5 Beginn: 3/87, Ende: 6/90
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung, Jean Paul Str. 12, 5300 Bonn 2
9 **Arbeiterkultur- und Sportbewegungen im internationalen Vergleich (in der Zwischenkriegszeit)**
10.1 1918-1933/39
10.2 Skandinavien, Deutschland, Österreich
11.1 Verhältnis von Arbeitersport zu Arbeitersportbewegung (Soziokultur der Arbeiterschaft und organisierte Arbeiterkulturbewegung; Arbeitersport und Lebensweise/Alltag der Arbeiterschaft; Sportverständnis und Sportpraxis im Arbeitersport; Symbolwelt des Arbeitersports; politische Spaltung und internationale Arbeitersportorganisationen; Vergleich: Deutschland, Österreich, Finnland
12 **Hentilä, S.: Soumen työläisurheilun historia, 1911-1979.** 3 Bde. (Geschichte des finnischen Arbeitersports). Hämeenlinna 1982, 1984, 1987
14 Entwicklung der Untersuchung von der traditionellen Arbeiterbewegungsgeschichte zur vergleichenden sozialhistorischen Arbeitergeschichte
16 Deutsche, österreichische, finnische und norwegische Archivalien und gedruckte Originalquellen der nationalen und internationalen Arbeitersportorganisationen; Zeitungen; Zeitschriften u.a.

0 88-040
2.1 LORENZ, Einhart, Dr.; Fossilveien 11, N-Oslo 1; Tel. 02/286832
4 Laufend
6 Aufsatz
10.1 Ca. 1933-1945
10.2 Norwegen; Deutschland
12 **Lorenz, E.: Den antifascistiske emigrasjonen til Norge** (Die antifaschistische Emigration nach Norwegen), in: Arbeiderhistorie. Årbok for Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek. Oslo 1987. **Lorenz, E.: Willy Brandt i Norge** (Willy Brandt in Norwegen), in: Arbeiderhistorie. Årbok for Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek. Oslo 1987.

II. NACHTRÄGE

0 187
1 Arbeitsgruppe zur Erforschung der Basler Parteigeschichte
2.1 HAEBERLI, Wilfried, Dr.; Birseckstr. 14, CH-4059 Basel
2.2 Prof. Dr. Erich Gruner
4 Abgeschlossen
6 Monographie
9 **Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914**
10.1 1832-1914
10.2 Kanton Basel-Stadt
12 **Haeberli, W.: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914.** Bd. 1 (= Neujahrsblatt/Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, 164). Basel: Helbing und Lichtenhahn 1986. 195 S. – **Haeberli, W.: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914.** Bd. 2 (= Neujahrsblatt/Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, 165). Basel: Helbing und Lichtenhahn 1987. 191 S. (1/88)

0 879
1 Univ. München, Philosophische Fak.
2.1 MÜLLER-AENIS, Martin, Dr.; Bgm.-Tochtermann-Str. 5, 8857 Wertingen

2.2 Prof. Dr. Karl Bosl
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Revolution 1918/19 in Bayern. Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz**
10.1 1918-1919
10.2 Bayern
12 **Müller-Aenis, M.: Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918-1919.** München: Oldenbourg 1986. XIV, 482 S.
13 Diss., Univ. München [o.J.] (1/88)

0 1342
1 Univ. of Cambridge
2.1 GEARY, Richard (= Dick) J., Dr.; c/o Univ. of Lancaster, Dept. of German History, Lonsdale College, Bailrigg, Lancaster, LA1 4YN, England
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Karl Kautsky and the Development of Marxism**
12 **Geary, D.: Karl Kautsky.** Manchester: University Press 1987
13 Diss., Univ. of Cambridge 1971 (1/88)

0 1366
2.1 OBERMANN, Karl, Prof. Dr.; Sterndamm 37, DDR-1197 Berlin-Johannisthal
4 Abgeschlossen
6 Monographie
9 **Demokratische und Arbeiterbewegung 1846-1852**
10.1 1846-1852
10.2 Deutschland
12 **Obermann, K.: Die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im Frühjahr 1848. Die Wahlvorgänge in den Staaten des Deutschen Bundes im Spiegel zeitgenössischer Quellen.** Berlin/DDR: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1987. 324 S. (1/88)

0 1593, 79-0018
1 Univ. Basel, FB Geschichte
2.1 WISS-BELLEVILLE, Elfriede, Dr.; Rheinparkstr. 5/16, CH-4127 Birsfelden; Tel. 061/418054
2.2 Prof. Dr. Markus Mattmüller
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Pierre Coullery und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Bern und La Chaux-de-Fonds**
10.1 19. Jh.
10.2 Schweiz
12 **Wiss-Belleville, E.: Pierre Coullery und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Bern und der Westschweiz. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Frühsozialismus** (= Baseler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 155). Basel: Helbing & Lichtenhahn 1987. 403 S.
13 Diss., Univ. Bern 1980 (1/88)

0 1714, 2972
1 Univ. Heidelberg, Theologische Fak.
2.1 LORENZ, Eckehart, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Kirchliche Reaktionen auf die politische Entfaltung der Arbeiterschaft im Raume Mannheims von 1900 bis 1933**
10.1 1890-1933
10.2 Mannheim
12 **Lorenz, E.: Kirchliche Reaktionen auf die Arbeiterbewegung in Mannheim 1890-1933. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der evangelischen Landeskirche in Baden** (= Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Nr. 11). Sigmaringen: Thorbecke 1987. 322 S.
13 **Lorenz, E.: Reaktionen der evangelischen Kirche auf die Entwicklung der sozialdemokratischen (sozialistischen) Arbeiterbewegung, Mannheim 1890-1933.** Diss., Univ. Heidelberg 1977 (1/88)

0 2134
1 Univ. München
2.1 KRAL, Herbert, Dr.; Kreuzlinger-Forst-Str. 2, 8035 Gauting; Tel. 089/8506532
2.2 Prof. Dr. Karl Bosl
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Landespolitik der SPD in Bayern von 1924-1933**
10.1 1924-1933
10.2 Bayern
12 **Kral, H.: Die Landespolitik der SPD in Bayern von 1924 bis 1933** (= Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 135; Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München). München: Uni-Druck (in Komm.) 1985. 312 S.
13 Diss., Univ. München 1984 (1/88)

0 2756
1 Univ Tel-Aviv
2.1 NADAV, Daniel S., Dr.; 22 Hama'agal Street, Ramat-Gan 52472, Israel
4 Abgeschlossen
6 Diss.
10.1 19. und 20. Jh.
10.2 Deutschland
12 **Nadav, D.S.: Volksgesundheit als Aufgabe der Politik. Der Gesundheitspolitiker Julius Moses und die Sozialhygieniker** (= Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunktes Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik, Nr. 41). Bremen: Universität 1983. 68 S.
13 **Nadav, D.S.: Gesundheitspolitiker Dr. Julius Moses (1868-1942) und die Richtung der "Sozial-Hygiene" im Wilhelminischen Deutschland und der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Tel-Aviv 1982 (1/88)

0 3152, 79-0041
2.1 DEHNKAMP, Willy (†)
4 Abgeschlossen
6 Monographie
9 **SPD und freie Gewerkschaften im früheren Kreise Blumenthal**
10.1 1860-1982
10.2 Bremen, Kreis Blumenthal
12 **Dehnkamp, W.: Von unten auf. Die sozialistische Arbeiterbewegung in Blumenthal-Vegesack (Bremen-Nord).** Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1986. 276 S. (1/88)

0 3380
1 Univ. of California, Berkeley
2.1 KUNZ, Andreas, Dr.; c/o FU Berlin, ZI 6, Hittorfstr. 2-4, 1000 Berlin 33
2.2 Prof. Dr. Gerald D. Feldman
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Civil servants and the politics of inflation and stabilization in Germany, 1914-1924**
10.1 1914-1924
10.2 Deutschland
12 **Kunz, A.: Civil servants and the politics of inflation in Germany, 1914-1924** (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 66; Beiträge zur Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924, Bd. 7). Berlin und New York: de Gruyter 1986. XIX, 427 S.
13 **Kunz, A.: Civil servants and the politics of civil servants' organizations and stabilization in Germany, 1914-1924.** Diss., Univ. of California, Berkeley 1983 (1/88)

0 3836
1 Univ. Mannheim
2.1 ALLES, Wolfgang; Bachstr. 2, 6100 Mannheim
2.2 Prof. Dr. Hermann Weber
4 Abgeschlossen
6 Dipl.
9 **Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930**
10.1 1930-1945
10.2 Deutschland
12 **Alles, W.: Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930** (= Wissenschaft und Forschung, Bd. 1), Frankfurt/M.: isp-Verlag 1987. X, 299 S.
13 Dipl., Univ. Mannheim 1978 (1/88)

0 3888
1 Univ. München, Institut für Neuere Geschichte, Franz-Joseph-Str. 10, 8000 München 40
2.1 TENFELDE, Klaus, Prof. Dr.; TRISCHLER, Helmuth
4 Abgeschlossen
6 Edition
9 **Dokumente zur Geschichte der Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet von den Anfängen bis 1914**
10.1 1816-1933
10.2 Deutschland
12 **Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung.** Hrsg. von K. Tenfelde und H. Trischler (= Bergbau und Bergarbeit). München: Beck 1986. 532 S. (1/88)

0 4001
1 Univ. Bochum
2.1 TOSSTORFF, Reiner, Dr.; Oppenheimer Str. 17, 6000 Frankfurt/M. 70; Tel. 069/626791
2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die POUM in der spanischen Revolution**
10.1 1936-1939
10.2 Spanien
12 **Tosstorff, R.: Die POUM im spanischen Bürgerkrieg** (= Wissenschaft und Forschung, Bd. 2). Frankfurt/M.: isp-Verlag 1987. XII, 383, 174 S.
13 **Tosstorff, R.: Die POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista) im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939.** Diss., Univ. Bochum [o.J.] (1/88)

0 79-0140
1 Univ. Essen
2.1 WIERLING, Dorothee, Dr.; Märkischer Ring 77, 5800 Hagen
2.2 Prof. Dr. Dirk Blasius
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Dienstboten im bürgerlichen Haushalt des Kaiserreichs**
10.1 1871-1918
10.2 Deutschland
12 **Wierling, D.: Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende.** Berlin und Bonn: Dietz 1987. 375 S.
13 **Wierling, D.: Dienstmädchen im städtischen Haushalt der Jahrhundertwende – Eine kollektive Lebensgeschichte.** Diss., Univ. Essen 1986 (1/88)

0 79-0210
1 Univ. Bielefeld
2.1 PRINZ, Michael, Dr.; Karl-Marx-Str. 3, 4600 Dortmund 1
2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Zur Sozialgeschichte der deutschen Angestellten und Angestelltenorganisationen 1930 bis 1950 unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Angestellten-Differenz**
10.1 1918-1950

10.2 Deutschland
12 **Prinz, M.: Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit** (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 30). München: Oldenbourg 1986. 362 S.
13 Diss., Univ. Bielefeld [o.J.] (1/88)

0 80-041
1 Univ. Tübingen, Abt. Neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, 7400 Tübingen
2.1 SIEMANN, Wolfram, Priv.-Doz. Dr.; Tannenweg 4, 7400 Tübingen 1; Tel. 07071/63036
4 Abgeschlossen
6 Habil.
9 **Geschichte der Geheimpolizei im Deutschen Bund 1815-1866**
10.1 1806-1866
10.2 Deutschland, Österreich
12 **Siemann, W.: "Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung". Die Anfänge der politischen Polizei 1806-1866** (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 14). Tübingen: Niemeyer 1985. XIV, 533 S.
13 Habil., Univ. Tübingen 1983 (1/88)

0 80-057
1 Univ. Münster, Historisches Seminar
2.1 VESTRING, Sigrid, Dr.; Waldeyerstr. 67, 4400 Münster; Tel. 0251/82789
2.2 Prof. Dr. Manfred Botzenhardt
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Mehrheitssozialdemokratie und die Entstehung der Reichsverfassung von Weimar**
10.1 1918-1919
10.2 Deutschland
12 **Vestring, S.: Die Mehrheitssozialdemokratie und die Entstehung der Reichsverfassung von Weimar 1918/1919** (= Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, Bd. 18). Münster: Lit 1987. IX, 471 S.
13 Diss., Univ. Münster 1986 (1/88)

0 80-089
1 TH Aachen, LS für neuere Geschichte
2.1 MATSCHKE, Werner, Dr.; Sudersgausen, Waldberg 11, 3412 Nörtingen-Hardenberg 4; Tel. 05594/404
4 Abgeschlossen
6 Diss.
10.1 1945-1948
10.2 Deutschland
12 **Matschke, W.: Die industrielle Entwicklung in der Sowjetisch-Besetzten Zone Deutschlands von 1945 bis 1948** (= Wirtschaft und Gesellschaft im geteilten Deutschland; Hrsg.: Forschungsstelle für gesamtdeutsche wirtschaftliche und soziale Fragen, Berlin; Bd. 2). Berlin: Verlag Arno Spitz [o.J.]
13 Diss., TH Aachen 1986 (1/88)

0 80-199, 82-283
1 Univ. Innsbruck, Institut für Geschichte, Innrain 52, A-6060 Innsbruck
2.1 REINALTER, Helmut, Prof. Dr.; u.a.; c/o Univ. Innsbruck
4 Laufend
5 Beginn: 10/81, Ende: 10/91
6 Quellensammlung, Dokumentationszentrum, Quelleneditionen, Biographisches Lexikon, Sachlexikon, Bibliographie, Monographie
9 **Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850**
10.1 1770-1850
10.2 Deutschland, Österreich-Ungarn, Oberitalien, Schweiz
12 **Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815-1848/49.** Hrsg. von H. REINALTER (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 629). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986. 383 S. (1/88)

0 81-040
1 FU Berlin
2.1 PAETAU, Rainer, Dr.; Nieritzweg 14, 1000 Berlin 37; Tel. 030/8159148
2.2 Prof. Dr. Hagen Schulze
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Arbeiter und Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein 1900-1925**
10.1 1900-1925
10.2 Schleswig-Holstein
12 **Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein im 19. und 20 Jahrhundert.** Hrsg. von Rainer Paetau und Holger Rüdel (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 13). Neumünster: Wachholtz 1987. 461 S.
13 **Paetau, R.: Arbeiterbewegung und bürgerliche Gesellschaft in Schleswig-Holstein zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik.** Diss., FU Berlin 1985 (im Druck: Neumünster 1987) (1/88)

0 81-262, 81-272
1 Univ. Frankfurt/M., Professur für Volkswirtschaftslehre, Schumannstr. 34 a, 6000 Frankfurt/M. 1
2.1 BECHTOLD, Hartmut, Dr.; Brunnenstr. 19, 6460 Gelnhausen; Tel. 0611/7983845
2.2 Prof. Dr. J.H.G. Kosta
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Konzentrations- und Kartellentwicklung in Deutschland und ihre Bedeutung für die sozialdemokratische Wirtschaftstheorie und -programmatik**
10.1 1870-1933
10.2 Deutschland
12 **Bechtold, H.: Die Kartellierung der deutschen Volkswirtschaft und die sozialdemokratische Theorie-Diskus-**

sion vor 1933. Frankfurt/M.: Haag und Herchen 1986. 291 S.

13 Diss., Univ. Frankfurt/M. 1986. – **Bechtold, H.: Die Grundlagen der Arbeitsgemeinschaftspolitik und Wirtschaftsdemokratiediskussion in der Weimarer Republik.** Dipl., Univ. Frankfurt/M. 1978 (1/88)

0 81-445

1 Militärgeschichtliches Forschungsamt, Grünwälderstr. 10-14, Freiburg i.Br.

2.1 WETTE, Wolfram, Dr.

4 Abgeschlossen

6 Monographie

7 Bundesminister der Verteidigung

9 **Gustav Noske. Eine politische Biographie**

10.1 1868-1946

10.2 Deutschland

12 **Wette, W.: Gustav Noske. Eine politische Biographie.** Düsseldorf: Droste 1987. 876 S. (1/88)

0 81-645

1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, A 5, Mannheim 1 Tel. 0621/292-5263

2.1 MÜLLER, Werner, Priv.-Doz. Dr.; Main-Neckar-Bahn-Str. 87, 6800 Mannheim 71; Tel. 0621/471474

4 Abgeschlossen

6 Habil.

8 Univ. Mannheim; DFG

9 **Kommunistische Gewerkschaftspolitik am Ende der Weimarer Republik. Die "Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition" zwischen internationalem Kommunismus und deutscher Gewerkschaftsbewegung**

10.1 1928-1933

10.2 Deutschland

12 **Müller, W.: Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht. Ziele und Grenzen der "Revolutionären Gewerkschafts-Opposition" (RGO) in Deutschland 1928 bis 1933.** Mit einem Vorw. von Hermann Weber (= Geschichte der Arbeiterbewegung). Köln: Bund 1988. 433 S.

13 **Müller, W.: Kommunistische Gewerkschaftspolitik in der Krise. Die "Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition" (RGO) in Deutschland 1928-1933.** Habil., Univ. Mannheim 1985 (1/88)

0 82-088

1 Univ. Hamburg, Literaturwissenschaftliches Seminar, Arbeitsstelle für Exilliteratur

2.1 POHLE, Fritz, Dr.; Mansteinstr. 32, 2000 Hamburg 20; Tel. 040/492579

2.2 Prof. Dr. Hans-Albert Walter

4 Abgeschlossen

6 Diss.

9 **Das mexikanische Exil. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen und literarischen Exils (1936-1946)**

10.1 1937-1946

10.2 Mexiko

12 **Pohle, F.: Das mexikanische Exil. Ein Beitrag zur Geschichte der politisch-kulturellen Emigration aus Deutschland (1937-1946)** (= Germanistische Abhandlungen, Bd. 60). Stuttgart: Metzler 1986. XIII, 495 S.

13 **Pohle, F.: Das Mexikanische Exil. Ein Beitrag zur politischen Literaturgeschichte des Exils 1937-1946.** Diss., Univ. Hamburg 1984 (1/88)

0 82-195

1 Univ. Bern, Forschungszentrum für schweizerische Politik, LS für Sozialgeschichte, Neubrückstr. 10, CH-3012 Bern

2.1 GRUNER, Erich, Prof. Dr.; Eichholzstr. 88, CH-3084 Wabern/Bern; WIEDMER, Hans-Rudolf [s.a. Proj.-Nr. 82-196 (3/84)]

2.2 Prof. Dr. Erich Gruner

4 Abgeschlossen

6 Forschungsprojekt in Verbindung mit 5 Dissertationen

8 Schweizer Nationalfonds

9 **Die Arbeiter in der Schweiz im Zeitalter des Hochklassenkampfs 1880-1914. Soziale Lage, Organisation, Kampf, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat**

10.1 1880-1914

10.2 Schweiz

12 **Gruner, E. und H.R. Wiedmer: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik.** Hrsg.: E. Gruner. Bd. I: **Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen.** Zürich: Chronos 1987. 624, 10 S.

13 Bd. II: **Gewerkschaften und Arbeitgeber auf dem Arbeitsmarkt; Streiks, Kampf ums Recht und Verhältnis zu anderen Interessengruppen.** Zürich: Chronos. – Bd. III: **Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie. Ihr Verhältnis zur Nation, Internationalismus, Bürgertum, Staat und Gesetzgebung, Politik und Kultur.** Zürich: Chronos (1/88)

0 82-225

1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Nikolausberger Weg 5 c, 3400 Göttingen; Tel. 0551/394879

2.1 KRUMBEIN, Wolfgang, Dr.; Rastenburger Weg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/706920

5 Ende: 1/88

6 Habil.

8 Stiftung Volkswagenwerk

9 **Politische Steuerung der Eisen- und Stahlindustrie. Ökonomische und politische Probleme der Rekonstruktion der Eisen-**

und Stahlschaffenden Hüttenindustrie in Westdeutschland 1945-49
10.1 1945-1949
10.2 Britische Zone, Bi-Zone, bes. Nordrhein-Westfalen
12 **Krumbein, W.: Wirtschaftsteuerung. Organisationsformen und Steuerungsmethoden am Beispiel der Eisen- und Stahlindustrie in der britischen/Bi-Zone 1945-1949.** Geplante Veröffentlichung 1988/89 in der 'Zeitschrift für Unternehmensgeschichte' des Steiner-Verlages, Wiesbaden (1/88)

0 82-244
1 Univ. Bremen
2.1 SCHARF, Günter, Dr.; Graf-Moltke-Str. 64, 2800 Bremen 1; Tel. 0421/342793
2.2 Prof. Dr. Rainer Zoll
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Hans-Böckler-Stiftung
9 **Theorie und Geschichte der Arbeitszeitverkürzung. Der Kampf der deutschen Gewerkschaften um die Verkürzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit**
10.1 1800-1984
10.2 Deutschland
12 **Scharf, G.: Geschichte der Arbeitszeitverkürzung. Der Kampf der deutschen Gewerkschaften um die Verkürzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit** (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 40). Köln: Bund-Verlag 1987. 773 S.
13 Diss., Univ. Bremen 1985 (1/88)

0 82-336
1 Univ. Bielefeld, FB 16, Erziehungswissenschaften
2.1 MARQUARDT, Valentin, Dr.; Graf-von-Stauffenberg-Str. 1, 4800 Bielefeld 1
2.2 Prof. Dr. Hans-Uwe Otto; Dr. Günter Hartmann
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Jugendschriftendiskussion in der SPD um die Jahrhundertwende**
10.1 1871-1907
10.2 Deutschland
12 **Marquardt, V.: Sozialdemokratische Jugendschriftendiskussion um die Jahrhundertwende. Ein Ansatz zur Grundlegung der Erziehung von proletarischen Kindern und Jugendlichen mit Hilfe des Mediums "Literatur"** (= Wissenschaftliche Reihe, Bd. 28). Bielefeld: Kleine Verlag [1986]. 288 S.
13 Diss., Univ. Bielefeld 1985. Standort: Bibl. des AdsD (1/88)

0 82-383
1 Univ. Zürich, Philosophische Fak., Historisches Seminar, Minervastr. 51, CH-8032 Zürich
2.1 SCHEIBEN, Oskar, Dr.; Neptunstr. 69, CH-8032 Zürich
2.2 Prof. Dr. Hansjörg Siegenthaler
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Erziehungsdirektion des Kantons Bern
10.1 1928-1936
10.2 Schweiz
12 **Scheiben, O.: Krise und Integration. Wandlungen in den politischen Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 1928-1936. Ein Beitrag zur Reformismusdebatte.** Zürich: Chronos 1987. 442,6 S.
13 Diss., Univ. Zürich 1987. – **Scheiben, O.: Krise und Integration. Wandlungen in den politischen Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) 1930-1933.** Lizentiatsarbeit, Univ. Zürich 1981 (1/88)

0 82-399
1 Univ. Freiburg/Br., LS für Neuere und Neueste Geschichte, Rempartstr., 7800 Freiburg/Br.
2.1 OSCHMANN, Kersten, Dr.; Zugweg 6, 5000 Köln 1; Tel 0221/315960
2.2 Prof. Dr. Heinrich August Winkler
4 Abgeschlossen
6 Diss.; Biographie
7 Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin b. Bonn
8 Univ. Freiburg/Br.; Bearb.
9 **Marxismus, ethischer Sozialismus und autoritäre Demokratie. Hendrik de Mans Vorschläge für eine sozialistische Politik im Industriekapitalismus**
10.1 1900-1950
10.2 Belgien, Deutschland
12 Veröffentlichung geplant 1988. – Publikation in ausländischen Zeitschriften
13 **Oschmann, K.: Über Hendrik de Man. Marxismus, Plansozialismus und Kollaboration. Ein Grenzgänger in der Zwischenkriegszeit.** Diss., Univ. Freiburg/Br. 1987 (1/88)

0 83-169
1 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volksforschung, Wissenschaftliche Hauptstelle, Schorlemerstr. 16, 4000 Münster; Tel. 0251/44593
2.1 TEPPE, Karl, Dr., u.a.; c/o Landschaftsverband Westfalen-Lippe
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe; Edition, Monographie
7 Landschaftsverband Westfalen-Lippe
8 Landschaftsverband Westfalen-Lippe
9 **. . . 'allzeit zum Segen der heimathlichen Provinz . . .'. 100 Jahre Selbstverwaltung 1886-1986** [Kongreß-Thema]
10.1 1886-1986
10.2 Westfalen-Lippe

12 **Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen.** Hrsg. von K. Teppe (= Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 25). Münster: Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung 1987. VII, 304 S. (1/88)

0 83-221

1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, A 5, 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/292-5266/67
2.1 STEPIEŃ, Stanislaus, Dr.; Neckarpromenade 9/247, 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/371678
2.2 Prof. Dr. M. Rainer Lepsius, Univ. Heidelberg
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Univ. Mannheim; Bearb.; Stipendium GG.
9 **Eingliederungsprobleme ehemaliger osteuropäischer Zwangsarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland**
10.1 1939-1983
10.2 Westzonen Deutschlands, BRD
13 **Stepień, St.: Der alteingesessene Fremde. Der Lebensweg ehemaliger ausländischer Zwangsarbeiter in Westdeutschland – eine historisch-soziologische Studie.** Diss., Univ. Mannheim 1987 (1/88)

0 84-008

1 Univ. Regensburg, Philosophische Fak. 3, Institut für Geschichte, LS Prof. Dr. D. Albrecht, Postfach 397, Gebäude PT, 8400 Regensburg 1
2.1 BAUER, Franz J., Dr.; c/o Univ. Regensburg, Institut für Geschichte, Universitätsstr. 31, 8400 Regensburg
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Univ. Regensburg, Edition
8 Parlamentarismus-Kommission, Bonn
9 **Die Ministerratsprotokolle der Regierung Eisner 1918/19**
10.1 Nov. 1918-Feb. 1919
10.2 Bayern
12 **Die Regierung Eisner 1918/19. Ministerratsprotokolle und Dokumente.** Eingel. und bearb. von Franz J. Bauer unter Verw. der Vorarb. von Dieter Albrecht (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien: Reihe 1, Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik, Bd. 10). Düsseldorf: Droste 1987. CV, 486 S. (1/88)

0 84-027

2.1 WINKLER, Heinrich August, Prof. Dr.; c/o Univ. Freiburg, Historisches Seminar, Mittlere und Neuere Geschichte, Werthmannplatz, 7800 Freiburg i.Br.
4 Abgeschlossen
9 **Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik**
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
12 **Winkler, H.A.: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Bd. III: 1930-1933** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts). Berlin und Bonn: Dietz 1987. 1025 S. (1/88)

0 84-134, 84-216

1 Univ. Duisburg, FB 1, Philosophie, Religionswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Fach Geschichte, Postfach 101629, Lotharstr. 65, 4100 Duisburg 1
2.1 HENNING, Hansjoachim, Prof. Dr.; Kapellenerstr. 45, 4100 Duisburg 1
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867-1914**
10.1 1867-1914
10.2 Deutschland
12 **Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches (1905-1914).** 2. Bd.: **Das Jahr 1906.** Bearb. von Hj. Henning (= Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914, Abt. 4). Stuttgart: Steiner-Verlag-Wiesbaden GmbH 1987. XII, 383 S. (1/88)

0 84-217

1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Abt. Geschichtswissenschaft, Postfach 8640, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1
2.1 POHL, Karl Heinrich, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Dokumentation
8 Bearb.
10.1 1908-1910
10.2 Deutschland, Süddeutschland
12 **Pohl, K.H.: "Bayerischer Separatismus". Zwei neue Quellen zur Geschichte des Budgetstreites in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Nürnberger Parteitag 1908 und Magdeburger Parteitag 1910),** in: IWK, 22. Jg. (1986), H. 2, S. 196-223
14 Quellendokumentation (1/88)

0 84-218

2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Niederlande; Tel. 020/367632
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz; Dokumentation
12 **Langkau-Alex, U.: "Bildet die deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!" – Zur Genesis des programmatischen Aufrufs des "Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in**

Paris vom 21. Dezember 1936, in: IWK, Jg. 21 (1985), H.2, S.183-203. – **Langkau-Alex, U.: L'Année 1936 et le mouvement du front populaire allemand en exile**, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps, édité par l'Association des amis de la BDIC et du Musée, Nanterre (F), No.7-8, juillet-décembre 1986. – **Langkau-Alex, U.: Le Front populaire contre Hitler (1934). Ambiguïtés et fluctuations** (Ursprünglicher deutscher Titel: Volksfront gegen Hitler. Die Versuche 1932, an der Saar (1934/35), im Exil und in Berlin in den dreißiger Jahren. Zur Problematik von Konzeption, Struktur, Begriff), in: Cahiers d'histoire de l'Institut de recherche marxistes, Paris, no.28, 1987 (1/88)

0 84-314, 86-027
1 Univ. Kopenhagen, Institut für Zeitgeschichte, Njalsgade 104, DK-2300 København S
2.1 STRÆDE, Therkel; c/o Roskilde Universitetscenter, Marbjergvej 35, Postbox 260, DK-4000 Roskilde; Tel. 02/757711
4 Laufend
6 Geförderte Forschung; Monographie
9 **Die dänischen Arbeiter in Deutschland 1938-1945**
10.1 1938-1945
10.2 Deutschland und die besetzten Gebiete
12 **Stræde, Th.: Dänische Fremdarbeiter in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges**, in: Zeitgeschichte, 13. Jg., H.11/12 (Aug./Sept. 1986), Wien, S.397-416 (1/88)

0 85-003
2.1 QUACK, Sibylle, Dr.; Kiefernweg 37, 5300 Bonn 1; ZIMMERMANN, Rüdiger, Dr.; c/o Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2; Tel. 0228/883-305
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Dokumentation mit Einleitung
8 Bearb.
9 **Personalbibliographie Paul Levi (1905-1930)**
10.1 1883-1930
12 **Quack, S. und R. Zimmermann: Personalbibliographie Paul Levi (1883-1930)**, in: IWK, Jg. 22 (1986), H.1, S.20-62
14 Dokumentation (1/88)

0 85-018
1 Univ. Tübingen, FB Germanistik, Wilhelmstr., 7400 Tübingen
2.1 HAUG, Wolfgang; Postfach 581, 7410 Reutlingen
2.2 Prof. Dr. Gotthart Wunberg
5 Beginn: 12/84, Ende: 87/88
6 Diss., Edition
8 Bearb.
9 **Der Publizist Franz Pfemfert**
10.1 1879-1954
10.2 Berlin; Exilstationen: Karlsbad, Paris, Mexico-City
12 **Franz Pfemfert: Ich setze diese Zeitschrift wider diese Zeit. Sozialpolitische und literaturkritische Texte.** Hrsg. von W. Haug (= Sammlung Luchterhand, 559). Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1985. 260 S. (1/88)

0 85-027
1 TU Berlin, FB 8, Architektur, Institut für Wohnungsbau und Stadtteilplanung, FG Planungs- und Bauökonomie, Sekr. A 37, Straße des 17. Juni 152, 1000 Berlin 12; Tel. 030/314-4805
2.1 NOVY Klaus, Prof. Dr.; PRINZ, Michael, Dr.
4 Abgeschlossen
9 **"Politische Macht ist gut, wirtschaftliche Macht ist besser". Genossenschaftliche Selbsthilfe, Gemeinwirtschaft und Arbeiterbewegung. Eine illustrierte Geschichte**
10.1 1848-1945
10.2 Deutschland
12 **Novy, K. und M. Prinz: Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945.** Berlin und Bonn: Dietz 1985. 239 S. (1/88)

0 85-032
2.1 OFFERMANN, Toni, Dr.; Lückenratherstr. 8, 5370 Kall-Wallenthal; Tel. 02441/6615
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Bearb.
9 **Die Assoziation der Zigarrenarbeiter Deutschlands 1848-1853**
10.1 1848-1853
10.2 Deutschland
12 **Offermann, T.: Materialien zur Geschichte der Assoziation der Zigarrenarbeiter Deutschlands 1848-1851**, in: IWK, 22. Jg. (1986), H.1, S.84-97 (1/88)

0 85-065
1 Stadt Herne, 4690 Herne
2.1 DORN, Barbara; ZIMMERMANN, Michael
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Stadt Herne; Dokumentation
7 Stadt Herne
9 **Alltag, Verfolgung und Widerstand in Herne und Wanne-Eickel 1933-1945**
10.1 1933-1945
10.2 Herne, Wanne-Eickel
12 **Dorn, B. und M. Zimmermann: Bewährungsprobe Herne und Wanne-Eickel 1933-1945.** Hrsg. von der Stadt Herne [= Alltag, Widerstand, Verfolgung unter dem Nationalsozialismus]. Bochum: Studienverlag Brockmeyer 1987. 391 S. (1/88)

0 85-127
1 Univ. Essen, FB 1, Philosophie, Religions- und Sozialwissenschaften, FB Neuere Geschichte, Universitätsstr. 12, 4300 Essen
2.1 BAJOHR, Frank; Boystr. 32, 4390 Gladbeck, Tel. 02043/31368; PEUKERT, Detlev, Priv.-Doz. Dr.; Von-Einem-Str. 17, 4300 Essen 1, Tel. 0201/260656
4 Abgeschlossen
6 Monographie
8 Univ. Essen
9 **Franz Vogt und der Bergarbeiterwiderstand im Dritten Reich**
10.1 1933-1945
10.2 Deutschland und europäisches Ausland
12 **Peukert, D. und F. Bajohr: Spuren des Widerstands. Die Bergarbeiterbewegung im Dritten Reich und im Exil.** Mit Dokumenten aus dem IISG Amsterdam (= Bergbau und Bergarbeit). München: Beck 1987. 223 S. (1/88)

0 85-149
2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H-Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Niederlande; Tel. 020/367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
9 **Erziehung nach Hitler. Richtlinien für ein neues Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. Vergleich zwischen Ideen der deutschen Volksfront (1937) und des Council for a Democratic Germany (1945)**
10.1 1930er und vierziger Jahre
10.2 Tschechoslowakei/Frankreich und USA
12 Veröffentlichung vorgesehen in: IWK (1/88)

0 85-183
1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 10
2.1 KRUSE, Wolfgang; Reichenberger Str. 115, 1000 Berlin 36
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
4 Laufend
6 Diss.
9 **Der "Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie**
10.1 1914-1918
10.2 Deutschland, Österreich
12 **Kruse, W.: Krieg, Neuorientierung und Spaltung. Die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie 1914-1918 im Lichte der Vorstellungen ihrer revisionistisch-reformistisch geprägten Kritiker,** in: IWK, 23. Jg. (1987), H.1, S.1-27
13 **Kruse, W.: Der "Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie.** M.A., TU Berlin 1983 (1/88)

0 85-187
2.1 HEMPEL-KÜTER, Christa; Wrangelstr. 17, 2000 Hamburg 20; Tel. 040/420825
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Titelverzeichnis der Tages- und Wochenpresse der KPD während der Weimarer Republik** [s.a. Proj.-Nr. 84-060]
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
12 **Hempel-Küter, Chr.: Die Tages- und Wochenpresse der KPD im Deutschen Reich von 1918 bis 1933. Mit einem Titelverzeichnis und einem Personenregister,** in: IWK, 23. Jg. (1987), H.1, S.27-82 (1/88)

0 85-189
1 Univ. Göttingen, FB Historisch-Philologische Wissenschaften, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, Nikolausberger Weg 9 c, 3400 Göttingen
2.1 GREBING, Helga, Prof. Dr.; Frieseweg 10, 3400 Göttingen
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 Bearb.
10.1 Nach 1914
12 **Grebing, H.: Arbeiterbewegung und politische Moral. Aufsätze, Kommentare und Berichte zur Geschichte und Theorie der deutschen Arbeiterbewegung.** Göttingen: Sovec 1985. 293 S. (1/88)

0 86-014
2.1 NIENHAUS, Ursula D., Dr.; Mommsenstr. 50, 1000 Berlin 12; Tel. 030/3246396
5 Beginn: 6/85, Ende: 12/87
6 Eigenprojekt der Bearb.; evtl. Vorbereitung einer Habil.-Schrift; Aufsatz
9 **Unter dem Reichsadler. Postgehilfinnen und ihre gewerkschaftliche Organisation**
10.1 1870-1945
10.2 Deutschland
12 **Nienhaus, U.D.: Technological Change, the Welfare State, Gender and Real Women. Female Clerical Workers in the Postal Services in Germany, France and England 1860 to 1945. Report on a Research Project in Progress,** in: IWK, 23. Jg. (1987), H.2, S.223-230 (1/88)

0 86-065
2.1 ALBRECHT, Richard, Dr.; Tattelsallstr. 14, 6800 Mannheim 1
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Edition
8 Bearb.; Stiftung Volkswagenwerk; Stipendium
9 **Carlo Mierendorff: Politische Schriften**
10.1 1920-1943
10.2 Deutschland

12 **Albrecht, R. (Hrsg.): Carlo Mierendorff: Demokratie – Abwehrkampf – Widerstand. Politische Texte 1920-1943.** Mannheim: vervielfältigtes Ms. (mimeo), 389 p. (1/88)

0 86-067
2.1 ALBRECHT, Richard, Dr.; Tattersallstr. 14, 6800 Mannheim 1
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **"ist mit seiner Familie in die weite Welt gezogen [. . .]": S.S. Čachotins langdauerndes Exil. Eine biographisch-historische Studie**
10.1 1883-1973
10.2 Rußland; Westeuropa (v.a. Deutschland, Frankreich)
12 **Albrecht, R.: Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin und der 'Symbolkrieg' der Drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als Episode im Abwehrkampf gegen den Faschismus in Deutschland,** in: IWK, 22. Jg. (1986), H. 4, S.498-533. – **Albrecht, R.: 'Symbolkrieg' in Deutschland, 1932. Eine historisch-biographische Skizze.** Siegen 1986: Universität Siegen, 50 p. (Veröffentlichungen des Forschungsschwerpunkts Massenmedien und Kommunikation . . . MuK, H. 44) (1/88)

0 86-076
1 TH Aachen, Historisches Institut, Templergraben 55, 5100 Aachen
2.1 KORFF, Jens Jürgen; Kahlgrachtstr. 52, 5100 Aachen
2.2 Prof. Dr. Rüdiger Schütz
4 Abgeschlossen
6 M.A.
8 Bearb.
10.1 1945-1947
10.2 Nordrhein (Reg.Bez. Aachen, Köln, Düsseldorf)
13 **Korff, J.J.: Einheitsbestrebungen in SPD und KPD 1945-1947 im Rheinland.** M.A., TH Aachen [o.J.] (1/88)

0 86-086
2.1 ALBRECHT, Richard, Dr.; Tattersallstr. 14, 6800 Mannheim 1
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Das geschenkte Leben des Carlo Mierendorff. Widerstandshandeln im Krieg, 1939-1943**
10.1 1939-1943
10.2 Deutschland
12 **Albrecht, R.: Carl [!] Mierendorff und das Konzept einer demokratischen Volksbewegung,** in: J. Schmädeke und P. Steinbach (Hrsg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus, S.838-848. – **Albrecht, R.: Der militante Sozialdemokrat. Carlo Mierendorff 1897 bis 1943. Eine Biografie** (= Internationale Bibliothek, Bd. 128). Berlin und Bonn: Dietz 1987. 461 S. (1/88)

0 86-090
1 Univ. Bremen
2.1 BLOCK, Sigrid, Dr.; Donaustr. 31, 2800 Bremen
2.2 Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Bearb.
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
12 **Block, S.: Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung** (= Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, Bd. 19). Münster: Lit 1987. 415 S.
13 **Block, S.: "Schaffende Sportlerin, wo ist dein Platz?" Die Mädchen und Frauen in der Arbeitersportbewegung des ATB/ATSB in der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Bremen 1986 (1/88)

0 86-107
2.1 QUACK, Sibylle, Dr.; Kiefernweg 37, 5300 Bonn 1
4 Abgeschlossen
6 Edition
8 Bearb.
9 **Sieben Briefe Rosa Luxemburgs (1914)**
10.1 1914
10.2 Deutschland
11.1 Annotierte Dokumentation
12 **Quack, S.: Rosa Luxemburg an Paul Levi. Ein Nachtrag,** in: IWK, 23. Jg. (1987), H. 2, S.207-212 (1/88)

0 86-118
1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, A 5, 6800 Mannheim 1
2.1 MÜLLER, Werner, Priv.Doz. Dr. habil.
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Univ. Mannheim
10.1 1945-1946
10.2 SBZ
12 **Müller, W.: Sozialdemokratische Politik unter sowjetischer Militärverwaltung. Chancen und Grenzen der SPD in der sowjetischen Besatzungszone zwischen Kriegsende und SED-Gründung,** in: IWK, 23. Jg. (1987), H. 2, S.170-206 (1/88)

0 87-014
1 Trotz und Träume e.V.; c/o Manfred Rabatsch, Großbeerenstr. 56, 1000 Berlin 61; Tel. 030/7859797
2.1 GALLI, Emil; HAAS, Renate; RABATSCH, Manfred; SCHILDE, Kurt; UEBEL, Lothar
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Trotz und Träume e.V.

8 Berliner Festspiele GmbH
9 **100 Jahre Sozialgeschichte rund um "Riehmers Hofgarten"**
10.1 1860-1980
10.2 Berlin-Kreuzberg
12 **Galli, E., R. Haas und M. Rabatsch (Hg.): Rund um Riehmers Hofgarten.** Bremen: Steintor 1987 (1/88)

0 87-031
1 Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, 1000 Berlin 38; Tel. 030/8160010
2.1 WALTER, Franz, Dr.; Kesselmeierweg 29, 4930 Detmold
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung [s.a. Proj.-Nr. 86-114]; Aufsatz
8 DFG
9 **Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ)**
10 1 1918-1933
10.2 Deutschland
12 **Walter, F.: Jugend in der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft. Eine organisationssoziologische Studie über die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ),** in: IWK, 23. Jg. (1987), H. 3, S.311-176 (1/88)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

BOURRINET, Philippe: Aux origines du courant international communiste des conseils. La Gauche Communiste Hollandaise (1907-1950). (Du tribunisme au 'conseillisme'). These de 3° cycle (Nouveau regime), Univ. de Paris I 1987. Standort: Bibl. der Historischen Kommission zu Berlin

DOSE, Christine: Eine Gewerkschaft im Umbruch. Die IG Druck und Papier 1969-1985. M.A., Univ. Kiel, Historisches Seminar, 1987

HELLMUND, Folker: Der Arbeiter-Schachbund in der Weimarer Republik. Eine organisatorische Untersuchung. Dipl., Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, 1987

KUNKEL, Jens: Die Arbeiter- und Soldatenräte in Schleswig-Holstein 1918-1919. M.A., Univ. Kiel, Historisches Seminar, 1987

MÜLLER, Bernhard: "Nationalismus und Internationalismus". Die Diskussion innerhalb der deutschen Sozialdemokratie mit besonderer Berücksichtigung ihrer Haltung zu Neuentstehung des polnischen Staates. M.A., FU Berlin, FB Neue Geschichte, 1986. Standort: Bibl. der Historischen Kommission zu Berlin

SPRINGER, Petra: Die "Frauenwelt" (1924-1933). Volkskundliche Analyse einer sozialdemokratischen Frauenzeitschrift in der Weimarer Republik. M.A., Univ. Kiel, Institut für Volkskunde, 1987

SCHMÜCK, Jochen: Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse. Von ihren Anfängen in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu ihrem Niedergang im Zweiten Weltkrieg. Eine historische Skizze und der Versuch einer bibliographischen Bestandsaufnahme. M.A., FU Berlin, FB Kommunikationswissenschaften, Institut für Publizistik und Kommunikationspolitik, 1986. 400 S. (Bibliographie der deutschsprachigen libertären Presse [mit Standortangaben], S.281-340). Standort: u.a. Bibl. der Historischen Kommission zu Berlin

NEUE LITERATUR

HENKEL, Martin und Rolf TAUBERT: **Die deutsche Presse 1848-1850. Eine Bibliographie** (= Deutsche Presseforschung, Bd. 25). – München, London und Paris: K.G. Saur 1986. 634 S.

Pressehistoriker, auf Primärquellen angewiesen, wenn sie der Gefahr bloßen Fortschreibens überkommener Wertungen (und der damit verbundenen Legendenbildung) entgehen wollen, sehen sich mit einer Vielzahl von Schwierigkeiten konfrontiert. Sie resultieren nicht nur aus der traditionellen Mißachtung "gelesener" Zeitungen und den damit einhergehenden Archivierungspraktiken, sondern auch aus dem Schicksal deutscher Sammlungen, die Kataloge aus den 30er Jahren als Makulatur ausweisen.
Verfolgt man die Plädoyers für Zeitungssammlung bzw. -archivierung in den Vorworten der vorliegenden deutschen Pressegeschichten (R.E. Prutz, 1845; L. Salomon, 1900/06; O. Groth, 1928/30; K. Koszyk, 1966/86), werden forschungsimmanente Forderungen deutlich erkennbar (sammeln, archivieren, zur Verfügung stellen). Historische Kommunikationsforschung ist auf Quellen angewiesen. Das gilt insbesondere für Perioden gesellschaftlichen Umbruchs, in denen die Urteile von Zeitgenossen und Nachkommenden über Wert oder Unwert publizistischer Tageserzeugnisse erheblich voneinander abweichen können.
Über die gegenwärtige Verfügbarkeit von Zeitungen aus dem angegebenen Zeitraum war man bisher weitgehend auf die Angaben von Gert Hagelweide angewiesen ("Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven", Düsseldorf 1974). Diese Materialsammlung haben Henkel/Taubert in mehrfacher Weise ergänzt. Ihre Auflistung der Publizistik in den deutschen Staaten von 1848-1850 ist nicht allein an den Beständen orientiert, obwohl sie Bestandsnachweise liefern, sondern versucht, aus Hinweisen, aus inzwischen verstreuten Sammlungen und Querverweisen in der zeitgenössischen Publizistik eine umfassende Zusammenstellung dessen vorzulegen, was damals erschienen ist.
Als Aufnahmekriterium für ihren bibliographischen Corpus wählen Henkel/Taubert – eher an den Historiker als an den Zeitungswissenschaftler gerichtet (S.45) – einerseits politisch-soziale Inhalte sowie Periodizität, andererseits beschränken sie sich auf die Staaten des Deutschen Bundes. Damit geben sie en passant einen Überblick über Deutschlands Zersplitterung (eine der Forderungen der Revolution von 1848 war ja die "Einheit", neben der die gleichzeitig geforderte "Freiheit" so schnell verblaßte). Ganz ohne Konjekturen geht das nicht ab, wie die Autoren anhand einiger Beispiele erläutern, etwa wenn sie einen Staat "Anhalt" aus den anhaltischen Staaten bilden oder die (acht) thüringischen Staaten zusammenfassen (S.47).
Die dem Benutzer damit auferlegte Mühe, bei der Suche nach Orten in einem Ortsverzeichnis nachzuschlagen, das auf den jeweiligen Staat verweist, oder bei der Suche nach Titeln (in denen der Erscheinungsort nicht verzeichnet ist) ein weiteres Register zu bemühen, wird von den Autoren mit dem (regional orientierten) Interesse der Historiker gerechtfertigt. Ich würde fragen, ob ein gegenläufiges Prinzip (für den Pressehistoriker), etwa verbunden mit dem Versuch einer inhaltlichen Kategorisierung, nicht ebenfalls seine Vorteile haben könnte. Zweifellos reagieren Henkel/Taubert mit ihrer Systematik auf eine bestimmte, regional konzentrierte Forschungstendenz in der Entstehungszeit der Bibliographie. Im sozialhistorischen Kontext verankert, scheint sie gegenwärtig von der Öffentlichkeit nur noch unter ereignisdramaturgischen Gesichtspunkten wahrgenommen zu werden.
Zusammengefaßt: Henkel/Taubert haben mit ihrer von der DFG und der Freiburger Heinrich-Heine-Stiftung geförderten Bibliographie der deutschen Presse 1848-1850 eine Zusammenstellung vorgelegt, die den state of the art (und die gegebenen Begrenzungen) dokumentiert. Es ist ein lobenswertes Vorhaben, weil es einen Grundstock des Gesicherten vermittelt und zu Fragen auffordert. Wünschenswert wäre, daß sich eine Institution findet, die Erweiterungen, Zusätze, Korrekturen, offene Fragen und weitere Nachweise (eben wie von den Autoren gefordert auch auf Mikrofilm) kontinuierlich sammelt und der interessierten Öffentlichkeit verfügbar macht.

Bodo Rollka

STAMM, Christoph: **Regionale Fest- und Gedenkschriften der deutschen Arbeiterbewegung. Annotierte Bibliographie von Fest-, Gedenk- und ähnlichen Schriften regionaler und lokaler Organisationsgliederungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenbewegung bis 1985. Mit Standortangabe** (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung). – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1987. XIX, 577 S.

Aus dem Fundus von 36 zentralen Bibliotheken und Archiven – vom Archiv der deutschen Arbeiterjugendbewegung und dem Archiv der sozialen Demokratie über die Deutsche Bücherei (Leipzig) und die Konrad-Adenauer-Stiftung bis hin zur Bibliothek des ehemaligen Volksvereins für das katholische Deutschland – hat Christoph Stamm 3.122 Fest- und Gedenkschriften der deutschen Arbeiterbewegung bibliographisch erfaßt. Dieser erste umfassende Führer durch die 'graue' Literatur konnte aber bei weitem noch nicht alle Schriften der genannten Art angeben. Viele Broschüren und Bücher liegen darüber hinaus noch in regionalen Bibliotheken und Büchereien kleinerer Organisationen und Gemeinden.
Stamm will mit der Zusammenstellung der Fest- und Gedenkschriften den regionalhistorisch Arbeitenden, aber auch überregional Forschenden zusätzliche Quellen nachweisen. "Die Festschriften können Informationen und Daten enthalten, die anderswo nicht oder wegen des Verlusts von Archiven und Unterlagen nicht mehr überliefert sind." (S.VII). Diese Schriften wurden oft aus besonderen Anlässen – wie Jubiläen oder Gedenktagen – zusammengestellt und müssen in ihrem unmittelbaren Entstehungszusammenhang interpretiert werden. Sie spiegeln den Geist der Zeit und ihrer Verfasser/innen wieder, mit allen damit verbundenen Vorteilen (wie z.B. Authentizität) und Nachteilen (historische Ungenauigkeiten).
Das Spektrum der Organisationen der "Arbeiter- und Angestelltenbewegung" – wie Stamms Begrifflichkeit lautet – umfaßt: Gewerkschaften, Berufsverbände, Parteien, Jugendverbände, kulturelle Zusammenschlüsse wie Sport- und Gesangvereine, Konsumvereine, Produktionsgenossenschaften und soziale Einrichtungen. Die Erfassung der Schriften nach dem im Titel genannten Ort und dem Erscheinungsjahr wird durch ein umfangreiches Organisations- und Personenregister ergänzt. Damit wird eine Arbeit z.B. über die Berliner Sozialdemokratie ebenso erleichtert, wie über den Arbeitersport oder die katholische Arbeiterbewegung. Ein weiterer Pluspunkt des Werkes ist die – verschlüsselte – Angabe der inhaltlichen Schwerpunkte, zum Beispiel: Erinnerungen, regionale Geschichte oder Abdruck von Quellen. Aufgefallen ist dem Rezensenten, daß die kommunistische Tendenz der deutschen Arbeiterbewegung fast ausschließlich aus dem Bereich der heutigen DDR mit Fest- und Gedenkschriften vertreten ist. Aus der Zeit vor der Gründung der BRD und der DDR befinden sich ausgesprochen selten Schriftstücke in westdeutschen Bibliotheken und Archiven.
Mit der vorliegenden Bibliographie ist ein sehr wichtiger Beitrag für die Erforschung der regionalen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung geleistet worden. Die Auswertung dürfte noch einige Jahre in Anspruch nehmen.

Kurt Schilde

BRINKMANN, Gerhard: **Ökonomik der Arbeit**. Bd.3: **Die Entlohnung der Arbeit**. – Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1984. 373 S.

Zentraler Gegenstand des 3. Bdes der "Ökonomik der Arbeit" ist der *individuelle Arbeitslohn*. Dementsprechend nehmen Darstellung und kritische Bewertung der diversen theoretischen Erklärungsansätze des Individuallohnes den größten Teil des Buches ein. Aspekte der Lohnstruktur, der Lohnquote und der Lohnpolitik treten demgegenüber zurück. Der mikroökonomische Blick dominiert. Allein von mikrotheoretisch angelegten Theorien erwartet sich der Autor eine "zureichende Erklärung sowohl des individuellen Lohnes als auch der Lohnquote" (S.106). Letzteres überrascht. Ist denn nicht gerade die Lohnquote ein Element akkumulationstheoretischer (wachstumstheoretischer), also allemal makroökonomisch ausgerichteter Erklärungsversuche? An anderer Stelle wird dies vom Autor ähnlich gesehen: "Eine Theorie der Lohnquote [...] kann nur eine Makrotheorie sein" (S.269). Ausgehend von dieser mikroökonomischen Sichtweise prüft der Autor die diversen Theorieansätze. Er bedient sich dabei der vom kritischen Rationalismus gelieferten Kriterien: Die Theorien müssen vollständig und widerspruchsfrei sein, widerlegbare Aussagen über die Wirklichkeit machen und sich an der Wirklichkeit bewähren.

Etwas einfach macht es sich der Autor mit seinem Rekurs auf die klassischen Theorien (Smith, Ricardo, Marx). Eine fundierte Auseinandersetzung mit der Arbeitswerttheorie fehlt. Gegenüber Marx werden alte Mißverständnisse vorgebracht. Etwa wenn behauptet wird, Marx postuliere den moralischen Anspruch der Arbeitenden auf das gesamte Produkt. In der Marxschen Kritik des Gothaer Programms läßt sich nachlesen, daß er dies nicht macht. Oder der Hinweis, die Leitung und Planung des Produktions- und Absatzprozesses werden von Marx nicht als "Arbeit" anerkannt. Es gibt lange und sicherlich teils recht unfruchtbare und dogmatische Debatten über "produktive" und unproduktive" Arbeit (nicht als moralische, sondern als ökonomische Kategorien). Aber man kann nicht sagen, daß bestimmte ökonomische Tätigkeiten von der klassischen Theorie schlichtweg als nicht zur Kategorie der gesellschaftlichen Arbeit gehörend apostrophiert wurden. Im klassischen Sinne "unproduktive" Arbeit kann wiederum im klassischen Sinne durchaus gesellschaftlich notwendige Arbeit sein. Zum theoriegeschichtlichen Übergang auf die subjektive Werttheorie, die nutzentheoretische Betrachtung, wird nichts gesagt. Für eine lehrbuchartig angelegte Theorieübersicht wäre dies wünschenswert. Nicht zuletzt die scharfen theoretischen Auseinandersetzungen der 70er Jahre (Cambridge-Kontroverse) haben deutlich gemacht, wie fruchtbar die klassische Theorie auch auf verteilungstheoretischem Gebiet noch ist/sein kann. Dem neugierig Studierenden – an den sich das Buch ja vor allem wendet – sollten hier zumindest einige Anregungen gegeben werden.

Im Mittelpunkt der Darlegung der verschiedensten Theorien zum individuellen Arbeitseinkommen steht die neoklassische (mikroökonomische) Variante. "Die neoklassische Lohntheorie ist die vollständigste aller Erklärungsversuche" (S.107). Gleichwohl müsse sie als untauglich eingeschätzt werden. Ihre zentralen theoretischen Begriffe seien nicht operationalisierbar. So könne sie auch keine empirisch gesättigte Aussage über Höhe und Verteilung der individuellen Arbeitslöhne liefern (S.106).

Einen breiten Raum nehmen schließlich die Theorien des kollektiven Aushandelns des Arbeitslohnes ein. Das Grundproblem solcher Theorien ist, daß sie allenfalls etwas über die *Veränderung* (Zuwachs) der Löhne, nichts aber über deren absolute und relative Höhe aussagen und auch keine Erklärung des Reallohnes liefern können. Brinkmann resümiert, daß es eine "vollständige, empirische, an der Wirklichkeit bewährte Theorie des kollektiven Aushandelns der Löhne noch nicht gibt" (S.183).

Wenig Erklärungskraft habe auch die am "Humankapital" ansetzende Theorie. Wenngleich deren Anspruch "nur" darin bestehe, den *Effekt* des Humankapitals auf die individuellen Einkommen zu bestimmen, müsse bezweifelt werden, ob sie dies leisten kann. Solange es nämlich nicht gelinge, den individuellen Lohn selbst zu erklären, könne auch der *Effekt* nicht berechnet und als interner Zinsfuß der Ausbildungsinvestition interpretiert werden (S.222). – Hoffnung setzt der Autor offensichtlich in Erklärungsansätze, die mehrere Variablen in die Einkommensfunktion einbeziehen. Bei verbesserter Operationalisierung der theoretisch relevanten Variablen würde sich nach Überzeugung Brinkmanns eine deutlich erhöhte Aussagekraft der Einkommensfunktion ergeben (S.233).

Der Autor macht aus seiner Abneigung gegenüber makroökonomisch ausgerichteten Theorieansätzen kein Hehl (vgl. etwa S.296). Entsprechend wenig erwartet er sich auch von Erklärungen, die auf Lohnquotenbetrachtungen beruhen. Auch die Lohnstrukturtheorie hält er für im Grunde wenig innovativ, da letztlich auch die Lohnstruktur durch eine Theorie individueller Löhne erklärt werden müßte (S.251). Die kritische Darstellung der vielfältigen Erklärungsversuche des individuellen Lohnes zeigte aber, daß von einer gesicherten Theorie nicht geredet werden kann. Hoffnung liegt – so der Autor – allenfalls in der besseren Spezifizierung der Einkommensfunktion. Inwiefern dann aber noch von "Theorie" gesprochen werden kann, ist m.E. fraglich.

Rudolf Welzmüller

Die geteilte Utopie. Sozialisten in Frankreich und Deutschland. Biografische Vergleiche zur politischen Kultur. Hrsg. von Marieluise CHRISTADLER. Mit einem Vorwort von Alfred Grosser. – Opladen: Leske und Budrich 1985. 379 S.

Das von der Duisburger Politikwissenschaftlerin herausgegebene Buch enthält eine Porträt-Galerie von 26 französischen und deutschen Sozialisten und Sozialdemokraten, die jeweils nach ihren charakteristischen Tätigkeitsmerkmalen gruppiert sind. Z.B. werden die Parteiführer Jaurès und Bebel, Mitterrand und Brandt, die Gewerkschaftsführer Jouhaux und Böckler, aber auch die politischen Philosophen Sartre und Marcuse, die Theologen Casalis und Gollwitzer sowie die Liedermacher Ferrat und Biermann in vergleichender Absicht porträtiert. Einige der Porträtskizzen sind erste biographische Überblicksversuche (Gustave Hervé, Hubertine Auclert, Marcel Sembat), die meisten Biographien sind kompetente Zusammenfassungen bereits verfügbarer größerer politischer Monographien. Die von der Herausgeberin vorgegebenen Leitfragen für die biographischen Skizzen beziehen sich auf das Herkunftsmilieu, den Ausbildungsweg, die generationsspezifische politische Sozialisation und den Karriereverlauf, das Verhältnis zur historischen Tradition und zur eigenen Nation. Diese Leitfragen werden in den einzelnen Beiträgen unterschiedlich konsequent verfolgt. Sie stellen das tragende konzeptuelle Gerüst dar für die ansatzweise generalisierenden Betrachtungen der Herausgeberin (S.15-22), die das Ziel verfolgt, "durch Summierung und kontrastive Anordnung der individuellen Lebensgeschichten eine Gruppenbiographie zu rekonstruieren" (S.12).
Das vorliegende Ergebnis dieser Absicht ist eine vielgestaltige, überwiegend spannend und mit Informationsgewinn zu lesende Sammlung von Lebensverläufen französischer und deutscher Sozialisten. Das Verdienst des Buches liegt darin, in dieser Weise bisher nicht zusammengestellte biographische Daten und Deutungen zusammengebracht und französische mit deutschen Sozialismus-Kennern aus Wissenschaft und Publizistik zusammengeführt zu haben. Ein weiteres indirektes Verdienst liegt darin, die enormen Schwierigkeiten einer komparativen Analyse der Entwicklung der sozialistischen Bewegung in unterschiedlichem nationalem Kontext zu verdeutlichen.
Gerade Beiträge wie Iring Fetschers Aufsatz über Willy Brandt und François Mitterrand, die Studie von Gerd Krumeich und Wolfgang Mock über Marcel Sembat und Rudolf Hilferding oder die Gegenüberstellung Célestin Freinets und Adolf Reichweins durch Marieluise Christadler, die in der konsequentesten Weise die Biographien nicht nur nebeneinanderstellen, sondern vergleichend erörtern, zeigen diese Schwierigkeiten. Sie bestehen einmal darin, daß die Kategorien für eine generalisierende und vergleichende Charakterisierung "des" Sozialismus in Frankreich und in Deutschland noch gar nicht formuliert sind. Zum anderen aber ist es fraglich, ob gerade anhand von Biographien mit ihren hohen Kontingenzanteilen die allgemeinen Merkmale des Sozialismus in Frankreich oder in Deutschland, die von der Herausgeberin angesprochene "Gruppenbiographie", ermittelt werden können. Im Einleitungsessay werden als Merkmale der französischen im Vergleich mit der deutschen sozialistischen Bewegung herausgestellt: die bürgerlich-kleinbürgerliche Herkunft der sozialistischen Protagonisten, ihre Minderheiten-Affinität und gehobene Ausbildung und ihr pädagogischer Impetus, Merkmale, die in beiden Ländern festzustellen seien. Als Gegensätze werden markiert die "Stärke" des französischen Sozialismus in der Praxis im Vergleich zur vorrangigen Theorieproduktion des deutschen Sozialismus, der geringere Organisations- und Bürokratisierungsgrad des Sozialismus in Frankreich, seine stärkere Identifizierung mit der Nationalgeschichte und seine engere Allianz mit dem "radicalisme", dem bürgerlichen Liberalismus. Das alles sind im großen und ganzen richtige Beobachtungen, die aber unabhängig von den in ihrer Auswahl eher zufälligen Biographien des Bdes anzustellen sind. Das Buch ist ein etwas vorschneller, aber anregender Versuch zur vergleichenden Geschichtsschreibung der französischen und der deutschen Arbeiterbewegung.

Hans Manfred Bock

KUNDE, Karl: **Die Odyssee eines Arbeiters.** Mit einem Vorwort von Hans Mayer. Hrsg. von Stefan Beck und Klaus Schönberger (Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung). – Stuttgart: ed.co. edition cordeliers 1985. 166 S.

Wer ist Karl Kunde? Das Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 widmet ihm gerade 15 Zeilen. Sein Lebensbericht enthält entsprechend seiner Funktion als Kurier und nachgeordneter Funktionär der illegalen KPD-Führung kaum tiefgehende Einsichten in die politischen Diskussionen und Entscheidungsprozesse innerhalb der Führung der kommunistischen Emigration. Er liefert vielmehr ein Stück "plebejischer Literatur", das vom "Stolz und Leiden eines klassenbewußten Arbeiters" (Hans Mayer im Vorwort des vorliegenden Buches), vor allem aber von seiner Isolation, von seiner inneren Zerrissenheit und von seinen – nach Kriegsende enttäuschten – Hoffnungen berichtet.

Der Schlosser Karl Kunde trat 1928 in Ludwigsburg der KPD bei. Sein politisches und gewerkschaftliches Engagement führten nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zu seiner Verhaftung und Einweisung in das Konzentrationslager Heuberg. Als nach seiner Freilassung schon bald eine erneute Verhaftung drohte, wurde er von seinen Genossen in die Schweiz gebracht, wo er in der Illegalität von Zürich aus mit dem ehemaligen KPD-Reichstagsabgeordneten Paul Bertz (1886-1950), später mit Siegfried Rädel (1892-1943 in Plötzensee hingerichtet) die politische Arbeit für die verbotene KPD in Süddeutschland organisierte.

Nach 2 Jahren wurde Karl Kunde in der Schweiz verhaftet und nach Frankreich, dessen Sprache er nicht beherrschte, abgeschoben; dort war er von 1937 bis zu seiner Internierung bei Kriegsbeginn als Kurier für das ZK der KPD tätig. In den französischen Lagern war die Solidarität der verschiedenen Gruppen von Emigranten ein wesentlicher Faktor für das Überleben, wobei Kunde nicht verschweigt, daß die Kommunisten wegen des Hitler-Stalin-Paktes gegenüber den anderen Internierten zunehmend in die Isolation gerieten. Kundes Weg führte ihn durch verschiedene Internierungslager schließlich zu einem Bauern in die Nähe der französisch-schweizerischen Grenze. Von hier aus konnte er im Auftrag der KPD besonders Gefährdete in die Schweiz hinüberschleusen, bis er nach der Besetzung Vichy-Frankreichs durch deutsche Truppen im November 1942 diesen Weg selber gehen mußte.

Obwohl ihm bei seiner Ausweisung aus der Schweiz 1936 das Recht zur Wiedereinreise auf Lebenszeit verwehrt worden war, wurde er dennoch als Flüchtling anerkannt und durfte bleiben. In den Schweizer Internierungslagern für Flüchtlinge hatte Karl Kunde eine relative Bewegungsfreiheit, die es ihm ermöglichte, wieder als Kurier für die im Lager Bassecourt internierte KPD-Parteileitung tätig zu sein. Er gehörte dem "Nationalkomitee Freies Deutschland" an und arbeitete im Auftrag der Parteileitung an der Zeitschrift "Über die Grenzen – Von Flüchtlingen für Flüchtlinge" mit.

Seit Anfang des Jahres 1945 bereitete er die Rückkehr nach Deutschland vor. Nachdem Karl Kunde, wie so viele andere, illegal in die Schweiz gelangt war, mußte er sie im Mai 1945 auch heimlich wieder verlassen, da die Schweizer Behörden, "die zuvor so viele von uns wieder abgeschoben hatten, uns nicht einfach ausreisen lassen wollten. Mit vorgeschobenen Begründungen ging es wohl darum, unsere Einflußmöglichkeiten zu verringern" (S.117f.).

In Süddeutschland organisierte Karl Kunde den Zusammenschluß von Kommunisten und Sozialdemokraten zur "Einheit am Bodensee". Wie anderenorts wurde aber auch dieser Einheitsbewegung von den Parteiorganisationen bald zugunsten eines getrennten Aufbaus von SPD und KPD ein Ende bereitet. Wie Karl Kunde in einem Interview mit den Herausgebern seiner Erinnerungen berichtet, ist das Einschlafen seiner KPD-Mitgliedschaft unmittelbar nach Kriegsende aus der Enttäuschung über das Scheitern der Pläne für die vereinigte Arbeiterpartei zu erklären.

Karl Kundes Lebensweg: eines wie tausend andere Emigrantenschicksale und doch wert gedruckt – und gelesen! – zu werden, wie so viele andere Erinnerungen aus jener Zeit, die noch aus den Schubladen oder aus den Köpfen derer, die sich zu Recht stolz an das erinnern können, was sie während der Nazi-Herrschaft getan haben, zutagegefördert werden müssen.

Frank Lubowitz

PÖPPEL, Walter: **Deutschlands verlorene Jahre 1933-1945. Betrachtungen aus der Emigration.** – Stockholm: Författares Bokmaskin (= Selbstverlag Walter Pöppel, Box 449, S-12404 Bandhagen) 1986. 286 S.

Zwei Jahre nach dem ersten Teil seiner politischen Erinnerungen (vgl. IWK, Jg. 23 (1986), H. 1, S. 137f.) schaffte Pöppel es mit Unterstützung seiner Frau Jenny (von ihr sind auch einige Aufzeichnungen eingefügt), den zweiten Teil vorzulegen. Das hier dargestellte durchlebte Bekenntnis beider zu Internationalismus als völkerverbindendem Prinzip für Frieden, Freiheit und Gleichheit ist eingefangen zwischen die Kapitelüberschriften "Grenzen einst und jetzt" zu Anfang und "Weltbürgertum" am Ende. Der Leser erfährt vom politischen und persönlichen Schicksal nicht nur der Pöppels, sondern einer ganzen Reihe anderer mit Namen genannter Personen, stellvertretend auch für all die unbekannten, ungenannten Sozialisten, denen antifaschistische Arbeit und Solidarität in der Illegalität und in der Emigration eine heilige Pflicht waren. Materielle und psychische Not, Angst und Mut, Pech und Glück (nicht selten noch im Unglück), Leid und Freude – letzteres auch an der Natur, die immer wieder Kraft gibt –, nicht nur *eine* Flucht und Suchen nach Fluchtwegen und ein ungebrochener Wille, durchzuhalten und neu anzufangen, den Blick auf Gegenwart und Zukunft gerichtet, also die Koffer stets ausgepackt und sich heimisch gemacht auf den verschiedenen Stationen im tschechischen Exil, schließlich in Schweden – diese sogenannt alltägliche, die "kleine" Geschichte wird hier im Rahmen der "großen" Gegebenheiten und Ereignisse nahegebracht. In einem kurzen Nachwort fügt Werner Korthaase noch einige "subjektive" und "objektive" Facetten hinzu. Pöppel ist nicht nur auf sein Gedächtnis angewiesen, er stützt sich auf sein aus schriftlichen, gedruckten und fotografischen Dokumenten bestehendes Archiv, aus dem er auch Stücke wiedergibt, einschließlich Bildern aus dem zerstörten Deutschland, das er als Besucher nach Kriegsende antrifft; hier ist Trauer. Doch gleich den zitierten Kapitelüberschriften ist ein Bogen gespannt vom Titelbild, das Frankfurt am Main 1948 in Trümmern zeigt, bis zum Foto vom 1. Mai in Stockholm, als Jugendliche Fahnen gegen Gewalt und Unterdrückung schwingen; auf der hinteren Umschlagseite eine Aufnahme der immer noch jung-aktiven Jenny und Walter Pöppel. – Hoffentlich bestellen recht viele, vor allem Schul- und anderweitige Jugendbibliotheken (für Exil- und Widerstandsforscher sollte es selbstverständliche Lektüre sein), die leicht zu lesenden, aber inhaltsreichen "Betrachtungen aus der Emigration" bei Walter Pöppel oder beim Verlag Freizeit und Wandern, Postfach 380, D–7000 Stuttgart 60.

Ursula Langkau-Alex

KINTER, Jürgen: **Arbeiterbewegung und Film (1895-1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit.** – Hamburg: Medienpädagogik-Zentrum 1986. VI, 521 S.

In dieser von der Universität Hamburg angenommenen erziehungswissenschaftlichen Dissertation werden Filmarbeit und Filmpolitik der SPD, des ADGB und seiner Mitgliedsgewerkschaften erstmals ausführlich untersucht. Einerseits versucht der Verf., die filmpolitischen Diskussionen innerhalb dieser Organisationen nachzuzeichnen, ihr Bemühen um eine eigene Filmproduktion kritisch zu verfolgen, den Einsatz dieser Filme sowie die Filme anderer Hersteller in der Partei- und Gewerkschaftsarbeit zu analysieren und, schließlich, diese Filmarbeit in einen Bezugsrahmen zur weiteren Kultur- und Bildungsarbeit dieser Organisationen zu setzen. Andererseits geht es darum, an die Forschung zur Arbeiterkultur und zum Alltag anzuknüpfen: K. fragt, ob es nicht eine Kluft gegeben habe zwischen dem Filmverständnis der maßgeblichen Kultur-, Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, die ausgewählte, besonders anspruchsvolle Filme zur politischen und kulturellen Erziehung einzusetzen versuchten, und den Bedürfnissen der Arbeiterschaft, die in ihrer Freizeit die von den kommerziellen Kinoproduzenten angebotene Massenware gierig verschlang. Für seine Arbeit wertete K. eine Vielzahl gedruckter Quellen aus sowie einige Akten, vor allem ADGB-Restakten. Die Entscheidung des Verf., die rührige Filmarbeit und die Filmpolitik der KPD aus der Untersuchung auszuklammern, wird mit dem Hinweis begründet, dieser Themenkomplex sei "bereits hinreichend untersucht worden" (S.2), was allerdings nicht zutrifft.
Die Arbeit bietet dem Historiker eine Fülle von Anregungen und Materialhinweisen, wenngleich Aufbau und Vorgehensweise der Untersuchung den für geschichtswissenschaftliche

Dissertationen gebräuchlichen Maßstäben nicht immer entsprechen. Beispielsweise fehlt ein überzeugendes Gliederungsprinzip. In jedem der beiden Hauptkapitel (über die Jahre 1895-1918 bzw. 1918-1933) werden über 30 gleichwertige Abschnitte aneinandergereiht, nach einer nirgends erklärten "faktographisch-rekonstruierenden Methode". Innerhalb dieser Abschnitte werden Themen miteinander verknüpft, deren Zusammenhang manchmal schwer zu erkennen ist (etwa S.198 und S.247f.). Streckenweise verrät der Text ein Verständnis von historischer Narrative, das eine Selbsttäuschung des Verf. und zugleich eine Täuschung des Lesers darstellt: Die Vorgänge jener Jahre werden allein anhand zeitgenössischer Veröffentlichungen referiert, ohne Verweis auf die vorhandene Forschungsliteratur, obwohl der Autor sie kennt und in seinem Literaturverzeichnis aufführt (vgl. etwa die Schilderung der Bildungs- und Kulturarbeit der SPD und der Gewerkschaften auf S. 90ff, S.183ff, S.215ff, S.284ff, S.359ff oder die Bemerkungen über den Volksfilmverband auf S.257ff, in denen der Verf. die ihm bekannten Veröffentlichungen von Surmann, Wunderer und Tümmler mit keinem Wort erwähnt).

Zentrale Themen der Arbeit werden verdienstvoll durch eine Fülle von Einzelangaben dokumentiert. Leider kommt die Analyse oft zu kurz. So bleiben wichtige Fragen unbeantwortet, etwa nach den organisatorischen Grundlagen der SPD-Filmarbeit und Filmpolitik: Wie setzten sich die vom Verf. so oft erwähnten Parteiausschüsse und -gremien zusammen, welche Kompetenzen hatten sie, wann und warum wurde die eine Instanz aufgelöst und die andere ins Leben gerufen? Biographische Angaben über diejenigen Funktionäre, die in der Filmarbeit ihrer Organisationen an bedeutender Stelle mitwirkten, wären hilfreich gewesen und hätten sich vielfach ohne größere Mühe zusammenstellen lassen. Zweitens wird das widerspruchsvolle Verhältnis der SPD und der Gewerkschaften zur staatlichen Filmzensur nicht hinlänglich herausgearbeitet. Es reicht nicht aus, kritische innerparteiliche Diskussionen um diese Einrichtung zu referieren – um diese Debatten richtig einordnen zu können wären einige systematische Ausführungen über Aufbau und Arbeitsweise der Zensurbehörden nötig, wobei auch über die aktive Mitarbeit von Partei- und Gewerkschaftsvertretern in den umstrittenen Filmprüfungsausschüssen berichtet werden müßte. Drittens erörtert K. die einzelnen von der SPD und den Gewerkschaften produzierten Filme nach undurchsichtigen Auswahlkriterien: Warum werden etwa einige Streifen der SPD ausführlich behandelt, andere gerade noch erwähnt und wiederum andere gar nicht erst genannt, obwohl sie in der von K. herangezogenen Literatur eine Rolle spielen?

Stimulierend dagegen, wenn nicht in allen Punkten überzeugend, bleibt die Gegenüberstellung von Filmpolitik der sozialistischen Arbeiterbewegung und dem Filmalltag der Arbeit(nehmer)schaft. Es bleibt zu hoffen, daß die Arbeit K.s zu weiteren Studien über das vielschichtige Verhältnis zwischen Arbeiterbewegung und Film anregt.

Curt Garner

HOFMANN-GÖTTIG, Joachim: **Emanzipation mit dem Stimmzettel. 70 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland** (= Reihe Praktische Demokratie). – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1986. 143 S.

Der Autor hat mit der vorliegenden statistischen Darlegung des Wahlverhaltens von Frauen seit 1919 eine wichtige Arbeit geleistet. Immerhin liegt das Erscheinungsjahr der letzten systematischen Analyse von Gabriele Bremme inzwischen 30 Jahre zurück. Das Material bietet die Ausgangsbasis für eine noch ausstehende Untersuchung der Daten vor dem Hintergrund der Lage der Frau und der Frauenbewegung in Deutschland.

Auf 104 Seiten versucht Hofmann-Göttig eine kurze Analyse unter Einbeziehung der historischen Entwicklung der Wahlrechtsfrage. "Das Frauenwahlrecht in Deutschland, von der Linken gegen den Widerstand der Rechten erkämpft, war in der Weimarer Republik und in der Frühphase der Bundesrepublik zuverlässigste Stütze der Rechten gegenüber der Linken." lautet seine Hauptthese (S.79). Leider wird die erste Frauenbewegung (1865-1933) und auch die heutige (seit 1968) teilweise in ein falsches Licht gerückt oder erst gar nicht erwähnt. – Das Vereinsrecht, das bis 1908 Frauen die Mitarbeit in politischen Parteien verbot, wird als Reichsgesetz dargestellt, obwohl es sich um ein preußisches Recht handelte. – Die Interpretation der Wahl zur Nationalversammlung als "Ausnahmewahl" wegen der hohen Frauenbeteiligung (S.28ff) dürfte seit Bremme 1956 als überholt betrachtet werden, da sie deutlich zu bedenken gab, daß am 9. Januar 1919 noch sehr viele Männer im Feld waren, die zu Hau-

se in den Wählerlisten geführt wurden. – Anschaulich wird das sogen. Weimarer Muster im Frauen-/Männerwahlverhalten mit seiner Fortsetzung in der Anfangsphase der Bundesrepublik dargelegt: Frauen wählen konservativ, aber nicht politisch extrem. Nachdem schon Annemarie Tröger 1976 die These, Frauen hätten Hitler zur Macht verholfen, zu widerlegen versucht hatte, wird in diesem Text wieder davon gesprochen, daß Frauen Hitler nicht hätten verhindern "wollen"!!? ? (S.103).
Die Tendenzen im Frauenwahlverhalten nach 1945 kulminieren in der Interpretation der Bundestagswahlen 1972 (erstmals massiver Wählerinnenverlust der CDU) und 1980 (erstmals mehr Wählerinnen als Wähler für die SPD). Hier hätte ich mir in der Interpretation nicht nur die Betrachtung der veränderten Lebenssituation von Frauen (Bildung, Erwerbstätigkeit, Familie und Freizeit, Kirche) gewünscht, denn diese ist ein Ergebnis des gesellschaftlichen Umbruchs Ende der 60er Jahre, der zur Entstehung einer autonomen Frauenbewegung geführt hat und zur Stärkung der Stellung von Frauen in Parteien und Gewerkschaften. Wenn der Autor am Ende ein "roll-back" befürchtet, das der CDU wieder mehr Wählerinnenstimmen zuführt (wie im Januar 1987 schon passiert), so kann ich im Rückblick in die Geschichte der Frauenbewegung in den letzten 150 Jahren nur feststellen: Schon immer wurden Erfolge für Frauen in ökonomisch stabilen Zeiten oder in Umbruchssituationen erreicht; in Zeiten drohender Wirtschaftskrisen oder außenpolitischer Konflikte wurde die Frauenfrage in den Hintergrund gedrängt, jedoch konnten einmal errungene Rechte nie mehr ganz zurückgenommen werden.

Christl Wickert

BOGDAL, Hermann: **Rote Fahnen im Vest.** Bd. 1: **Novembertage 1918 in Recklinghausen;** Bd. 2: **Die Niederschlagung des Kapp-Lüttwitz-Putsches** (= Geschichte im Klartext). – Essen: Klartext-Verlag 1984. 131 und 156 S.

STÖCKER, Rainer: **"Noch bleibt der volle Tag uns zu ersiegen". Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung.** Bd. 1: **1848-1923; Seid einig! Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung.** Bd. 2: **1924-1933** (= Geschichte im Klartext). – Essen: Klartext-Verlag 1984 und 1985. 277 und 192 S.

Bogdal versteht seine Untersuchung nicht als wissenschaftliche Studie. Vielmehr beschreibt der Autor, der seit 1925 im kommunistischen Jugendverband, dann in der KPD tätig war und von der Gestapo verfolgt wurde, die Vorgänge aus der Perspektive der politischen Bewegung, der er angehörte. Anhand des von ihm ausgebreiteten Materials läßt sich folgender Ereignisablauf festhalten:
Die "Revolution" begann in Recklingshausen mit der Ankunft eines Sonderzuges aus Köln, der Matrosen und Soldaten in die Stadt brachte. Diese entwaffneten die Polizei im Rathaus und befreiten die im Gefängnis einsitzenden Soldaten. Die Bildung eines konservativen Ausschusses, in dem unter Vorsitz des Oberbürgermeisters auch Unternehmer, Stadtverwaltung und Stadtverordnetenversammlung vertreten sein sollten, scheiterte. Am Abend des 9. November konstituierte sich dann nach Beratung zwischen den revolutionären Soldaten und den örtlichen Arbeiterorganisationen bei einer unter Vorsitz des Oberbürgermeisters im Rathaus abgehaltenen Versammlung ein Arbeiter- und Soldatenrat. Er bestand aus fünf Soldaten und zwölf "Arbeitern", acht von ihnen waren Gewerkschafts- oder Parteisekretäre der MSPD bzw. des Zentrums. Der Arbeiter- und Soldatenrat erklärte seine Bereitschaft, mit der Stadtverwaltung zusammenzuarbeiten und erließ einen Aufruf zur Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung. Arbeitsbeschaffung, Lebensmittelversorgung, Wohnungswesen und öffentliche Fürsorge sah er als Schwerpunkte seiner Aufgabenstellung an. Seine Mitglieder trugen eine Armbinde mit dem Stadtwappen. Der USPD, die die radikaleren Forderungen der Bergarbeiter vertrat, wurde die Mitwirkung im Arbeiter- und Soldatenrat verweigert.
Radikaler als in Recklinghausen selbst waren die Arbeiter- und Soldatenräte, die sich in einigen Orten des Kreises Recklinghausen konstituierten. Allerdings wurden etwa in Dorsten schon nach wenigen Tagen auch Mitglieder der christlichen Gewerkschaften und des Zentrums in den Arbeiter- und Soldatenrat aufgenommen. Neben dem Arbeiter- und Soldatenrat bildete sich in Dorsten Mitte November auch ein Bürgerrat, der eine eigene Sicherheitswehr aufbaute.
Seit Dezember 1918 kam es unter den Bergarbeitern zu Streiks, teils aus wirtschaftlichen, teils auch schon aus politischen Motiven. Ende Dezember schloß sich in Dorsten die erste

Spartakusgruppe links von MSPD und USPD zusammen; im Januar 1919 gründeten Arbeiter in Hervest-Dorsten eine Ortsgruppe KPD-Spartakusbund. Es kam zur Konfrontation zwischen dem Bürgertum und den gemäßigten Kräften des Arbeiter- und Soldatenrats auf der einen sowie den radikalen Kräften der Arbeiterschaft auf der anderen Seite. Diese Auseinandersetzungen müssen, wie Bogdal zu recht betont, schon im Rahmen der allgemeinen Entwicklung im Ruhrgebiet gesehen werden. Die Reichsregierung entsandte Truppen, die teilweise in Zusammenarbeit mit MSPD-Mitgliedern des Recklinghauser Arbeiter- und Soldatenrats gegen die Linken vorgingen. Den Terror der "Weißen Truppen" schildert Bogdal mit nachdrücklicher Ausführlichkeit. Wichtige Stationen seiner Darstellung sind die Streiks zur Niederschlagung des Kapp-Putsches, die Bildung von Arbeiterwehren durch örtliche Vollzugsräte und die Konfrontation der Roten Armee der Ruhrarbeiter mit den Regierungstruppen im Jahre 1920.

R. Stöcker hat sein Buch, wie er einleitend betont, in Auseinandersetzung mit einer bürgerlichen Heimatgeschichte konzipiert, deren Vertreter in ihren Veröffentlichungen der Geschichte der Arbeiterbewegung ebensowenig Raum geben wie dem Aufstieg und der Herrschaft des Nationalsozialismus. Indem er vor Ort in Hagen auf diese historischen Entwicklungen im örtlichen Umfeld verweist, will Stöcker zugleich einen Beitrag zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit leisten.

Stöcker setzt mit der bürgerlichen Revolution von 1848/49 ein, beschreibt dann die Trennung der Arbeiter von den Liberalen, die Auswirkungen des Sozialistengesetzes, das Erstarken der Sozialdemokratie nach der Aufhebung des Verbotes, die Organisation einer einheitlichen Gewerkschaftsbewegung und die Auseinandersetzungen der Sozialdemokraten mit dem preußischen Staatsapparat bis hin zur Position der Hagener Sozialdemokraten am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Nach diesen einleitenden Kapiteln wendet sich Stöcker der Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung in Weltkrieg, Revolution und Weimarer Republik als den zentralen Themen seiner Studie zu.

Anders als in Recklinghausen vollzog die SPD in Hagen schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine deutliche Wendung nach links. Im Ersten Weltkrieg sprach sie sich im Januar 1916 für die Position der Fraktionsminderheit im Reichstag um Liebknecht aus. Im März 1917 ging die Hagener Sozialdemokratie fast vollständig zur sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft und in der Folge "fast geschlossen" zur USPD über. Der SPD gelang es jedoch, den Parteiapparat funktionsfähig zu erhalten. Gegen den Willen der Gewerkschaftsführung kam es Ende August 1918 zu größeren Streiks in Hagen; Ende Oktober tauchten erstmals in größerem Umfang spartakistische Flugblätter auf. Die Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates in der Nacht vom 8. zum 9. November 1918 erfolgte auch in Hagen nach dem Eintreffen revolutionärer Soldaten. Obwohl der Hagener Arbeiter- und Soldatenrat sich ausschließlich aus Personen zusammensetzte, die der USPD angehörten oder mit ihr sympathisierten, betrieb er doch eine ausgesprochen gemäßigte Politik. Er ließ den Verwaltungsapparat der Stadt unangetastet und beschränkte sich auf Kontrollfunktionen, erklärte sich für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung verantwortlich und distanzierte sich von der Öffnung der Gefängnisse. Die Forderung der MSPD nach paritätischer Besetzung des Arbeiter- und Soldatenrates lehnte dieser zwar ab; nach der Beschlagnahme des MSPD-Blattes "Freie Presse" durch die Unabhängigen sorgte er aber für die Rückgabe der Zeitung an die MSPD, was zur Gründung einer eigenen USPD-Zeitung in Hagen führte.

Insgesamt wird deutlich, daß im Hagener Arbeiter- und Soldatenrat ausschließlich der gemäßigte Flügel der USPD den Ton angab. Auf einer Versammlung der bürgerlichen Verbände, Vereine und Parteien am 13. November, die eine Beteiligung an der Macht und die Aufnahme ihrer Interessenvertreter in den Arbeiter- und Soldatenrat forderten, erklärte ein Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrates sogar, man wolle keine Diktatur des Proletariats und der Arbeiter- und Soldatenrat könne seine Macht aus der Hand geben, wenn eine neue Stadtverordnetenversammlung gewählt sei. Diese Stellungnahme führte zu einer Polarisierung innerhalb der Hagener USPD, die auch in ihrer Haltung gegenüber dem Rat der Volksbeauftragten gespalten war.

Bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Januar 1919 entfielen in Hagen je 20% der Stimmen auf USPD, SPD, DDP und Zentrum sowie 16% auf DNVP/DVP. Im Arbeiterort Haspe bei Hagen kamen USPD und MSPD auf je 27%, DDP auf 21%, Zentrum auf 13% und DNVP/DVP auf 12% der Stimmen. Diese Wahlergebnisse legen die Vermutung nahe, daß die Abkehr

der Arbeiter von der MSPD seit dem Jahr 1917 nicht so gravierend war, wie es der Übertritt der Parteimitglieder zur USPD erscheinen ließ. Erst in der Folge und schon bei den Wahlen zum preußischen Landtag am 26. Januar 1919 gewann die USPD stärker an Stimmen hinzu. Gegen das Vorgehen der Regierungstruppen im Ruhrgebiet protestierten die Haspener Arbeiter mit einem von Spartakisten und USPD ausgerufenen Generalstreik; auch in Hagen ruhte "in vielen Betrieben" die Arbeit. Die SPD beteiligte sich nicht an dem Streik und wies darauf hin, daß die Streikziele den Sturz der Regierung Ebert-Scheidemann beinhalten würden. Die Entwaffnung der Arbeiterschaft, die im März 1919 abgeschlossen war, erfolgte noch unter Mitwirkung des Hagener Arbeiter- und Soldatenrates. Stöcker zieht folgendes Resümee: "Mit der Entwaffnung der Arbeiter war die Niederlage der Revolution auch im Hagener Raum für jedermann offenkundig. Die Machtverhältnisse blieben die gleichen wie vor der Revolution, der intakt gebliebene Staats- und Verwaltungsapparat des kaiserlichen Deutschlands wurde von der Republik übernommen. Die SPD, die aus den Wahlen zur Nationalversammlung als weitaus stärkste Partei hervorgegangen war, zeigte kaum Interesse an einer Demokratisierung des Staatsapparats".

Der Vorwurf gegen die SPD, mit den bürgerlichen Parteien Koalitionen eingegangen zu sein und in der Reichsregierung an der Unterdrückung der Arbeiterschaft mitgewirkt zu haben, bestimmt auch weiter die Darstellung Stöckers. Mit dieser Akzentsetzung beschreibt er die Haltung der Hagener Arbeiterparteien zu Generalstreik und Belagerungszustand des Jahres 1919, den Sieg der Streikbewegung über die Kapp-Putschisten, die Auswirkungen des Bielefelder Abkommens und die Entwaffnung der Roten Armee des Ruhrgebiets durch die Reichsregierung, die Polarisierung der Hagener USPD bis hin zur Spaltung der Partei, die Konsolidierung der KPD und das Krisenjahr 1923 mit der Ruhrbesetzung. Im zweiten Bd. schließen sich die Auseinandersetzungen zwischen KPD und SPD, die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Lage der Arbeiter und die Reaktionen der Gewerkschaften auf diese Situation an. Sorgfältig untersucht Stöcker dann das Aufkommen nationalsozialistischer Gruppen und ihre Aktionsmöglichkeiten in einem von einer linken Arbeiterschaft bestimmten Umfeld. Er betont dabei, daß SPD und KPD auch angesichts der Bedrohung von rechts sich trotz einiger gemeinsamer Aktionen auch in Hagen nicht zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Nationalsozialisten entschließen konnten.

Stöckers Darstellung beruht vor allem auf der Analyse örtlicher und überregionaler Zeitungen sowie auf der Auswertung von Akten des Staatsarchivs Münster (Landratsamt Hagen, Regierung Arnsberg). Das so zusammengetragene Material ist geeignet, die politische und sozialpolitische Entwicklung der Weimarer Republik aus der Perspektive Hagens nachzuzeichnen und dabei die Interaktion zwischen lokaler und überregionaler Entwicklung zu verdeutlichen. Beschreibt Stöcker die Vorgänge in der Hagener USPD und KPD anschaulich und engagiert, so beurteilt er die allgemeine politische Entwicklung in Deutschland zuweilen doch sehr undifferenziert. Die zu seinem Untersuchungsgegenstand zahlreich vorliegenden Darstellungen der nicht-marxistischen Geschichtswissenschaft hielt Stöcker weder der Erwähnung noch der Diskussion für wert. Das hat ihm seine Aufgabe, die Vorgänge in Hagen in das regionale Umfeld des Ruhrgebietes und in das politische Spektrum der deutschen Arbeiterbewegung einzuordnen, unnötig erschwert.

Bernhard Neidiger

SIEMANN, Wolfram: **Die deutsche Revolution von 1848/49** (= edition suhrkamp 1266, N.F. Bd. 266. Neue Historische Bibliothek). – Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1985. 256 S.

Ein unnötiges Unternehmen – möchte man zuerst meinen – nach den vielen Gesamtdarstellungen über die 48er Revolution noch einmal eine zu wagen. Aber die neuere Forschung seit 1970 braucht einen neuen Überblick, der freilich, was die Ereignisse betrifft, Veit Valentins Pionierwerk weiterhin zur Voraussetzung hat. Siemann, der an der Universität Tübingen lehrt, beschreibt die Revolution nicht von ihrem Scheitern her, wie es üblich ist, sondern vom folgenden Jahrzehnt der Reaktion her. 1983 edierte er Dokumente der politischen Polizei ("Der 'Polizeiverein' deutscher Staaten. Eine Dokumentation zur Überwachung der Öffentlichkeit nach der Revolution von 1848/49"). Aber der Aspekt des Negativen, des Mißerfolgs wird so doch nur um zehn Jahre hinausgeschoben. 1848 ließe sich auch unter dem Aspekt der unverzichtbaren Zukunft beschreiben, von der politischen Kultur eines demokratischen

Massenzeitalters her. Aber nach dem Reichsverfassungskampf endet Siemanns Darstellung. Was im Untergrund weiterging, wo die unterdrückte Strömung wieder auftauchte, blieb weg. Vielleicht auch nur Folge einer unvermeidlichen Beschränkung?
S. baut sein Buch in drei Kapiteln auf: Strukturen und Krisen, Die Revolution in Aktion und Reaktion, 1848/49 und die Krisen der Modernisierung. Den größten Teil nimmt das 2. ein, das 3. ist aus dem Gleichgewicht geraten und recht dünn ausgefallen (6 S.). S. sieht die Revolution unter dem Aspekt der Modernisierung: ein noch reichlich vages Interpretationsmuster, das sich mühelos an jeden Befreiungskampf anlegen läßt. Der historiographischen Verarbeitung, eher Verdrängung der Revolution begegnet der Autor kopfschüttelnd, wie wenn von den Herrschenden und ihren geistigen Wasserträgern etwas anderes zu erwarten wäre. Die Kategorie Modernisierung ist keineswegs neutral, sie hält vielmehr die Aufrechterhaltung hierarchischer Ordnungssysteme für notwendig und hüllt uns in die Illusion, die Machthaber hätten die Bedrohung durch die Revolution nachher eigentlich positiv aufnehmen können. Sollten die Herrscher nach 1849 einen Revolutionskult entwickeln? Wird eine niedergeschlagene oder irgendwann einmal verbrauchte Revolution jemals anders als durch Verdrängung verarbeitet? Robespierre und seine Richtung sind bis heute tabuisiert, gerade auch in Frankreich. Danton bleibt in Mode.
Auch wenn sich der Verf. um die Hauptfrage herumdrückt, ob die Revolution notwendig war, ob Revolutionen überhaupt unerläßlich sind für den Gang der Freiheitsgeschichte, so legt Siemann doch ein wichtiges Werk vor, dem obendrein aktuelle Züge (ungewollt?) nicht fehlen. S. konstatiert eine "Spaltung des Bürgertums". (Sind die unterbürgerlichen Schichten eigentlich nicht gespalten gewesen?) Hier spürt man die Sehnsucht nach einer Harmonie, die es zu Lebzeiten nicht gibt. "Realpolitik" als Reflex auf die Niederlage: Sicheinrichten in bescheidensten Spielräumen. Verdienstvoll erscheint mir die Einbeziehung psychischer Faktoren (bei den schlesischen Bauern S.34; "das psychische Milieu", S.48) und damit die Relativierung einer nur sozialökonomischen Betrachtung (S.47f.) Hier steht noch viel offen. – Einige strukturelle Schwächen des Werkes: Die außerparlamentarischen Strömungen erscheinen eigentlich erst 1849. Damit bleiben sie als ein konstitutives Element der Revolution verdeckt. Hier klaffen die größten Lücken der Forschung. Ficklers Verhaftung traf ein Haupt der außerparlamentarischen Konspiration, die später im Hecker-Aufstand erstmals auftauchte. Die Pläne, zumindest Absichten, sind erst noch mühevoll zu rekonstruieren. Die Aufmärsche der drei Freischarentruppen im April 1848 waren nicht planlos, Heckers Ausländerfurcht zerstörte die verabredete Gemeinsamkeit (siehe die Erinnerungen von Emma Herwegh). Bedauerlich, daß auch S. Verfolgung und Emigration ausblendet. So erfahren wir nicht, was aus den Aktivisten der Revolution wurde. S. geht nicht hinter die Befreiungskriege 1813-15 zurück. Indem die Zeit der deutschen Jakobiner aus dem Blick bleibt, sind wir weiterhin von den Anfängen demokratischer Massenkultur in Deutschland abgeschnitten.

Hellmut G. Haasis

PRINZ, Michael: **Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit** (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 30). – München: Oldenbourg Verlag 1986. 362 S.

Viele Jahre hat sich die Forschung auf die sozialen Hauptklassen der Gesellschaft im Dritten Reich konzentriert, auf (Groß-) Unternehmer und Arbeiterklasse. Nur langsam veränderte sich das Forschungsbild. Andere soziale Gruppen, ja auch Berufsgruppen, kommen verstärkt ins Blickfeld, so auch in der vorliegenden Bielefelder Dissertation. Diese gibt einen kenntnisreichen, differenzierten und problemorientierten Überblick über die Angestelltenpolitik während der Zeit des Dritten Reiches sowie einen anregenden Einblick in die damalige Problemsituation der Angestelltenschaft. Die Arbeit beruht auf zahlreichen unveröffentlichten Quellen, vor allem aus dem Bundesarchiv Koblenz, aber auch aus einzelnen Werksarchiven.

Im ersten Kapitel geht Prinz auf die Politik der Angestelltenschaft von 1918-1930 ein. Schwerpunkte dieses Kapitels liegen auf dem zwar fortschreitenden, aber doch insgesamt begrenzten Proletarisierungsprozeß der Angestellten, auf der Entwicklung der Angestelltenverbände und dem Ausbau des Angestellten-Sonderstatus in jenen Jahren. (Unterbelichtet bleiben hier und in den folgenden Kapiteln allerdings die verschiedenen Auswirkungen des Rationalisierungsprozesses auf Teile der Angestelltenschaft). – Das zweite Kapitel konzen-

triert sich auf die Große Wirtschaftskrise, wobei ökonomische, soziale und interessenpolitische Entwicklungen thematisiert werden, so auch die parteipolitischen Affinitäten der Angestellten gegenüber der NSDAP. Das dritte Kapitel behandelt die Angestellten im gesellschaftlichen Gefüge des Dritten Reiches, wobei Prinz folgende Schwerpunkte setzt: Auflösung der Angestelltenverbände und Neuordnung durch die Deutsche Arbeitsfront; ökonomische und soziale Auswirkungen der Rüstungskonjunktur sowie innerbetriebliche Sozialpolitik und Auswirkungen auf den Sonderstatus der Angestellten. – Im letzten Kapitel werden dann der Zweite Weltkrieg und die damals gerade anlaufenden Projekte über die neue Gesellschaftspolitik nach (gewonnenem) Kriege thematisiert. Ein Ausblick auf die Zeit nach 1945, in der es zum Teil sogar zu einer Erneuerung des Angestellten-Sonderstatus und Sonderbewußtseins kam, rundet die Arbeit ab.

Die Hauptthese von Prinz bezieht sich auf den Abbau des Sonderstatus der vielen Angestellten und der dadurch erreichten Statusannäherung zwischen Angestellten und Arbeitern während der NS-Zeit. Diese Veränderung wurde im allgemeinen nicht durch eine Verschlechterung der Situation und des Status der Angestellten erreicht, sondern – umgekehrt – durch eine Statusanhebung der Arbeiterschaft. So erhielten die Arbeiter eine bessere Urlaubsregelung und eine Lohnfortzahlung an 5 gesetzlichen Feiertagen; ferner: der Angestelltenrat in der "Betriebsverfassung" wurde abgeschafft und das Rentenversicherungsrecht angeglichen. Andererseits gab es noch immer Unterschiede zwischen Angestellten und Arbeitern, vor allem bezüglich des Gehalts und der Aufstiegsmöglichkeiten. Außerdem konnten die von der Deutschen Arbeitsfront gewünschten Veränderungen längst nicht immer auf Betriebsebene durchgesetzt werden. – Nach Auffassung des Autors war die Anti-Statuspolitik damals "Teil einer Strategie, welche auf die Gewinnung der Arbeiterschaft abzielte. Formen und Inhalte dieser Politik in den Jahren nach 1933 wurden wesentlich aus der nationalsozialistischen Interpretation des Klassenkampfes als Produkt eines gesellschaftlichen Minderwertigkeitsgefühls bestimmt. [. . .] Im Kontext dieser Politik fiel der Aufhebung des Arbeiter- Angestellten-Unterschiedes besondere Bedeutung zu, zumal die Privilegien der "Stehkragenproletarier" vielen Arbeitern tatsächlich als das wichtigste Symbol ihrer gesellschaftlichen und politischen Ausgrenzung aus der bürgerlichen Gesellschaft erschienen" (S.327). Prinz' Schlußfolgerung lautet: "Die Parole von der Volksgemeinschaft enthielt sicher nie die ganze Wahrheit, aber sie war, wie die Geschichte der Angestellten belegt, auch weit mehr als eine Phrase" (S.336). Doch ist hierbei eine wichtige Ergänzung notwendig: Weder die soziale Distanz noch die Herrschaftsstruktur zwischen den beiden gesellschaftlichen Hauptklassen – der Arbeiterschaft und der Unternehmerschaft – wurden im Kern verringert, im Gegenteil!

Die empirische Studie von Prinz ist auch für übergreifende Analysen des NS-Herrschaftssystems relevant, so bezüglich der Frage nach dem Handlungsspielraum des NS-Staates, nach der polykratischen Grundstruktur des faschistischen Deutschlands (siehe z.B. die unterschiedlichen Positionen der Deutschen Arbeitsfront und der Ministerialbürokratie gegenüber der Angestelltenfrage), so hinsichtlich der Modernisierung der Gesellschaft im Dritten Reich. Schließlich führt sein Buch auch zu der wieder neu diskutierten Frage über den deutschen Sonderweg hin. Dabei geht es in diesem Fall konkret um die angeblich vorindustriellen Interessen und um das angeblich vorindustrielle berufsständische Denken der Angestellten. Doch obwohl mittlerweile diese Interpretation der Angestelltenideologie eine verbreitete Akzeptanz gefunden hat (vgl. die verschiedenen Arbeiten von J. Kocka), sollte doch noch einmal über eine Neuinterpretation nachgedacht werden. Handelt es sich hier vielleicht weniger um vorindustrielle Denkrelikte als um Taktik und Instrumentalisierung traditioneller Ideologeme zum Zwecke industriekapitalistischer *moderner* Interessenvertretung? Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß ja gerade die Angestellten jene gesellschaftliche Schicht waren, die zukunftsorientiert dachte und handelte und sich als meist technik- und modernisierungsfreundlich darstellte. Die Beantwortung solcher Fragen ist erst dann möglich, wenn die Angestellten (bzw. differenzierter: verschiedene Angestelltengruppen) in ihrem *gesamten* Lebenszusammenhang, also nicht nur im Produktions- sondern auch im Reproduktionsbereich untersucht werden, denn nur dann kann die Bedeutung vorindustrieller Vergangenheit für die Denk- und Verhaltensstruktur der Angestellten herausgefiltert werden. Es ist das Verdienst des vorliegenden, sehr lesenswerten Buches, auch zu solchen weiterführenden Fragen und Infragestellungen anzuregen.

Adelheid von Saldern

FLECHTHEIM, Ossip K.: **Die KPD in der Weimarer Republik.** Mit einer Einleitung von Sigrid KOCH-BAUMGARTEN. – Hamburg: Junius-Verlag 1986. 334 S.

Ossip K. Flechtheims "Die KPD in der Weimarer Republik" ist längst ein Standardwerk. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, 1948, erschien die erste Ausgabe, und obgleich zu jenem Zeitpunkt nur ein Bruchteil des bis heute bekannten Materials zur Verfügung stand und obgleich damals noch nicht die diversen Studien über Einzelaspekte vorlagen, büßte das Werk in seiner Gesamtaussage bis heute nicht seine Gültigkeit ein. So ist es nur zu begrüßen, daß nach der Erstauflage im Jahre 1948 (Offenbach: Bollwerk-Verlag) und den beiden Ausgaben von 1969 und 1976 (Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt) nun vom Junius-Verlag abermals eine Ausgabe herausgebracht wurde. Der Ausgabe von 1969 (sowie dem unveränderten Nachdruck von 1976) war eine Einleitung von Hermann Weber vorangestellt, in der es der profunde Kommunismus-Kenner unternahm, den Forschungsstand seit 1948 zu rezipieren und einzelne Aussagen Flechtheims aufgrund neuerer Forschungen zu ergänzen und vorsichtig zu korrigieren.

Seit 1976 führten Weiterentwicklungen und neuere Ansätze in der Geschichtswissenschaft, wie "die Hinwendung zur Geschichte sozialer Bewegungen, der Geschichte 'von unten', Alltags- und Kulturgeschichte" (S.11) zu neuen Fragestellungen, zu Verknüpfungen von Ergebnissen, zu einem "Gegen-den-Strich-Lesen" von bereits Bekanntem. Sigrid Koch-Baumgarten unternimmt es in ihrer Einleitung der neuesten Ausgabe des Standardwerks, "Flechtheims Untersuchung *auch* mit jenen neuen Fragestellungen zu konfrontieren, ergänzende Überlegungen anzustellen, die im Zuge des Wandels der Geschichtswissenschaft neue Aspekte und Begründungszuammenhänge von Arbeiterpolitik zu entwickeln suchen" (S.13). Dabei folgt sie der Periodisierung Flechtheims; die Anfänge der kommunistischen Bewegung (1914-1918), der Flechtheim nahezu ein Viertel seiner Untersuchung widmet, werden nicht berücksichtigt, und es bleibt unerwähnt, ob dies aus methodischen Überlegungen resultiert oder ob sich die neueren Forschungsansätze alle erst auf die Zeit nach 1918 beziehen.

Es können hier nicht die verschiedenen Thesen und Forschungsansätze referiert werden, die Sigrid Koch-Baumgarten mit der Flechtheimschen Darstellung konfrontiert. Jeder, der sich mit der Geschichte der KPD während der Weimarer Republik beschäftigt, wird nicht nur nicht um Flechtheim, sondern auch nicht um diesen neuesten Literaturbericht herumkommen, in dem sehr kenntnisreich und prägnant die Unzahl neuerer Studien, auf einige Thesen hin konzentriert, pointiert resümiert wird. Zu fragen bleibt freilich, ob viele der generellen Feststellungen – wie Abhängigkeit der deutschen Partei von der Komintern, die unlösbaren Schwierigkeiten bei der Reorganisation und Bolschewisierung der KPD oder die These vom Sektencharakter der KPD – nicht bereits seit Flechtheim und spätestens seit Hermann Webers "Die Wandlung des deutschen Kommunismus"[1] hinreichend diagnostiziert waren, ob mithin die "neuen Fragestellungen und Forschungsergebnisse" nicht eher bereits Bekanntes zementieren als grundlegend Neues erkennen lassen.

Christa Hempel-Küter

1 Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD der Weimarer Republik, 2 Bde, Frankfurt/M. 1969.

KOCH-BAUMGARTEN, Sigrid: **Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921** (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Bd. 6). – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1986. 576 S.

Die Untersuchung leistet weit mehr als es der Titel verspricht. Über die Darstellung und Analyse des Aufstandsversuches im März 1921 hinaus werden wichtige Elemente einer Gesamtdarstellung der KPD in den ersten Jahren ihrer Existenz präsentiert. Die Märzaktion wird zudem noch als eigentlicher Wendepunkt in der frühen Entwicklung der KPD interpretiert – mehr noch als die "Bolschewisierung" der Partei in den Jahren nach 1924/25.

Methodisch will die Verf. mit der Verbindung einer Organisationsgeschichte und regionalen Aspekten sowie sozialgeschichtlichen Elementen zu einer komplexeren Erfassung des Gesamtphänomens "Märzaktion" beitragen – und damit die gängigen Interpretationen der Historiographie in Ost und West überwinden. Insgesamt wird dieser weitgefaßte Anspruch auch eingelöst, obwohl sie selbstverständlich enger an die zeitgenössische Argumentation

Paul Levis anknüpft und diese fortführt. Daß allein die Emissäre der Komintern aus verschiedenen Gründen die deutsche Partei zu der Aktion drängten, scheint mir auch in der neueren Literatur nicht mehr vertreten zu sein, sondern daß es sich um eine Interessenidentität der KI-Führung, von Teilen der deutschen Parteiführung und eines Teils der Mitgliedschaft handeln mußte, die als Triebkräfte für die Aktion wirkten, erscheint plausibel und recht eindringlich belegt. Insofern überzeugt auch der Schluß, die Vereinigung von KPD und USPD-"Linker" Ende 1920 habe nicht zu einem Verschmelzungsprozeß, sondern "zu einer versteckten Spaltung" geführt (S.17). Diese wurde dann in der Märzaktion nur noch manifest.

Die Untersuchung ist in drei große Kapitel gegliedert. Zunächst werden die Vorgeschichte, dann der Ablauf der Märzaktion selbst und zuletzt deren Folgen behandelt. Schon in der Abhandlung zur Vorgeschichte wird die Dichotomie der innerparteilichen Strömungen herausgearbeitet. Es werden die sozialrevolutionären Wurzeln der KPD und die Anhänger des in der Komintern-Führung entwickelten "Offensiv"-Konzepts gegenübergestellt. Das erhellt bereits das Grundmuster der Interpretation: Die sozialrevolutionären Strömungen in der deutschen Arbeiterbewegung erscheinen als Widerpart jener Gruppe von KPD- und Komintern-Führern, denen die Technik des Aufstandes, seine Initiierung und Führung sowie die Ausweitung zu Massenaktionen als das eigentliche Kernproblem der bolschewistischen Revolution erschien.

Das zweite Kapitel behandelt im einzelnen die Ereignisse der Aufstandstage. Dabei beschränkt sich die Darstellung nicht nur auf die Aktionen und Bemühungen der Parteizentrale, sondern materialreich und detailliert werden zwei der Aufstandszentren, nämlich die Bezirke Hamburg-Wasserkante und Rheinland-Westfalen, untersucht. Aus einsichtigen Gründen, des fehlenden Zugangs zu einschlägigen Archivalien, mußte die Einbeziehung des dritten, im Grunde wichtigsten, Bezirkes, Halle-Merseburg, unterbleiben. Immerhin fungierte er ja als "Auslöser" der Aktion. Mit der Analyse der Ereignisse in Nord- und Westdeutschland werden zugleich auch idealtypische "Hochburgen" beider Grundströmungen in der KPD transparent. Im Hamburger Bezirk ergab sich schnell eine übergroße Mehrheit für das "Offensiv"-Konzept, das auch über das Fiasko des Aufstands-Versuches hinaus stabil blieb. Im Bezirk Rheinland-Westfalen dominierten offenkundig Vertreter sozialrevolutionärer Anschauungen. Die Parteizentrale mußte hier beträchtliche Anstrengungen unternehmen, um dem eigenen Konzept Geltung zu verschaffen und zuletzt nach der gescheiterten Aktion mit bürokratischen Eingriffen bis hin zu "List und Tücke" die dominante Strömung aus der Führung und der Partei insgesamt zu verdrängen.

Im dritten – und meines Erachtens entscheidenden – Teil interpretiert die Autorin die Folgen der Märzaktion als die entscheidende Phase für die Wandlung der KPD. Als deren Resultat wird die endgültige Eliminierung des "Luxemburgismus" aus der Partei und die Etablierung eines bürokratisch-diktatorischen Zentralismus innerhalb der Organisation festgehalten. Hier werden auch Ausmaß und Ziele der Eingriffe der Komintern und ihrer Emissäre deutlich, die die Abhängigkeit der deutschen Partei nur noch unterstreichen. Die Aktionen der "Leviten" (denen die Sympathie der Verf. gilt) mußten so von vornherein als recht chancenlos erscheinen.

Ob mit dieser Entwicklung tatsächlich unumkehrbar die "Agonie" der kommunistischen Bewegung beginnt (ein Urteil, dem sich die Verf. anschließt, S.17), mag diskussionswürdig sein. Auf jeden Fall liegt hier eine Untersuchung vor, die manche bislang offene Frage zur frühen Entwicklung der KPD beantwortet, gestützt nicht zuletzt auf eine breite Materialbasis, so etwa die intensive Auswertung des Nachlasses von Paul Levi, regionaler Quellen betreffend die Bezirke Wasserkante und Rheinland-Westfalen und auch regionaler Zeitungen und Zeitschriften.

Werner Müller

WOLOWICZ, Ernst: **Linksopposition in der SPD von der Vereinigung mit der USPD 1922 bis zur Abspaltung der SAPD 1931.** Hrsg. vom Bundesvorstand der Jungsozialisten. 2 Teilbde. – Bonn: Selbstverlag des BV der Jusos, Ollenhauerstr. 1, D 5300 Bonn 1, o.J. (1982). III, 1003 S.

Jahrzehntelang hat die Weimar-Forschung die Linksopposition in der SPD vernachlässigt; mit den beiden kurz hintereinander erschienenen umfangreichen Untersuchungen von D. Klenke und E. Wolowicz wurde diese Forschungslücke weitgehend geschlossen. Die hier vorzustellende, bei Kurt Sontheimer angefertigte Dissertation von Ernst Wolowicz behandelt die Geschichte der SPD-Linken vom Vereinigungsparteitag 1922 bis zur Abspaltung der SAPD im Jahre 1931. Wolowicz stützt sich ausschließlich auf damals veröffentlichtes Material, auf Parteitagsprotokolle, zeitgenössische Stellungnahmen der Beteiligten, vor allem auf die wichtigsten linkssozialdemokratischen Periodika, die "Sozialistische Politik und Wirtschaft" und den "Klassenkampf", sowie auf die beiden Zentralorgane "Vorwärts" und "Rote Fahne". Letzterer vor allem entnimmt er zahlreiche Artikel der regionalen Oppositionspresse, der "Leipziger Volkszeitung", der "Chemnitzer Volksstimme" und der "Volkszeitung für das Vogtland". Diesem Arbeiten mit gefiltertem Quellenmaterial wäre eine systematische Auswertung der regionalen Parteizeitungen selbst – Klenke ist diesen mühsamen Weg mit großem Erfolg gegangen – vorzuziehen gewesen, zumal nur auf diesem Weg ein differenziertes Bild der Parteilinken gezeichnet werden kann.

Drei zentrale Aspekte stellt Wolowicz in den Mittelpunkt seiner Untersuchung: die innerparteilichen Auseinandersetzungen um die tagespolitischen Entscheidungen der Innen- und Außenpolitik, der Wirtschafts- und Sozialpolitik; die diese Kontroversen bedingenden grundlegenden Differenzen über die Stellung der SPD zu Demokratie und Republik, über Form und Inhalt einer sozialistischen Gesellschaft; schließlich die Form der innerparteilichen Konfliktaustragung.

Auf über 800 Seiten beschreibt Wolowicz minutiös die Positionen der beiden Flügelgruppen bei allen wichtigen Entscheidungen dieser Jahre. Er geht dabei chronologisch vor, referiert zu jedem Ereignis die Aussagen der Mehrheitsvertreter, konfrontiert sie mit den Stellungnahmen der Opposition, stets nach dem gleichen Schema – die Lektüre wird von Kapitel zu Kapitel quälender. Letztlich zerfällt die Untersuchung in die Beschreibung zu vieler Einzelereignisse; es fehlt der das reichhaltige Faktenmaterial strukturierende Zugriff. Bedauerlich, daß Wolowicz in diesem Teil auf jede wertende Interpretation verzichtet, allein die Fakten für sich sprechen lassen will. Die kurze Schlußzusammenfassung mit dem Versuch einer Systematisierung kann die fehlende Analyse nicht ersetzen.

Trotz der Fülle der herangezogenen Belege für die Politik der Parteilinken bleiben einige Aspekte zu sehr am Rande. Zu wenig Informationen erhält der Leser über die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Entstehen von linken Hochburgen in Sachsen, Thüringen, Berlin, in Frankfurt und Breslau. Zu kurz kommen die Aktivitäten der Parteilinken im arbeiterkulturellen Bereich. Am ehesten setzt noch die Beschreibung des Differenzierungsprozesses, der in der Opposition seit 1930 verstärkt erfolgte, neue Akzente.

Als wichtigste Ergebnisse dieser sich allzusehr im bloßen Beschreiben erschöpfenden Untersuchung lassen sich herausfiltern: Die Parteilinke blieb in der SPD stets eine Minderheit, gänzlich unterrepräsentiert in den parteilichen Führungsgremien. Den meisten tagespolitischen Kontroversen lagen tiefgreifende Differenzen über die Einschätzung der Weimarer Demokratie zugrunde. Die Linke analysierte den Weimarer Staat als bürgerlichen Klassenstaat, den nur konsequente sozialistische Klassenpolitik überwinden konnte. Die Unterscheidung zwischen der Demokratie als bloßer Staatsform und den sozialen Kräften, die sie bestimmten, wurde die Grundlage für die Bewertung der Innen- und Außenpolitik durch die Parteilinke. Einer schrittweisen Reform abgeneigt, plädierte die Linke für strikte Oppositionspolitik statt Koalitionspolitik mit den bürgerlichen Parteien. Trotz der treffenden Analyse vieler politischer und ökonomischer Vorgänge seitens der Parteiopposition blieb ihre konkrete Politik vielfach allzu starr, unrealistisch. Allerdings kann der Vorwurf fehlender Konzepte für eine links-sozialdemokratische Politik nicht die gesamte Parteiopposition treffen. Gerade für eine realistische Linkspolitik erwies sich der frühe Tod Paul Levis als schwerer Schlag. Stärker als bei Wolowicz wäre zu betonen, daß auch die Linke die Gefährdung der Demokratie durch den Faschismus, den sie auf eine herkömmliche Form bürgerlicher Herrschaft reduzierte, unterschätzte.

Hans-Ulrich Ludewig

MAURER, Trude: **Ostjuden in Deutschland 1918-1933** (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 12). – Hamburg: Christians Verlag 1986. 972 S.

In der neueren historischen Forschung ist in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten erschienen, denen gemeinsam die Erkenntnis zugrunde liegt, daß die jüdische Bevölkerung Deutschlands keine in sich geschlossene homogene Gruppe darstellte, sondern von zahlreichen sozialen, politischen, kulturellen und nicht zuletzt religiösen Trennungslinien durchzogen war. Eine sich durch ihre soziale und regionale Herkunft, eigene Sprache sowie spezifische religiöse und kulturelle Verhaltensformen von den deutschen Juden unterschiedene Gruppe war die der zuwandernden osteuropäischen Juden, der "Ostjuden". Seit den 1880er Jahren kamen sie – auf der Flucht vor politisch-religiös motivierten Progromen und wirtschaftlicher Bedrängnis – verstärkt aus Rußland, Polen und Rumänien nach Deutschland, häufig, um von dort weiter nach Amerika und später auch Palästina auszuwandern. Besonders im Gefolge des Ersten Weltkrieges nahm diese Wanderungsbewegung zu und sorgte in Deutschland spätestens seit dieser Zeit für eine populäre Verbreitung des Begriffs "Ostjuden", vornehmlich in schlagwortartiger Verbindung wie "Ostjudenfrage" oder "Ostjudenproblem".
Die Situation dieser Gruppe ist Gegenstand der sehr umfassenden Studie von T. Maurer. Im Zentrum ihrer Untersuchung stehen jedoch "nicht so sehr die Ostjuden selbst als die Reaktion der deutschen – jüdischen und nichtjüdischen – Gesellschaft auf ihre Einwanderung" (S.15) in der Zeit der Weimarer Republik. Weit mehr als die Hälfte der Studie ist daher auch dem in der öffentlichen Meinung vorherrschenden "Ostjudenbild" sowie der dieser Gruppe gegenüber praktizierten Politik seitens der Reichs- und Länderregierungen gewidmet. Als Quellenmaterial wurden neben zeitgenössischen Periodika (vom antisemitischen "Hammer" über katholische Zeitschriften bis hin zur "Roten Fahne") die Protokolle des Reichstages und der Landtage sowie auch Bestände der Reichskanzlei, des Auswärtigen Amtes sowie anderer beteiligter Ministerien herangezogen.
Die an den Anfang der Untersuchung gestellte demographische Skizze belegt trotz der sehr schwierigen Quellenlage, die sich vor allem in den manchmal etwas verschwommenen Aussagen zur Berufs- und Sozialstruktur offenbart, den relativ kleinen Umfang der längere Zeit in Deutschland weilenden "Ostjuden": Zeitgenössische Schätzungen beziffern die ostjüdische Einwanderung in den Jahren 1914-1921 auf ca. 100.000, von denen 1921/22 noch etwa 70.000 im Lande waren; 1925 waren es etwa 86.000. Angesichts solcher Zahlen wirkt die breite publizistische Debatte über die "Ostjudenfrage" mehr als erstaunlich und wird erst verständlich auf dem Hintergrund eines erstarkenden Antisemitismus in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Den Schock, den die Konfrontation mit dieser fremdartig wirkenden Gruppe (eigene Kleidung und Sprache, Sitten und Verhaltensweisen) bei deutschen Soldaten und Zivilisten auslöste, nutzte die antisemitische Propaganda in ihren Feldzügen gegen alle Juden weidlich aus, um sich auch in nicht eindeutig antisemitisch eingestellten Gruppen Gehör zu verschaffen. Wie Maurer zeigt, war auch die SPD nicht völlig gefeit gegen antisemitische Strömungen in ihren eigenen Reihen: So konnte 1921 Th. Müller in dem Parteiorgan "Die Neue Zeit" unwidersprochen einen Artikel publizieren, der über weite Passagen einer Broschüre des Alldeutschen Fritz entnommen war – allerdings ohne Quellenverweis – und viele der dort enthaltenen antisemitischen Klischees übernahm.
Den seit 1918 einsetzenden Maßnahmen gegen die Einwanderung der osteuropäischen Juden (Grenzsperre 1918, restriktive Paß- und Arbeitsverordnungen, zeitweise Internierung in Lagern, Ausweisungen) widmet Maurer breiten Raum. Nicht nur die Maßnahmen selbst, sondern auch ihre Diskussion vom ersten Entwurf bis zur endgültigen Formulierung und Umsetzung werden nachvollzogen und erlauben so einen detaillierten Einblick in Motive und Handlungsweisen der verschiedenen, mit den "Ostjuden" befaßten Behörden.
Gegen diese restriktive Politik den Einwanderern gegenüber setzten sich – neben den Arbeiterparteien – vor allem die jüdischen Gemeinden und Organisationen ein, durch die Errichtung von Arbeitsvermittlungen, Rechtshilfe, materielle Unterstützung und direkte Verhandlungen mit den Regierungsbehörden. Allerdings stieß die Einwanderung auch nicht auf die ungeteilte Zustimmung der überwiegend assimilierten deutschen Juden. Während die Zionisten in den Immigranten potentielle Bündnispartner – vor allem auf der Gemeindeebene – sahen und sich dementsprechend engagierten, blieb das Verhältnis des liberalen Judentums zu den "Ostjuden" ambivalent: Unbestritten war die Verpflichtung zur Hilfe gegenüber den

verfolgten Glaubensgenossen; betont wurden aber auch die kulturellen und sozialen Unterschiede, was besonders an der heftig geführten Diskussion um die Frage des Wahlrechts für die "Ostjuden" innerhalb der jüdischen Gemeinde sichtbar wird. Mit der differenzierten Darstellung dieses nicht immer spannungsfreien Verhältnisses gelingt es der Autorin, ein eindrucksvolles Bild der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland zu entwerfen, nicht ohne dabei auch ältere Darstellungen in manchen Punkten zu korrigieren. Allerdings bleiben die "Ostjuden" selbst, ihre sozialen und kulturellen Charakteristika, verschwommen und werden hauptsächlich sichtbar als Objekte administrativer Maßnahmen oder innerjüdischer Diskussionen. Über ihre äußeren Rahmen- und Lebensbedingungen in Deutschland gibt die vorliegende Untersuchung kenntnisreich Auskunft. Maurers Arbeit kann daher zu Recht als ein Standardwerk zur Lage der "Ostjuden" in Deutschland bezeichnet werden.

Andreas Reinke

POHL, Hans, Stephanie HABETH und Beate BRÜNINGHAUS: **Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945. Eine Dokumentation** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 47). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1986. VII, 394 S.

Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im "Tausendjährigen Reich". Hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. Unter Mitwirkung von Peter BARTH, Helmut BAUER, Reiner FRÖBE, Thomas GUTMANN, Klaus HEIDEL, Joachim JUNGBECK, Peter KOPPENHÖFER, Karl Heinz ROTH und Michael SCHMID. – Nördlingen: Franz-Greno-Verlag 1987. 827 S.

Ein Buch zum Jubiläum sollte es werden: die kommentierte Dokumentation von Hans Pohl, Stephanie Habeth und Beate Brüninghaus über die "Daimler-Benz-AG in den Jahren 1933 bis 1945". Zur Nachdenklichkeit wollte man wohl anregen, inmitten der Jubelfeiern zum hundertjährigen Bestehen des Hauses.
"Wir haben keinerlei Anlaß, hier irgendetwas zu verstecken, wir kennen unsere Verantwortung, auch gegenüber der Geschichte",[1] hatte der kürzlich ausgeschiedene Vorstandsvorsitzende des Konzerns, Professor Dr. Ing. E.h. Werner Breitschwerdt, vor Aktionären betont und demzufolge wurden den Bearbeitern, die bei der zu Recht renommierten "Gesellschaft für Unternehmensgeschichte" zu Hause sind, die Daimler-Benz Aktenbestände der braunen Jahre zugänglich gemacht; ein bislang einmaliger Vorgang. Das Ergebnis liegt nun vor: 82 Dokumente, hauptsächlich aus dem Werksarchiv der Daimler-Benz-AG (DBAG) und vorgeschaltet eine 180seitige Einführung, die sich in sieben Kapiteln den Themenfeldern Unternehmensführung, Produktion, Forschung und Entwicklung, Absatz, finanzielle Geschäftsentwicklung, Personal- und Sozialleistungen widmet.
Was ihre Urteilsbildung anbetrifft, legen sich die Bearbeiter meistens strengste Zurückhaltung auf. Die distanzierte Beschreibung von Sachverhalten herrscht vor. Die blutige Zerschlagung von Gewerkschaften und Betriebsräten während der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die brutale Zerstörung des Mitbestimmungsrechts der Arbeiter und Angestellten sowie die Aufrichtung der uneingeschränkten unternehmerischen Hegemonie im Betrieb – von der deutschen Wirtschaft und ihren Verbänden nach 1933 geradezu euphorisch begrüßt – handeln die Autoren im Stile eines ergebnisorientierten Geschäftsberichtes ab. Das liest sich dann so: "Die betriebliche Mitbestimmung erlitt einen schweren Schlag durch die Ausschaltung der Gewerkschaften [. . .]. Durch den Einsatz der 'Treuhänder der Arbeit' am 19. Mai 1933 lag die Tarifautonomie ausschließlich in staatlicher Hand. Arbeitgeber [!] und Arbeitnehmer verloren ihr Mitspracherecht bei den Tarifentscheidungen. Einzelarbeitsverträge und Betriebsordnungen gewannen an Bedeutung. Vom Staat wurden zunächst Mindestlöhne festgesetzt, um ein weiteres Unterschreiten der bisher ausgezahlten Löhne zu vermeiden" (S.9).
Dieser 'objektive' Stil wird jedoch nicht über alle Kapitel hinweg durchgehalten. Zur Interpretation fühlen sich die Bearbeiter stets dann aufgerufen, wenn das Denken und Handeln der Vorstands- bzw. Aufsichtsratsmitglieder und das Verhältnis von Daimler-Benz zu den Partei- und Staatsorganen des Dritten Reiches zur Sprache kommen. Allein 40 von 180 Seiten sind diesen Themen gewidmet. Hier werden tiefschürfende Überlegungen angestellt, etwa dar-

1 Zitiert nach: Aktuell – Informationen aus dem Unternehmen für unsere Führungskräfte. Hrsg. von der Daimler Benz AG, Untertürckheim, Nr. 17 (1986), vom 16.5., S.2.

über, ob der Vorstandsvorsitzende Dr. E.h. Wilhelm Kissel – SS-Obersturmbannführer seit 1933, PG und Wehrwirtschaftsführer – Nationalsozialist aus "Überzeugung" oder aus taktischen Erwägungen bzw. Geschäftsinteressen wurde (man wüßte gern, welchen praktischen Unterschied dies in Kissels Wirkungsbereich ausmachte). Ernsthaft überlegt wird auch, inwieweit es nicht die Faszination der NS-Ideologie, sondern die "große persönliche Verehrung für Hitler" war, die das Vorstandsmitglied Jakob Werlin schon 1932 zur Partei stoßen ließ (S.28 und S.35). Soll, so fragt man sich, das Charisma Hitlers ein Entlastungsargument sein? Und wenn ja, wäre dann nicht nachträglich die ganze NS-Führung exkulpiert? Auch bei Himmler, Göring, Goebbels, Hess u.a. gab bekanntlich die Bewunderung für Hitler den unmittelbaren Ausschlag zum NSDAP-Eintritt bzw. für das spätere Parteiengagement.

Neben diesen persönlichen 'Entlastungen' wird für den Vorstand als ganzen sogar so etwas wie kollektive Verweigerung ausgemacht, beispielsweise dort, wo die Bearbeiter darauf hinweisen, daß "entgegen nationalsozialistischen Bestimmungen über das Führerprinzip im Betrieb [. . .] bei der Daimler-Benz-AG der Gesamtvorstand [. . .] während der gesamten nationalsozialistischen Zeit als 'ein Führer' sämtliche Werke und Verkaufsstellen leitete", was ihn bei Parteigenossen in den Ruch brachte, ein 'demokratisches Gremium' zu sein (S.16). Folgt man dieser Deutung, dann gab es in der deutschen Großindustrie Widerstandsnester zuhauf; ganz überwiegend nämlich wurde dort nach dem Aktiengesetz von 1937 verfahren, das dem "Grundsatz der Gesamtleitung" verpflichtet blieb.[2]

Insgesamt, so schlußfolgern die Autoren, hatte die DBAG als drittgrößter Automobilproduzent in Deutschland (über den Rüstungsbereich wird in diesem Zusammenhang vornehm hinweggegangen) "wie alle deutschen Automobil- und Motorfirmen Vorteile von Hitlers Verkehrs- und Rüstungspolitik" (man liest es tatsächlich in dieser Reihenfolge). Aber auch "Nachteile" habe der Konzern hinnehmen müssen, etwa hinsichtlich der Gestaltung von Produktionsstätten und Produktion, von Einflußnahmen auf die Personalpolitik und infolge der "rigiden Beschränkung des Exports" (S.181). In diesem Zusammenhang wüßte man natürlich gern, wohin der Konzern während des Krieges Pkws hätte exportieren wollen.

Natürlich verschweigen die Bearbeiter nicht, daß die DBAG seit 1933 kräftig Gewinne machte. In entsprechenden Tabellen bieten sie eine Zusammenstellung der vom Konzern in den Jahren zwischen 1932 und 1945 publizierten Gewinnsummen (S.132f.). Interne Zahlen bekommt der Leser nicht an die Hand, die veröffentlichten Geschäftsberichte weisen überdies seit 1935 keine Angaben mehr über die bilanziellen 'Verschiebebahnhöfe' der 'versteckten' Gewinne, über Rückstellungen und Abschreibungen aus. Nicht einmal Rücklagen sind aufgeführt. Es besteht somit nicht die Möglichkeit, mittels einer cash-flow-Analyse wenigstens ansatzweise Aufschluß über die tatsächliche Gewinnsituation bei Daimler-Benz in den Jahren 1933-1945 zu erlangen. Jeder Betriebswirtschaftsstudent im 2. Semester weiß, welchen Aussagewert die von den Bearbeitern aufgeführten "Geschäftsergebnisse" besitzen.

Schließlich das Kapitel Fremd- und Zwangsarbeiter: Folgt man der Argumentation der Bearbeiter, dann ist der Konzern zu ihrem massenweisen Einsatz "aufgrund der Anforderungen von staatlicher Seite" nachgerade verpflichtet gewesen. Die Verf. beklagen in diesem Zusammenhang "fehlende Dokumente", besonders im Hinblick auf die bei Daimler-Benz eingesetzten Kriegsgefangenen. Vielleicht stützt sich ihre Dokumentation deshalb hauptsächlich auf zwei nach 1945 entstandene Entlastungsberichte, verfaßt zum einen vom Leiter der DBAG-Ausländerabteilung, Konrad Zapf, (S.150) und zum anderen von Paul Heim, während des Krieges Betriebsleiter in Sindelfingen.

Auf dieser 'Grundlage' insinuieren die Verf., daß die nicht zu leugnende unmenschliche Behandlung der Daimler-Benz-Zwangsarbeiter auf ihren Lageraufenthalt beschränkt blieb, für den allein die SS zuständig war (S.159f.), für den Bereich, für den der Konzern verantwortlich zeichnete, konstatieren sie dagegen, daß "die Einrichtung der Lagerküchen, die Organisation des Küchenbetriebes und die Zubereitung und Zusammensetzung der Kost [. . .] bei Daimler-Benz vorbildlich gewesen sei [. . .], so daß andere Unternehmen sich hieran orientierten" (S.152).

2 Vgl. Franz Schlegelberger u.a., Aktiengesetz, Berlin 1937, S.306. Dort heißt es bezeichnenderweise: "Von der Einführung des Generaldirektorenprinzips bei einem mehrgliedrigen Vorstand hat das Gesetz [. . .] bewußt abgesehen. Durch die Schaffung bloßer 'Führerposten' allein entstehen noch keine Wirtschaftsführer, wie sie die Wirtschaft dringend braucht. Bei einem mehrgliedrigen Vorstand liegt daher auch im neuen Recht die Geschäftsführung und die Vertretung der Gesellschaft grundsätzlich bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern gemeinsam (Grundsatz der Gesamtleitung)".

Hans Pohl hat in einer Zeitschrift für die "Freunde des Hauses Daimler Benz" das Resümee der Dokumentation selbst gezogen: Der Konzern, so Pohl, habe sich zwar mit dem NS-Regime "arrangiert", es aber nicht "über das Unumgängliche hinaus gefördert". Die Kontakte wurden in erster Linie genützt, "um nationalsozialistische Einflüsse auf das Unternehmen zu steuern und möglichst gering zu halten".[3] Dieses Fazit markiert wohl die äußerste Grenze dessen, was man den "Freunden des Hauses Daimler Benz" im Jubiläumsjahr glaubte zumuten zu können, wie sonst hätte das "Handelsblatt" in seiner Ausgabe vom 21.1.1986 in Bezug auf die vorliegende Dokumentation von einer "schonungslose[n] Auseinandersetzung mit der Vergangenheit" sprechen können?

Das "Daimler-Benz-Buch" der von Jan Philipp Reemtsma finanzierten "Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts" hat diese Grenze weit hinter sich gelassen. Aus den verschiedenen Beiträgen schälen sich die Konturen eines Rüstungskonzerns heraus, der im Zweiten Weltkrieg in europäische Dimensionen hinein expandierte. Die unmenschliche Fronarbeit vieler tausend Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter war dafür offenbar eine der elementaren Voraussetzungen. Von den ca. 92.000 Personen, die Daimler Benz 1944 beschäftigte, waren ca. 46.000 Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge (S.10). Ihrem Martyrium sind die Autoren des Bdes nachgegangen, nicht zuletzt mit dem Ziel, dem anonymen Leid durch das Aufzeichnen von Einzelschicksalen einen Namen zu geben. Einen Mangel an Quellen beklagen die Autoren nicht. Es ist geradezu imponierend, was sie zusammengetragen haben, obgleich ihnen das Werksarchiv der Daimler-Benz-AG verschlossen blieb. Über die Methode der Oral History kommen auch ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu Wort (besonders S.471ff). Was sie zu berichten haben, ist erschütternd und steht in krassem Gegensatz zu den Ergebnissen von Pohl, Habeth und Brüninghaus. Entkräftete, kranke und verletzte Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden bei der DBAG wie Ausschuß behandelt. An den entsprechenden Selektionen waren neben der SS auch Meister und Werksangestellte maßgeblich beteiligt (S.532). Bei Auftragseinbrüchen verschob man die georderten 'Sklavenarbeiter' wieder in die KZs zurück, damit sie den Konzern nicht "unnötig" belasteten (S.532ff).

Neben dem Schicksal der Zwangsarbeiter werden im "Daimler-Benz-Buch" auch andere heiße Eisen angepackt, und das nicht nur in bezug auf die Geschichte, sondern auch im Hinblick auf die Gegenwart der DBAG. Im 'aktuellen' Teil des Buches steht das Firmenengagement in Südafrika im Vordergrund. Wenngleich hier die politische Absicht der Autoren überdeutlich wird, eine gerade Linie von der Aneignung der Sklavenarbeit zwischen 1939 und 1945 zur "Unterdrückung der Schwarzen" am Kap zu ziehen (S.732ff), kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß die von ihnen beschriebene Konzernpolitik in Südafrika den Prinzipien einer sozialen Marktwirtschaft und einer mitbestimmten Unternehmensstruktur, wie sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik herausgebildet haben, auf das Schärfste widerspricht.

Zurück zur Vergangenheit der DBAG. Das Kernstück des vorliegenden Bdes bildet ohne Zweifel die nicht nur an Seitenzahl gewichtige Studie von Karl Heinz Roth über Daimler Benz und seine Vorläufer 1890 bis 1945. In diesem Abschnitt erhält man die Informationen, die man bei Pohl, Habeth und Brüninghaus so schmerzlich vermißt hat. Roth gibt Auskunft über den Anstieg des Rüstungsanteils an der Gesamtproduktion, der zwischen 1933 und 1945 von 26 auf 30% kletterte (S.9) und macht Angaben zum Lohnanteil, der, bedingt durch den Einsatz von Sklavenarbeit, zwischen 1940 und 1944 deutlich absank. Des weiteren erhält man Aufschlüsse über Finanzierung, Investition und Kapitalbildung sowie über die Kriegsgewinne des Konzerns, die sich zwischen 1939 und 1944 "von 377 auf 652 Prozentpunkte" erhöhten (S.253).

Es ist das Verdienst Roths, sich in besonderer Weise mit der Vorgeschichte des NS-Musterbetriebes Daimler-Benz beschäftigt zu haben. Dabei stellt er die bei Pohl, Habeth und Brüninghaus vollkommen unterbelichtete Rolle der Deutschen Bank als Hauptfinanzier und eigentlich domierende Kraft in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen (S.28ff). Mit vielen bislang unbekannten Details belegt er auch das in der Weimarer Republik nach wie vor ungebrochene Rüstungsinteresse der beiden Vorläuferinnen der Daimler-Benz-AG, der Daimler-

3 Hans Pohl, Die Daimler Benz AG in den Jahren 1939-1945, in: Mercedes-Benz in aller Welt. Zeitschrift für die Freunde des Hauses Daimler Benz, Nr.1 (1986), (= Sonderheft 100 Jahre Automobil), S.32ff.

Aktiengesellschaft und der Benz & Cie. (S.39f.). Beide Unternehmen hatten schon im Ersten Weltkrieg mit der Rüstungsproduktion das große Geschäft gemacht. Roth schildert ferner die gescheiterten Versuche der Deutschen Bank, einen nationalen Autotrust zu installieren, wobei die Banker alles andere als zimperlich vorgingen (S.81ff), er beschreibt darüber hinaus die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit des Konzerns mit der Reichswehr, die unter eindeutig demokratiefeindlichen und antirepublikanischen Feldzeichen stand und deckt schließlich die selbst für die deutsche Wirtschaft ungemein frühen Kontakte verschiedener DBAG-Manager zur NSDAP auf, deren Führer – allen voran Hitler – mit gespendeten oder stark verbilligt bezogenen Mercedes-Wagen ihre Wahlkämpfe bestritten (S.110ff).
Allerdings ist, gerade was die Zeitspanne 1919 bis 1933 anbetrifft, gegenüber Roths Schlußfolgerungen Vorsicht angeraten. Nicht immer sind seine Erklärungsansätze plausibel. Die vom selben Autor schon in den siebziger Jahren vorgetragene These von der "anderen Arbeiterbewegung" und damit korrespondierend die Idealisierung eines "neuen Typs des jugendlichen", in der Regel kommunistischen Arbeiters, feiert erneut fröhliche Urständ (S.63). Im gleichen Atemzug wird die organisierte Arbeiterbewegung Weimars von den christlichen bis zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften beinahe unterschiedslos mit den unternehmenshörigen "gelben" Werkverbänden über einen Leisten geschlagen (S.68).
Ebensowenig überzeugt es, wenn der Autor von einem "revanchistischen Langzeitprogramm" der DBAG spricht, das der Konzern und seine Hausbank über die Weimarer Jahre hinweg verfolgt hätten (S.72). Als "Industriefiliale der Deutschen Bank" habe die DBAG nicht auf die Massenmotorisierung gesetzt, sondern halsstarrig und beinah bis zum finanziellen Ruin an der Idee festgehalten, die im Ersten Weltkrieg geschaffenen Überkapazitäten im Bereich der Rüstungsproduktion "bis zum nächsten Rüstungszyklus" zu erhalten (S.37). Diese These verwechselt Ursache mit Wirkung. Roth zeigt hier wenig Verständnis für die Rahmenbedingungen und Kräfteverhältnisse der Weimarer Wirtschaft. Massenmotorisierung und damit einhergehend die Eroberung des Binnenmarktes durch den Massenkonsum nach amerikanischem Vorbild scheiterten wohl kaum an der revanchistischen Militanz von Bankern und Automobilmanagern. Ihrer Durchsetzung standen vielmehr die strukturellen Ungleichgewichte der deutschen Wirtschaft, vor allem aber die nach wie vor bestehende ökonomische und wirtschaftspolitische Hegenomie der älteren, in ihrer dynamischen Wachstumskraft längst gebrochenen Industrien wie Schwerindustrie und Bergbau entgegen. Diese Branchen und dazu vielleicht noch die Großchemie nahmen den jungen Fertigwarenindustrien, zu denen cum grano salis auch der Automobilbau gehörte, die Luft zum atmen. Sie besaßen die stärkste Lobby in Politik und Regierung, erhielten trotz leerer öffentlicher Kassen umfangreiche Staatshilfen in Form von Ausgleichszahlungen für Kriegs- und Inflationsverluste; sie beherrschten, wie das Abkommen mit der Arbeitsgemeinschaft der eisenverarbeitenden Industrie von 1926 ausweist, über Kartelle und Syndikate den verarbeitenden Bereich und verhinderten dadurch im Grundstoff- und Investitionsgütersektor die Preisanpassung an das niedrigere Weltmarktniveau. Sie zogen schließlich für ihre aufwendigen Rationalisierungsinvestitionen die kriegs- und inflationsbedingt ohnehin knappen Finanzierungsmittel vom deutschen Kapitalmarkt ab.
Der vom Autor mit Zitaten belegte Revanchismus in den Vorstandsetagen der DBAG bezog mithin sein ökonomisches Unterfutter aus der spezifischen konsumkapitalistischen Rückständigkeit der deutschen Wirtschaft. Bei Roth hingegen, diesen Eindruck kann man gewinnen, war das "revanchistische Langzeitprogramm" eine 'Kopfgeburt' der Daimler-Benz Manager, die ihrer ideologischen Befangenheit, genauer gesagt, ihrem ungebrochenen wilhelminischen Weltmachtstreben entsprang. Unausgesprochen bestätigt Roth damit die These vom Primat der Politik über die Ökonomie, die expressis verbis auch von Pohl, Habeth und Brüninghaus im Hinblick auf das Verhältnis des Daimler-Benz-Konzerns zum Dritten Reich vertreten wird. Wie man unschwer erkennen kann, hat sich an dieser Stelle 'ideologische Konterbande' in das "Daimler-Benz-Buch" eingeschmuggelt.
Dieser Einwand vermag jedoch den innovativen Gehalt dieser Publikation und den Erkenntniswert ihrer Informationsfülle nicht zu schmälern. Kein Bearbeiter ähnlich gelagerter Themenkomplexe wird in Zukunft am "Daimler-Benz-Buch" von Karl Heinz Roth u.a. vorbeisehen können.

Ulrich Heinemann

MARßOLEK, Inge und René OTT: **Bremen im 3. Reich. Anpassung, Widerstand und Verfolgung.** Unter Mitarbeit von Peter BRANDT, Hartmut MÜLLER und Hans-Josef STEINBERG. – Bremen: Carl Schünemanns Verlag 1986. 542 S.

Anregungen von unterschiedlichster Seite führten 1981 in Bremen zu dem umfangreichen Forschungsprojekt über "Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Bremen 1933-1945", dessen Ertrag nun vorliegt. Da dieser Bd. über die Regionalgeschichte hinaus von Bedeutung ist, soll er etwas ausführlicher vorgestellt werden.

Die in den vergangenen Jahren geführte Debatte um den Begriff aufnehmend entscheiden sich die Verf., unter Widerstand "neben dem politischen Widerstand die ganze Bandbreite oppositioneller Verhaltensweisen" zu verstehen (S.14). So wenig Widerstand ohne die Einbeziehung von Anpassung erforscht werden könne, so wenig sei Verfolgung nur als Reaktion auf Widerstandshandlungen zu untersuchen. Indem die Verf. die gesamtgesellschaftlichen Wirkungen des Widerstandes in ihre Analyse einbeziehen und die Darstellung der Funktion des Herrschaftssystems entpersonalisieren, wollen sie sowohl der bequemen Vorstellung vom monolithischen NS-Staat wie auch der verbreiteten Reduktion des Nationalsozialismus auf das 'Verbrechertum' weniger Einzelner entgegentreten: "Unterschiedliche Motivationen hervorzuheben, damit auch zu einem differenzierten Bild auf Verfolger- wie auf Verfolgtenseite beizutragen, kann allerdings zu einer Entdämonisierung der Geschichte beitragen, die neben einem größeren Wahrheitsgehalt auch einen politisch-pädagogischen Nutzen besitzt." (S.17).

In die 'Vorgeschichte' Bremens in den letzten Jahren der Weimarer Republik wird anhand strukturell ("Wirtschaft und Gesellschaft", "Staat und Parteien") wie chronologisch gearbeiteter Abschnitte eingeführt. Im wesentlichen werden bekannte Thesen aus 'Bremer Sicht' bestätigt: Vor 1933 habe die sozialistische Arbeiterbewegung die entschiedenste Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus gezeigt, während die bürgerlichen Parteien den Aufstieg der NSDAP nicht zu bremsen vermochten. Bei letzteren seien keine Kräfte für ein Bündnis zur Verteidigung der Republik zu finden gewesen; ein Bündnis der SPD und KPD sei u.a. an der Lagermentalität der beiden Parteien gescheitert. Die These, daß 1932 durch einen bewaffneten Kampf der Nationalsozialismus noch hätte verhindert werden können, verweisen die Verf. in den Bereich der Legenden. Bei aller kritischen Analyse der sozialdemokratischen Politik betonen sie, daß es "1932 [. . .] wohl nicht mehr die Arbeiterbewegung [war], die den Sieg der NSDAP hätte verhindern können. Verantwortlich waren die, die Hitler an die Macht brachten . . ." (S.83).

Anschließend (Kap.: "Bremen 1933-1939") wird minutiös die 'Machtergreifung' der NSDAP in Bremen dargestellt. Den Möglichkeiten des Bremer Senats, bei der begrenzten politischen Kraft der lokalen NSDAP und als letzte nicht nur formale republikanische Regierung im Deutschen Reich der 'Machtergreifung' entgegenzuarbeiten, standen die Erfahrungen des Preußen-Putsches entgegen. Darüber hinaus, so argumentieren die Verf., sei "es dem Senat, und zwar sowohl seinen bürgerlichen wie seinen sozialdemokratischen Mitgliedern, nur noch um eine verfassungs- und gesetzmäßige Machtübergabe" gegangen (S.112f.). Die Gründe dafür hätten in der verbreiteten Erwartung gelegen, der 'Nazi-Spuk' werde sich mit der Zeit von selbst erledigen. Dazu kam wohl auch die Angst, die Verantwortung für blutige Auseinandersetzungen zu übernehmen. Die Schwäche der Bremer NSDAP führte dennoch dazu, daß "eine selbständige Bremer 'Machtergreifung'" nicht stattfand, sondern nur mit Hilfe von Gauleiter Röver und Reichsinnenminister Fricke erfolgen konnte. Dies und das gegen die Abhängigkeit von Röver gesuchte Bündnis der lokalen NS-Machthaber mit der hohen Beamten- und Kaufmannschaft bewirkten bis 1939 einen "starken Verschleiß an nationalsozialistischen Führungsgarnituren im Bremer Rathaus" (S.119).

Die Verfolgung politischer Gegner des Nationalsozialismus begann noch vor der 'Machtübernahme'. Im März 1933 wurde das erste provisorische KZ, das KZ Mißler, von der Polizeidirektion eingerichtet. Das Bremer Bürgertum ließ sich dadurch nicht von der Zusammenarbeit mit den neuen Machthabern abhalten. Die bald spürbare Abnahme der Arbeitslosenzahlen – zunächst durch Arbeitsbeschaffungsprogramme, ab 1935 durch die Rüstungsproduktion – schien sein Kalkül zu bestätigen, daß nur so der gewohnte Einfluß auf die politischen Geschicke der Stadt zu behalten sei. Bei der Gleichschaltung verhielt man sich, bis auf wenige Ausnahmen, distanziert und passiv, bei der Diskriminierung der Juden ebenso.

Die Arbeiterschaft reagierte mit dem Rückzug ins 'Unpolitische', in 'Nischen', sowohl im Betrieb wie auch privat. Die Solidargemeinschaften in den Arbeitervierteln, weniger in den Betrieben, blieben zwar bis in den Krieg hinein intakt, doch "Entpolitisierung und verbesserte materielle Lage führten dazu, daß auch die Arbeiterfamilien sich in diesem System 'einzurichten' begannen" (S.155). Gegriffen hätten die nationalsozialistischen Entsolidarisierungsstrategien besonders bei Frauen und Jugendlichen der Arbeiterschaft, die einerseits von der Massenarbeitslosigkeit stärker getroffen und andererseits weniger in die Arbeiterbewegung integriert gewesen seien. Opposition und Verweigerung gab es vor allem in den Arbeitsdienstlagern, in denen sich rasch Solidargemeinschaften bildeten.
Nach der ausführlichen Darstellung der einzelnen Verfolgungsinstanzen (NSDAP-Gliederungen, Gestapo, Justiz – vor allem Sondergerichte –), ihrer Aufgaben und ihrer 'Effizienz' wird der sozialdemokratische, linkssozialistische, kommunistische und religiöse Widerstand bzw. Dissens beschrieben. Quellengrundlage hierzu waren vor allem die Wiedergutmachungsakten, Prozeßakten im Berlin Document Center, im Bundesarchiv und im Zentralen Parteiarchiv der SED beim Institut für Marxismus-Leninismus sowie die fast vollständig erhaltenen Prozeßakten des Sondergerichts Bremen 1940 bis 1945 im Staatsarchiv Bremen. Diese Quellen wurden ergänzt und zum Teil korrigiert durch eine Vielzahl von Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen.
Großen Raum nahm in der Arbeit aller beschriebenen Gruppen bis zum Beginn des Krieges die praktische Solidarität mit Verhafteten und deren Familien ein. Aus dieser Unterstützungsarbeit heraus entstanden auch Widerstandsgruppen, so die illegale sozialdemokratische Frauenorganisation um Anna Stiegler (S.218). Überhaupt ist der hohe Anteil von Frauen im Widerstand bemerkenswert, ob es sich nun um konfessionelle, sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Gruppen handelt. Zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen politischen und religiösen Gruppen kam es zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht: Jede Gruppe betreute ihre Mitglieder, vervielfältigte und verbreitete ihre Schriften, hielt ihre überregionalen und Auslandskontakte. Während die öffentlichen Tätigkeiten der Gruppen wie die Verbreitung Offener Briefe und Flugblätter oder Parolenmalerei durch zahlreiche Verfolgungen und Verhaftungen etwa 1938 aufhörten, blieben die jeweiligen Solidargemeinschaften erhalten.
Völlig anders stellte sich die Verfolgung und Vernichtung der 'Gemeinschaftsfremden' dar. Die Diskriminierung von Behinderten, Homosexuellen, Roma und Sinti war, unterstützt von einer sozialdarwinistisch geprägten Rassenhygiene, bereits weit verbreitet und akzeptiert. Als sie nun von den Nationalsozialisten, beginnend mit der Zwangssterilisation, bis zur Vernichtung konsequent praktiziert wurde, erhob sich, über die Betroffenen und ihre Familien hinaus, kein Widerspruch. Auch die Einweisung von 'Arbeitsscheuen', 'Asozialen' und 'Landstreichern' in Arbeitszwangslager – vom Wohlfahrtsamt organisiert – und die entsetzlichen Bedingungen in diesen Lagern waren allgemein bekannt, ohne daß sich Protest dagegen erhob. Die Diskriminierung der 'Gemeinschaftsfremden' überdauerte den Nationalsozialismus: Die Verbrechen gegenüber diesen Menschen wurden am hartnäckigsten verdrängt, "Wiedergutmachung – nicht zuletzt ein Ausdruck kollektiven Schuldbewußtseins" (S.313) war für sie am schwersten zu erlangen und die die Verfolgung und Vernichtung verantwortenden Ärzte und Beamten übten weiter ihre Berufe aus.
Im anschließenden Kapitel "Bremen im Krieg" werden die 'Rahmenbedingungen' von Anpassung, Widerstand und Verfolgung ab 1939 erläutert. Dem Profit bremischer Kaufleute durch die Ausbeutung der besetzten Gebiete stand die Auflösung des Arbeitermilieus gegenüber. Die großen Veränderungen der Belegschaften in den Betrieben (Reduzierung des alten Stamms, hoher Anteil an Dienstverpflichteten, Frauen, ausländischen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und Deportierten) einerseits und der Luftkrieg, die Evakuierungen von Frauen und Kindern andererseits zerstörten die bislang funktionierenden Solidargemeinschaften. "Widerstand im Krieg" wurde von kleinen Betriebsgruppen, in denen sich Kommunisten und Sozialisten trafen, geleistet. Kommunistischer Widerstand organisierte sich in kleinen, eigenständig entscheidenden und stark auf familiären Verbindungen beruhenden Gruppen. Sozialistischer und sozialdemokratischer Widerstand lassen sich in der "Initiative zur Gründung einer überparteilichen antifaschistischen Sammlungsbewegung auf lokaler bzw. regionaler Ebene [. . .] Ende 1943" (S.386) erkennen. Ehemalige Funktionäre des ISK, der SPD, der KPD und der Deutschen Friedensgesellschaft trafen sich auf Anregung der SAP:

"Ein Jahr später waren 250-400 Antifaschisten aus Bremen und Umgebung fest mit diesem Kreis verbunden." (Ebda.). Aus ihr ging nach Kriegsende die "Kampfgemeinschaft gegen den Faschismus" hervor.
Volksopposition als "eindeutig gegen den Nationalsozialismus gerichtete oppositionelle Stimmung" (S.387) konnten die Verf. nur bei einer Bremer Minderheit bzw. bei Einzelpersonen finden. Anhand der Sondergerichtsakten werden Beispiele dieses Verhaltens gezeigt. Kurze Ausführungen zu bürgerlichem und militärischem Widerstand beschließen diesen Abschnitt. – Im folgenden Kapitel werden die Lager in Bremen beschrieben. 1944 bestanden für insgesamt 25.537 Ausländer (etwa ein Drittel der damaligen Wohnbevölkerung) ca. 200 Lager in Bremen (S.413). Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den Lagern variierten nach dem Herkunftsland der Insassen. In den 'Ostarbeiterlagern' wurden auch zahlreiche Kinder und Jugendliche festgehalten. Für die Lagerinsassen fanden die Verf. "trotz ständiger Drohung mit Arbeitserziehungslager und KZ, trotz Androhung der Todesstrafe [. . .] viele direkte und indirekte Hinweise auf oppositionelles Verhalten bis hin zur Sabotage in den Akten" (S.422).
Das Arbeitserziehungslager Farge, im Frühjahr 1940 errichtet, diente zunächst der 'Erziehung' von ausländischen 'Arbeitsbummelanten', dann auch der Verfolgung deutscher Dienstverpflichteter und vornehmlich in der Rüstungsproduktion tätiger Arbeiter und Angestellter. KZ-Häftlinge wurden zur 'Erziehung' überstellt. In den letzten Jahren nutzte die Bremer Gestapo das AEL Farge als 'Privat-KZ'. In der Bremer Bevölkerung wurde das Arbeitserziehungslager 'Männervernichtungslager' genannt.
Die Verf. beschließen den Bd. mit einem Kapitel über "Wiedergutmachung an den Opfern und Entnazifizierung der Schuldigen" (S.441). Die Gegenüberstellung beider per Gesetz und Bürokratie organisierter Vergangenheitsbewältigungs-Versuche ist beeindruckend.
Insgesamt besticht die Untersuchung durch die immense Fülle des aufgearbeiteten Materials. Einige Dokumente sind im Anschluß an die jeweiligen Kapitel abgedruckt. Die von den Verf. eingangs formulierten Ansprüche werden überzeugend eingelöst, kleinere kritische Randbemerkungen verblassen daneben. Und wenn die Verf. in ihrer Einleitung erklären: "Man kann sich solchen Begebenheiten nicht nähern, ohne davon ergriffen zu werden, was für ein Elend der Nationalsozialismus über unzählige Menschen gebracht hat und wie heroisch alle Versuche, ihn zu verhindern bzw. zu stürzen, in Anbetracht der Umstände waren" (S.17), so spricht das nicht gegen, sondern für ihre umfassende fachliche Qualifikation.

Christiane Eifert

SCHUDLICH, Edwin: **Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Entwicklung der Arbeitszeiten in der Industrie der Bundesrepublik seit 1945** (= Studienreihe des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt am Main). – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1987. 221 S.

Mit diesem Bd. legte Edwin Schudlich im Frühjahr 1987 einen weiteren Teil der Forschungsergebnisse des Soziologenteams vor, welches unter Leitung von Gerhard Brandt am Frankfurter Institut für Sozialforschung die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie untersuchte. Es ist dies der chronologisch letzte von insgesamt drei Berichten und behandelt die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart. Der erste, von Christoph Deutschmann schon 1985 veröffentlichte Bericht umfaßt die Periode von ca. 1850 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und ist bereits in der IWK (vgl. H. 3/87, S.432f.) vorgestellt worden. Der 2. – von Rudi Schmiede zu erstellende – Bericht soll in Kürze erscheinen und (für die Zeit von 1918 bis 1945) den Kampf um den Achtstundentag und seine Institutionalisierung behandeln.
Obwohl somit entgegen früheren Absichten statt einer zweibändigen Gesamtdarstellung nunmehr eine dreibändige Präsentation erfolgt, die mehr den Charakteristika der jeweiligen Perioden Rechnung zu tragen bestrebt ist, kommt dennoch der allen drei Studien gemeinsame Forschungsansatz in besonderer Weise zum Ausdruck: Nach der rd. 100-seitigen Analyse zur Arbeitszeitdynamik der Nachkriegszeit von Schudlich folgt nämlich ein von allen drei Autoren verfaßter Versuch einer sozialwissenschaftlichen Interpretation der längerfristigen Entwicklung der Arbeitszeit (S.113-144); dieser Essay war ursprünglich im AK-SAMF (Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung = ein DFG-geförderter Forschungsverbund, im Rahmen dessen auch dieses Frankfurter Projekt angesiedelt war) vorgelegt und in der SAMF-Arbeitspapierreihe veröffentlicht sowie für vorliegende Publikationen überarbeitet worden.

Ein umfangreicher "Materialien"-Teil (statistische Tabellen und Dokumente zur Arbeitszeitentwicklung und ihrer gesellschaftspolitischen Kommentierung) von gut 50 Seiten beschließt zusammen mit einer ausgewählten Literatur-Liste den vorliegenden Bd. Die schon im ersten Bd. angekündigte umfangreichere Literaturdokumentation der historisch relevanten Materialien zur Arbeitszeitentwicklung, in der die Bestände bibliographisch erschlossen werden sollen, ist als Sonderheft in der Reihe Literaturdokumentation des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg, vorgesehen.

Schudlichs komprimierte Analyse, die leserfreundlich weitgehend von den in die Materialien verbannten statistischen Übersichten entlastet ist, versucht unter dem einleitend skizzierten Motto "Arbeitszeit im Widerspruch sozialer Interessen" in fünf weiteren Hauptkapiteln eine sozialwissenschaftliche (in Absetzung von rein ökonomischen Erklärungen) Rekonstruktion der Arbeitszeitdynamik seit 1945; in Kap. 2 wird die Phase des Wiederaufbaus von 1945-1955 behandelt, die in die Tendenz zur Fünftagewoche als Vorstufe zur Vierzigstundenwoche mündete; im 3. Kapitel wird der Prozeß der Arbeitszeitverkürzung unter Bedingungen der Prosperitäten der 50er und 60er Jahre geschildert; Kapitel 4 bietet eine statistisch-empirisch angereicherte Differenzierungsanalyse der Arbeitszeiten in der Industrie von 1955-1982 mit dem Ziel, ihre tariflichen und nicht-tariflichen "Bestimmungsfaktoren" aus dem beanspruchten interdisziplinären, sozialwissenschaftlichen Erklärungsansatz (dies meint: ökonomische, technisch-arbeitsorganisatorische und politische Rahmenbedingungen der Arbeitszeitdynamik) herauszuschälen. Die mit Beginn der 70er Jahre schwindenden Grundlagen des bis dahin tragenden "Arbeitszeitkonsenses" unter geänderten Rahmenbedingungen werden im 5. Kapitel mit den seit den 60er Jahren zunehmend feststellbaren alten und neuen Formen von "Arbeitszeitflexibilisierung" begriffen; das abschließende Resumee im Kapitel 6 fragt – ausgehend von den härtesten Tarifauseinandersetzungen in der Geschichte der BRD im Jahre 1984 – nach der Zukunft der zum Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebildeten Kompromißstruktur der Arbeitszeitpolitik.

Während die bisherige Geschichte des "industriellen Zeitarrangements" durch die traditionelle Tauschformel "kürzere gegen intensivere und produktivere Arbeit" geprägt sei, bedürfe es nach Ansicht des Autors zur erneuten Sicherstellung des Arbeitszeitkonsenses heute (infolge veränderter "Rahmenbedingungen") ungleich größerer Anstrengungen. Die Elemente der unternehmerischen Gegenstrategien zur "Flexibilisierung" des Arbeits(zeit)einsatzes als Antwort auf die gewerkschaftlichen Forderungen nach weiterer Verkürzung vor allem der wöchentlichen und täglichen Arbeitszeit könnten nämlich erst dann ihre – beabsichtigte – produktivitätssteigernde Kraft entfalten, "wenn die lebendige Arbeit von den Betrieben so variabel wie nur eben möglich eingesetzt werden kann" (S.111).

In dem aber kaum prognostizierbaren Grad der Sperrigkeit der subjektiven Bereitschaft der Betroffenen, ihre Arbeit(szeit) gleichsam wie aus dem Wasserhahn betriebsökonomischen Forderungen zu unterwerfen, liege die Schwierigkeit für Voraussagen über die weitere Entwicklung der Arbeitszeiten, denn es handele sich noch immer um die Latenz des im industriellen Zeitarrangement und in der Institutionalisierung des Normalarbeitstages eingefriedeten Konfliktes der Trennung von Lebens- und Arbeitszeit. Auch heute spreche daher einiges dafür, "daß diese Form der Lebensorganisation von den Lohnabhängigen so lange nicht aufgegeben wird, wie sie keine andere Möglichkeit sehen, die Fremdbestimmtheit ihrer Arbeit zu mindern, wenn nicht gar aufzuheben" (ebd.).

Eine erste Würdigung dieser komprimierten Studie auf begrenztem Raum soll folgendes festhalten: Für Zeiten einer auf "Essentials" orientierten Lesebereitschaft von Texten, die sich nicht am Beifall eines breiteren Leserkreises, sondern primär an den fachwissenschaftlichen Standards der Profession ausrichten, ist Schudlich eine transparente Einordnung der vielfältigsten Aspekte und Erscheinungen der bundesrepublikanischen Arbeitszeitentwicklung in den von der Frankfurter Gruppe verfolgten Forschungsansatz gelungen. Damit liegt – neben den vorangehenden empirisch-statistischen Untersuchungen sowie der parallel zum Frankfurter Projekt erstellten Dissertation des Rezensenten – erstmals überhaupt eine historisch-systematische Untersuchung zur Arbeitszeitentwicklung für die Zeit nach 1945 vor.

D a s bisherige Standardwerk zur Arbeitszeit – die in der vorangehenden Rezension in H.3/87, S.432f., der IWK als "Gradmesser" erwähnte Dissertation von Ruth Meinert aus dem Jahre 1958 – endete ja eigentlich schon bis auf wenige Zahlen zur Frühphase der Nachkriegsentwicklung mit dem Dritten Reich. Diesen zweifelsfreien Positiva stehen aus der Sicht des Re-

zensenten einige unerfüllt gebliebene Erwartungen hinsichtlich eigenständiger empirisch-statistischer Forschungen gegenüber, für die es in diesem groß angelegten Projekt Möglichkeiten und zumindest bezüglich diverser Archiv-Recherchen Absichten gegeben hatte. Allerdings betont Schudlich ebenso wie schon Deutschmann in seiner vorangehenden Studie die doch eher auf die theoretische Analyse der langfristigen Arbeitszeitentwicklungen gerichtete Intention des Gesamtprojektes, der die Empirie gleichsam nur Stütze liefere. Insofern sollten wohl die Forschungsergebnisse der Frankfurter Gruppe in erster Linie an diesem selbstgestellten Anspruch gemessen werden. Eine Gesamtwürdigung dieser Forschungsarbeiten soll daher erst im Anschluß an die Besprechung des 2. noch ausstehenden Bdes von Schmiede versucht werden, in die auch der erwähnte Essay der Gruppe Eingang finden wird.

Eberhard K. Seifert

KRETER, Karljo: **Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift "Funken". Von der heimatlosen Linken zur innerparteilichen Opposition in der SPD.** Mit einem Vorwort von Jürgen Seifert. – Hamburg: VSA-Verlag 1986. 250 S.

Diese Studie, als Examensarbeit bei Helga Grebing entstanden, gibt einen sorgfältigen Überblick zur Entwicklung und politischen Argumentation der Zeitschrift "Funken" (zunächst "Thomas-Münzer-Briefe" genannt), die von 1949 bis 1959 ein wichtiges Organ jener Linkssozialisten in der Bundesrepublik war, die sich in der SPD nicht heimisch fühlten, ihre politischen Erwartungen aber doch am ehesten auf diese Partei richteten. Fritz Lamm (aus der linken jüdischen Jugendbewegung und der SAP kommend, von den 50er bis zu den 70er Jahren Betriebsratsvorsitzender in einer Stuttgarter Druckerei, Naturfreundefunktionär, Gründungsmitglied der SDS-Förderer-Gesellschaft und unentwegter Vermittler der Ideen der Arbeiterbewegung an die "junge Linke") und Fritz Opel (der Herkunft nach parteikritischer Kommunist, später Sozialdemokrat, als Vorstandssekretär der IG Metall Initiator mancher linker Aktivitäten dieser Gewerkschaft) waren die Redakteure der "Funken"; zu ihren Mitarbeitern gehörten Wolfgang Abendroth, Willy Huhn, Henry Jacoby. Der Zeitschrift ging es um eine ungehemmte, taktisch nicht verstellte Diskussion der politischen Perspektiven entschiedener Sozialisten, soweit diese sich von Bündnissen mit der KPD oder SED fernhielten; im Unterschied zu trotzkistischen Gruppen oder zur Gruppe "Arbeiterpolitik" dachten die "Funken"-Mitarbeiter aber auch nicht daran, innerhalb oder außerhalb der SPD eine konzeptionell und organisatorisch "geschlossene" Linie zu entwickeln, die Zeiten für solcherart Vorgehensweisen schienen ihnen vorüber. Handlungsanweisungen waren in den "Funken" nicht zu finden; die "freischwebende" Reflexion ist es, die den Beiträgen dieser Zeitschrift bis heute hin gedanklich anregende Eigenschaften verlieh.

Wenn die "Funken"-Mitarbeiter zeitweise erhofft hatten, einer linkssozialistischen Konzeption in der SPD kräftige intellektuelle Antriebe geben zu können, so erwies sich dies freilich spätestens mit dem "Weg nach Godesberg" als Illusion; weitaus eher sind Nachwirkungen der "Funken" in der später sich ausbreitenden "Neuen Linken" neben der Sozialdemokratie zu konstatieren.

An der Darstellung der Geschichte dieser Zeitschrift wird übrigens einmal mehr deutlich, wie eng der Diskussionsspielraum damals in der SPD war; manche durchaus maßvoll gehaltenen Beiträge zur Kritik der SPD-Politik konnten in den "Funken" nur unter Pseudonym erscheinen, wenn die Autoren ihr Parteibuch nicht einbüßen wollten. – Auffällig ist, wie wenig die "Funken"-Mitarbeiter die Folgen des Nationalsozialismus und der nach 1950 in der Bundesrepublik sich vollziehenden sozialstrukturellen Wandlungen für politische Handlungsmöglichkeiten der Sozialisten bedachten; eine idealistische Sichtweise ist hier unverkennbar. Bemerkenswert ist ferner, wie wenig Raum die Zeitschrift ökonomischen Analysen gab.

Kreters Arbeit stellt einen informativen Beitrag zu einem Bild des Linkssozialismus in Westdeutschland nach 1945 dar (wie schon die diesbezüglichen Studien von Grebing, Klemm, Kulemann und Wittemann); vielleicht ist es nun an der Zeit, über die Schilderung der einzelnen Gruppen und Publikationen hinaus ein Gesamtbild jenes politischen Potentials zu versuchen, das nach dem Ende des Dritten Reiches und vor dem Aufkommen der "Neuen Linken" in der Bundesrepublik zwischen der KPD und der neuen "Mehrheitssozialdemokratie" (aber doch auch wieder mit dieser verknüpft) die Tradition der sozialistischen Arbeiterbewegung fortzuführen oder zu rekonstruieren bemüht war.

Arno Klönne

NIELSEN, Birgit S.: **Erziehung zum Selbstvertrauen. Ein sozialistischer Schulversuch im dänischen Exil 1933-1938.** Mit einem Vorwort von Hellmut Becker. – Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1985. 191 S.

Die Auseinandersetzung mit Schulversuchen und pädagogischen Reformmodellen gehört heutzutage zum Pflichtpensum in den Seminaren der zweiten, schulpraktischen Lehrerbildung. Wohl kaum eine Studienreferendarin oder ein Lehreranwärter, denen nicht die Namen Freinet, Montessori oder Steiner, um nur einige wenige zu nennen, und die damit verbundenen pädagogischen und didaktischen Modelle wenigstens in ihren Grundzügen vertraut wären. Und obwohl die Bildungspolitik in der Bundesrepublik und West-Berlin längst in die Phase der Reform der Reformen eingetreten ist, können fast alle Gesamtschulen immer noch ein individuelles "Sondermodell" ihr eigen nennen, nach denen der Unterricht "gefahren" wird und der von der Organisationsform der traditionellen dreigliedrigen Schule beträchtlich abweicht, auch wenn die Unterrichtsinhalte immer mehr einander angeglichen werden.

Ebbte die Flut reformpädagogischer Literatur Ende der 70er Jahre merklich ab, so legte die dänische Germanistin Birgit S. Nielsen im Jahre 1985 als Teilergebnis ihrer Mitarbeit an einem Forschungsprojekt "Deutschsprachiges Exil in Dänemark" einen Bericht über einen Schulversuch der deutschen Pädagogin Minna Specht im dänischen Exil der Jahre 1933-1938 vor, von dem der deutsche Bildungsforscher Hellmut Becker im Vorwort behauptet, daß "dieses Buch eine große Hilfe für jeden Lehrer und Erzieher darzustellen [scheint]".

Um es gleich vorweg zu sagen: Der Schein trügt. Was die Autorin hier an Dokumenten, Fakten, Aussagen und Erinnerungen über die dänische Exilschule deutscher Pädagogen und Kinder zusammengetragen hat, fügt sich zwar zum Bild einer außergewöhnlichen Schule mit außergewöhnlichen Lehrern in einer außergewöhnlichen Zeit, rechtfertigt im Ergebnis aber weder die programmatische Überschrift "Erziehung zum Selbstvertrauen" noch die politische Charakterisierung "Ein sozialistischer Schulversuch", schon gar nicht die positive Einschätzung Hellmut Beckers.

Die Autorin teilt ihr Buch in drei Abschnitte: Vorgeschichte; In Dänemark; Nach-Gedanken. Im ersten Teil gibt sie einen Überblick über die theoretischen Grundlagen des Schulmodells, vor allem die idealistische Philosophie von Leonard Nelson, Professor für Philosophie in Göttingen, und dessen 1933 von den Nazis beendetes Schulmodell "Walkemühle", das dann in Dänemark fortgeführt wurde. Der zweite Teil beschreibt den Verlauf des Schulmodells in Dänemark von 1933-1938, der dritte Teil enthält Reflexionen über die gemeinsam verbrachte Schulzeit durch die Leiterin der Schule, Minna Specht, und ehemalige Schüler. Unklar bleibt, welches theoretische Konzept, welche Fragestellung oder welches Erkenntnisinteresse der Arbeit der Autorin zugrundeliegt, was außer der Deskription der Ereignisse in Dänemark überhaupt dargestellt werden sollte. Wenn bereits der Konsulent des dänischen Ministeriums nach einem Besuch der Schule 1933 formulierte, es sei schwer, sich eine Vorstellung zu machen, was diese Schule eigentlich beabsichtige, dann kann man sich nach der Lektüre dieses Buches dieser Auffassung nur anschließen. Soweit ersichtlich, bedienten sich die Lehrer in ihrer Unterrichtsgestaltung der Methoden, wie sie von Freinet oder Steiner bereits entwickelt waren und wie sie heute als "Projektunterricht" Eingang selbst in die konservative Schulform des Gymnasiums gefunden haben. Ein eigenständiges pädagogisches Konzept dieses "Schulversuchs" ist jedoch nicht zu erkennen, es sei denn, man hielte Nelsons Gedanken einer "Elitebildung von begabten und ethisch verantwortlichen Menschen", die anstelle einer demokratischen Staatsverfassung die politische Führerschaft übernehmen sollten (S.17), für ein solches. Eine solche Führerschaft hatte offenbar die Leiterin der Schule, Minna Specht, eine enge Vertraute Nelsons, inne, von der ein ehemaliger Lehrer dieser Schule berichtet, sie sei "unglaublich charmant, geistig überlegen und intelligent" gewesen, er aber habe sich keiner "geistigen Herrschaft unterwerfen" wollen, zumal die Schule für ihn etwas "Missionarisches" gehabt habe (S.120). Wenn hier also von der "Erziehung zum Selbstvertrauen" innerhalb eines "sozialistischen Schulversuchs" die Rede ist, dann kann es sich nach meiner Auffassung nur um eine Fehleinschätzung der Autorin oder um schlichten Etikettenschwindel handeln.

Burkhard Ost

GÖRLING, Reinhold: **"Dinamita cerebral". Politischer Prozeß und ästhetische Praxis im Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939).** – Frankfurt/M.: Vervuert 1986. 574 S.

Im Vorwort weist der Verf. darauf hin, daß er als Literaturwissenschaftler die Grenze zur politischen Soziologie und als Sozialwissenschaftler die Grenze zur Literaturgeschichte zu überschreiten versucht habe, ohne dabei zu vergessen, daß für den literarischen Sinn die Immanenz des einzelnen Werkes und für den kulturgeschichtlichen die Vorsicht vor leichtfertiger Identifikation zählen. Das Interesse der Arbeit richtet sich nicht primär auf die literarische Verarbeitung der Erfahrung des Spanischen Bürgerkrieges, sondern auf das Verhältnis von politischer und ästhetischer Praxis, das in der historischen Situation entstanden war oder das einzelne und Gruppen in ihr zu konstituieren hofften. Die Diskussion anarchistischer und kommunistischer Entwürfe folgt vor allem letzterem Gesichtspunkt, wobei sich die Analyse auch bei dieser Frage auf literarische Produkte stützt. Grundlage dieses methodischen Vorgehens ist die Annahme, daß der Versuch einer revolutionären Veränderung von Kunst und Politik wesentlich auf einem Produktionsprozeß ästhetischer Erfahrung basiert, nämlich auf der Problematisierung der Beziehung zwischen der Wahrnehmungs- und Erfahrungsweise eines historischen Kollektivs und seinen sozialen Orten, Institutionen und Motivationen. Zugleich werden "andere Kristallisationsformen und theoretische Konstruktionen" ins Zentrum der Analyse gerückt: Die Massenmedien (Photographie), Aspekte der Geschichte der sozialen Bewegungen "unter alltagsweltanalytischen Gesichtspunkten" sowie biographische Methoden.

Die Arbeit ist in fünf Kapitel untergliedert. Das erste beschreibt den "spanischen Schauplatz" als "Focus der sozialen Kräfte einer Epoche". Es geht um die Darstellung der ökonomischen und soziopolitischen Situation vor dem Bürgerkrieg, um den kulturrevolutionären Prozeß in den Jahren der Zweiten Republik, um den Mythos Volksfront und das Problem des Autonomieanspruchs der Intellektuellen und der Kunst. – Das zweite Kapitel hat eine "neue Qualität der visuellen Massenkommunikation" zum Inhalt, die an zwei Beispielen diskutiert wird: am Film "Sierra de Teruel" (Malraux) und an den Photographien Robert Capas; intendiert ist die Analyse des (möglichen) Zusammenhangs zwischen dem epochalen Charakter des Spanischen Bürgerkrieges und den Erfindungen im massenmedialen Bereich. Görling weist darauf hin, daß im Spanischen Bürgerkrieg eine neue Qualität der Vernichtungsindustrie und der Kriegführung, eine innovierte Ästhetik der Photographie und eine veränderte Rezeptionsform – nämlich die distanzlose, direkt ins Haus gelieferte – zusammenfallen.

Kapitel III ist dem Anarchismus und Anarchosyndikalismus gewidmet. An der Geschichte und Literatur der anarchistischen und anarchosyndikalistischen Sozialbewegung in Spanien soll das Verhältnis von kapitalistischer Veränderung der Lebensverhältnisse, sozialem Widerstand der ihr Unterworfenen und revolutionärer Entfaltung von Beziehungen untersucht werden. Zentraler Punkt dieses Kapitels ist die Herausbildung und Entfaltung der anarchistischen Bewegung in Spanien. Unter der Überschrift "Vorüberlegungen zu einer Soziologie des spanischen Anarchismus" werden die verschiedenen Thesen und Ansätze diskutiert, die den Massenerfolg des Anarchismus in Spanien bedingten. Der Autor betont dabei vor allem die anarchistische Herrschaftskritik, die nicht allein institutionell zu verstehen ist, sondern sich "vor allem als eine die Legitimationszusammenhänge von Herrschaft angreifende Praxis versteht" und insofern auf den Legitimationsmangel des (zentral-)spanischen Staates verweist. Entscheidend war darüber hinaus die strukturelle Heterogenität des Landes.

In Kapitel IV geht es – nach dem "Populismus der anarchistischen Theoretiker" – um den "Neopopulismus der kommunistisch orientierten Intellektuellen", um Genese und Funktion des Kulturbegriffs im Kontext der kommunistischen Ideologie. – Im letzten Kapitel untersucht Görling die Differenz zwischen Ästhetisierung von Politik und ästhetischer Erfahrung politischer Prozesse anhand von drei Beispielen: Malraux' "Die Hoffnung" (zur Ästhetisierung politischer Prozesse), Orwells "1984" (Organisation der Gesellschaft nach dem Prinzip eines Panoptikums) und "Homage to Catalonia" sowie Arturo Bareas "La forja de un rebelde".

Görlings Arbeit ist eine anregende Studie, die Literatur- und Sozialwissenschaften in einer hierzulande immer noch selten anzutreffenden Form kombiniert. Sie macht deutlich, daß eine sozialhistorisch fundierte Literaturgeschichtsschreibung zu beachtlichen Ergebnissen und neuen Einsichten führen kann. Kritisch zu vermerken bleibt insbesondere der Aufbau der Arbeit: Die einzelnen Gliederungs- und Arbeitsschritte sind für den Leser nicht nachvoll-

ziehbar, ein Gefühl der "Willkürlichkeit" bei der Auswahl der behandelten Themen bleibt zurück, die Struktur der Studie erschließt sich allenfalls indirekt. Der etwas diffuse Charakter wird noch durch das Fehlen von Kapitelzusammenfassungen und das Ausbleiben einer kritisch-abschließenden Gesamtreflexion verstärkt. Wichtig wäre auch ein Register gewesen.

Walther L. Bernecker

Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz. – The German Inflation reconsidered. A preliminary balance. Hrsg. von Gerald D. FELDMAN, Carl-Ludwig HOLTFRERICH, Gerhard A. RITTER und Peter-Christian WITT (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 54; Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924, Bd. 1). – Berlin und New York: de Gruyter 1982. XXIV, 431 S.

Die Erfahrung der Inflation im internationalen Zusammenhang und Vergleich. – The Experience of Inflation. International and Comparative Studies. Hrsg. von Gerald D. FELDMAN, Carl-Ludwig HOLTFRERICH, Gerhard A. RITTER und Peter-Christian WITT (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd.54; Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924, Bd.2). –Berlin und New York: de Gruyter 1984. XV, 426 S.

Die Anpassung an die Inflation. – The Adaption to Inflation. Hrsg. von Gerald D. FELDMAN, Carl-Ludwig HOLTFRERICH, Gerhard A. RITTER und Peter-Christian WITT (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd.67; Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924, Bd.8). – Berlin und New York: de Gruyter 1986. XVI, 512 S.

Mit der 1982 erschienenen "Zwischenbilanz" eröffneten die Herausgeber eine eigene Schriftenreihe, um die Ergebnisse des Forschungsprojektes "Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914 bis 1924" zu publizieren. Inzwischen liegen neben mehreren Monographien in dieser Reihe zwei weitere Aufsatzsammlungen vor.
Das Projekt "Inflation und Wiederaufbau" wurde 1976 eingeleitet und von der Stiftung Volkswagenwerk bis 1983 großzügig gefördert, um die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Inflation, bis dahin eine "historische Wüste mit einigen wenigen Oasen" (Feldman), zu erforschen.[1] Dieses Ziel ist vollauf erreicht worden, wie schon die bisherigen Veröffentlichungen – weitere Bde sind in Vorbereitung – eindrucksvoll belegen; die vormalige Wüste ist zu einer interessanten, vielseitigen historischen Kulturlandschaft geworden.
Die drei Sammelbde geben mit insgesamt vierzig Aufsätzen einen guten Überblick über die Breite des Forschungsprojektes und die Vielfalt der Themen und Methoden. Deutlich werden insbesondere auch die internationale Zusammenarbeit zwischen Historikern verschiedener Länder und die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Vertretern der politischen Geschichte, der Wirtschaftsgeschichte, der Sozialgeschichte und der Wirtschaftswissenschaft, auf die bei der Planung des Forschungsprojektes besonderer Wert gelegt wurde.
Die thematischen Schwerpunkte der einzelnen Bde sind in den Titeln angedeutet. Im ersten Bd. wird eine "Zwischenbilanz" neuer Forschungsergebnisse zu drei zentralen Themenbereichen vorgelegt: (1) Die wirtschaftstheoretische Erklärung und statistische Beschreibung der Inflation, (2) die deutsche Wirtschaftspolitik und ihre internationalen Auswirkungen, (3) die sozialen und politischen Folgen der Inflation. Zum Teil handelt es sich um exklusive Beiträge, zum Teil auch um Zwischenergebnisse aus laufenden Projekten, von denen einige inzwischen abgeschlossen und als Buch veröffentlicht sind (Moeller, Tschirbs, Kunz, Childers).
Im zweiten Bd., über die "Erfahrung der Inflation", sind Beiträge veröffentlicht, die 1982 auf einer zweiwöchentlichen Konferenz an der University of California in Berkeley diskutiert wurden. In diesem Bd. stehen Inflation und Wiederaufbau im internationalen Vergleich im Mittelpunkt, mit drei Schwerpunkten: (1) der strukturelle Vergleich von Inflation nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zweiten Weltkrieg, (2) Inflation in Mittel- und Osteuropa, (3) Soziale Konflikte nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, Großbritannien und den USA.

1 Carl-Ludwig Holtfrerich, Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924. Ein Projekt der Historischen Kommission zu Berlin und der Stiftung Volkswagenwerk, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 1983, München 1984, S.40-50.

Der Titel "Die Anpassung an die Inflation", den die Herausgeber dem dritten Sammelbd. gegeben haben, trifft den Inhalt nur teilweise. Es geht nicht nur um "Anpassung", sondern, ähnlich wie im ersten Bd., der "Zwischenbilanz", um thematisch und methodisch breit gefächerte Beiträge zu vier zentralen Themenbereichen der deutschen Inflation: (1) die Erklärung der Inflation, (2) Sozialpolitik und soziale Lage, (3) öffentliche Unternehmen und Sozialsicherung, (4) Wirtschaftspolitik.
Wie diese kurze Beschreibung schon zeigt, folgen die Bde keiner strengen thematischen Systematik, sondern dokumentieren vielmehr einen Forschungsprozeß. Die Forschung ist exemplarisch und behandelt keineswegs "flächendeckend" die gesamte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Inflationszeit, und sie ist in Bewegung und offen in die Zukunft. Der Beitrag von Robert Scholz über Lohn und Beschäftigung im Bd. "Anpassung" z.B. relativiert deutlich die in der Anfangszeit des Projektes von Abelshauser und Holtfrerich vertretene retrospektiv optimistische Sicht und betont in Übereinstimmung mit zeitgenössischen Einschätzungen "die tiefe Verelendung der Arbeiterschaft am Ende der Hyperinflation" (S.295); Berliner Metallarbeiter erhielten im August 1923 nach einer zeitgenössischen Berechnung real 43 Prozent des Friedenswochenlohns (S.316-317).
Die Geschichte der Arbeiterbewegung spielt in den vorgestellten drei Bänden keine zentrale Rolle, trotz einzelner interessanter Beiträge von Tschirbs, Feldman, Patton, Steinisch, Barclay und Mathews. Was aber ausführlich und mit vielen neuen Ergebnissen diskutiert wird, ist das gesamte wirtschaftliche und soziale Umfeld der Arbeiterbewegung. Über die drei Bände verstreut (und manchmal etwas versteckt) findet man wichtige Beiträge zur Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsprogrammatik der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften, zur staatlichen und betrieblichen Sozialpolitik und zur sozialen Lage verschiedener Klassen und Schichten. Für die Historiographie der Arbeiterbewegung in der Inflationszeit sind die vorgestellten Bde daher unverzichtbar, nicht nur wegen der fertigen Ergebnisse, sondern auch, um Einblick in die angewandten Methoden zu nehmen, etwa bei der Aufarbeitung statistischer Daten oder bei der Interpretation wirtschaftlicher Zusammenhänge.

Gerd Hardach

FOITZIK, Jan: **Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils** (= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 16). – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1986. 363 S.

Für die Entwicklung der politischen Positionen der deutschen Linken zu Zeiten der Weimarer Republik haben "Splittergruppen", die sich links neben der SPD, zwischen SPD und KPD oder links neben der KPD ansiedelten, ihre bedenkenswerten Funktionen gehabt, wenngleich sie – soweit sie dies überhaupt wollten – eine Neugruppierung der Kräfte in der Arbeiterbewegung, wie sie zuvor zeitweise mit dem Auftreten der USPD verbunden war und dabei auch die KPD zur Massenorganisation hatte werden lassen, nicht erreichen konnten, was auch die Grenzen der SAPD kennzeichnet. Diese "Zwischen-" oder "Kleinorganisationen" reagierten auf die historische Problemlage vielfach sensibler als die beiden großen Parteien, und an der linken Illegalität nach 1933 hatten sie, verglichen auch mit der KPD, besonders hohe Anteile, wenn man von den jeweiligen Mitgliederstärken ausgeht. Nach einem ersten Schub der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den "Splittergruppen", der damals in erster Linie von Wolfgang Abendroth in Gang gesetzt worden war, erlebt diese Thematik seit einigen Jahren einen zweiten Aufschwung.
Foitzik gibt hierzu einen Querschnitt, der für die verschiedenen Gruppen den Erkenntnisstand resümiert und diesen mit eigenen Forschungen zu der Frage weiterführt, welche politischen Konzeptionen der "linken politischen Kleinorganisationen" nach 1933 im Exil entwickelt wurden, wie sich diese zur illegalen Tätigkeit im Deutschen Reich verhielten und in welchem Sinne hier eine "Widerstandsanleitung durch das Exil" existierte. Einbezogen sind in die Studie von Foitzik u.a. die SAPD, die KPD-O, der ISK, Neu Beginnen und die Trotzkisten. In ihrem historisch-deskriptiven Schwerpunkt bietet diese Untersuchung eine sehr brauchbare Erweiterung des Forschungsstandes; demgegenüber erscheint mir der anschließende Versuch, die "Splittergruppen" für den Untersuchungszeitraum quantifizierend in ein organisationssoziologisches Schema einzuordnen, als überflüssig. Recht nützlich ist aber wiederum die aus-

führliche Darbietung von Kurzbiographien handelnder Personen in den "Splittergruppen", die Foitzik anfügt. Wollte man das Thema in soziologischer Perspektive fortsetzen, so wären etwa folgende Fragen zu stellen: Welche "politische Sozialisation" und welche Erfahrungen mit den "Großorganisationen" stellten Ausgangspunkte für die Neigung zur "Splittergruppe" her? Wie wirkten sich die kommunikativen Binnenstrukturen dieser Gruppen auf das politische Verhaltensprofil aus? Wie war es um den Austausch von Wahrnehmungen zwischen diesen Gruppen und der angezielten Basis (Arbeiterschaft, Mitglieder der "Großorganisationen") bestellt? Soweit für solche Fragestellungen sozialbiographisches Material heranzuziehen wäre, ist der Zeitpunkt dafür allerdings weitgehend schon verpaßt. Es läßt sich kritisch festhalten, daß die meisten bisherigen Untersuchungen der Tätigkeit "linker Kleinorganisationen" in ihre Methodik eine Sichtweise hineinnahmen, die von der Politikauffassung der zu erforschenden Gruppen selbst bestimmt ist, nämlich: Theorieauslegungen und "Kader"-Strategien erscheinen als wichtigste Faktoren des historischen Vorganges.
Richard Löwenthal hat zu dem von Foitzik durchforschten politischen Potential die Anmerkung gemacht (vgl. "Die Zeit" vom 26.12.1986), der historische Ertrag dieser "Zwischengruppen" sei nach 1945 in der Sozialdemokratie produktiv geworden. Soweit es dabei um Lebensgeschichten geht, bestätigt sich dies z.B. bei Willy Brandt, Fritz Erler und Willi Eichler. Aber dies ist doch nur eine der persönlichen und politischen Entwicklungslinien. Viele linke Aktivisten aus den "Kleinorganisationen", soweit sie das Dritte Reich überlebten, sind politisch nicht mehr zum Zuge gekommen oder – sei es in der Bundesrepublik, sei es in der DDR – endgültig ins Abseits geraten. Verwunderlich ist dies nicht; die politischen Imaginationen der Linkssozialisten, oppositionellen Kommunisten, Anarchosyndikalisten, Rätesozialisten usw. hatten kaum etwas gemeinsam mit den Politikentwürfen, die sich nach 1945 bei der SPD hier, der SED dort durchsetzten.

Arno Klönne

BUSCHAK, Willy: **Das Londoner Büro. Europäische Linkssozialisten in der Zwischenkriegszeit** (= Sozialhistorische Quellen und Studien, hrsg. vom Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, Nr. 1). – Amsterdam: Stichting Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis 1986. XXVII und 359 S., 21 Abb.

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete und erweiterte Fassung der 1982 von der Universität Bochum angenommenen Dissertation von Buschak. Vorweg sei gesagt, daß es gut dokumentiert, dabei in den Anmerkungen (sie wären, da hin- und her verwiesen wird, besser durchgezählt worden) doch knapp gefaßt ist; Gruppen- und Porträtfotos oder -zeichnungen und der Abdruck einiger Plakate vermitteln einen Eindruck von damals Handelnden und von Agitation und Propaganda ihrer Parteien, die – wie die Übernahme eines Wahlplakats der spanischen POUM von 1936/37 durch die holländische RSAP zu Gemeinderatswahlen 1939 unterstreicht (S.XXVI und XXVII) – weithin austauschbar war und damit auf den ersten Blick Einigkeit, Einheit suggeriert. Doch der Schein trügt, wie der Autor in 11 Kapiteln, einem Epilog, einem eine kritische Zusammenfassung bietenden Nachwort und einem aus zwei Skizzen – "der Geschichte des 'Pariser Büros'" und "der Geschichte des Internationalen Jugendbüros" – bestehenden Anhang nachweist. Die Geschichte der europäischen (und der amerikanischen) Linkssozialisten, die ihre auf nationalem Niveau meist schwachen Kräfte im "Pariser Büro", in der Internationalen Arbeitsgemeinschaft (IAG), dann im "Büro für revolutionär sozialistische Einheit", eben dem "Londoner Büro", zu bündeln versuchten, ist vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Geschichte nationaler Eigentümlichkeiten und Abhängigkeiten, bei aller Übereinstimmung im Politisch-Prinzipiellen, d.h.: Antikapitalismus, Antiimperialismus, Antifaschismus und deren politisch-praktische Äquivalente: Betonung der Notwendigkeit des Klassenkampfes und der sozialen Revolution, Kampf gegen Reformismus und Opportunismus. Das läßt sich in der Darstellung, die chronologisch fortschreitet, auch erkennen, doch werden die nationalen Wurzeln, 'Traditionen' und aktuellen Gegebenheiten meiner Meinung nach zu wenig als Erklärung für den Dissens in Fragen der Strategie und Taktik herangezogen. Ein Beispiel: Die Parteien und Gruppen, die sich 1935 und 1936 – zwar nicht gleichzeitig – für eine, allerdings kritische, Beteiligung an der Volksfrontbewegung entschieden, kamen nicht von ungefähr aus Frankreich, Spanien und Deutschland (hier spielte sich freilich alles im Exil ab). Ihre pragmatischere Haltung gegenüber Kommunismus und Sozialdemokratie ist eng gekoppelt mit der Kriegs- bzw. Friedensfrage allgemein,

nicht nur auf Spanien dann bezogen. Die – im Buch nur flüchtig gestreifte – Sitzung des Londoner Büros in Paris vom 8. bis 10. Mai 1936, die zeitlich genau zwischen die Besetzung der entmilitarisierten Rheinlande durch Wehrmachtstruppen und den Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs fiel, offenbarte den wunden Punkt mit aller Deutlichkeit. Für die SAP bzw. die Mehrheit ihrer Auslandsleitung wog das deutsche Problem, nämlich die Frage, wie der Nationalsozialismus gestürzt und eine neue Ordnung in Deutschland aufgebaut werden könne, naturgemäß schwerer als für die nichtdeutschen Parteien. Von daher ist es verständlich, daß sie 1937 und in den folgenden Jahren auch weiterhin eine deutsche Volksfront wünschte, allerdings keine nach den Vorstellungen der KPD. "Sozialistische Konzentration" war von allen beteiligten Gruppen als Mittel gedacht, die Sozialisten/Sozialdemokraten zu einen, damit sie als starker Faktor den Volksfrontversuch von 1936/37 erneuern und führen könnten (dies speziell zu S.201 – hier, wie an verschiedenen anderen Stellen auch, unterlaufen B. Pauschal- und schiefe Urteile, die z.T. auf seine vom Thema her vorgegebenen "einseitigen" Quellen, z.T. auf ältere Forschungsergebnisse, die noch nicht durch neue Veröffentlichungen revidiert sind, zurückzuführen sind, manchmal auch nur als stilistische Schnitzer erscheinen). Bei näherem Hinsehen läßt sich zeitweilig – im großen und ganzen – eine Dreiteilung der Konstellationen herauskristallisieren: die Independent Labor League of America (ILLA), die Independent Labour Party (ILP) Großbritanniens und die kontinentaleuropäischen Parteien. Zeitweilig weisen die beiden erstgenannten Parteien auch eine weitgehende Kongruenz auf: sozusagen ein 'angelsächsischer Sozialismus'. Auf allen internationalen Konferenzen kamen dennoch meist wechselnde Mehrheiten bei Beschlußfassungen zustande, was als Indikator auch für den Kampf ums organisatorische Überleben im eigenen Land gewertet werden kann. Gut ist, daß B. immer wieder die unterschiedlichen Positionen in den einzelnen Parteien wiedergibt. Eine der abschließenden Bemerkungen lautet: "Die Internationale, die die Linkssozialisten wollten, sollte eine Synthese von Luxemburgismus und Leninismus darstellen, den bolschewistischen Aktionismus aufgreifen, ohne auf das Luxemburgische Demokratieverständnis zu verzichten" (S.318). Von daher werden immer wieder kolportierte Begriffe, wie "Zwischengruppen" und "Zentrismus", in Frage gestellt bzw. abgewiesen. B. macht, in Auseinandersetzung auch mit Trotzki, deutlich, daß es den Protagonisten um einen Internationalismus ging, der Vielfalt in Einheit zusammenbringen sollte, und um einen revolutionären Marxismus als Methode und als Ziel von Theorie und Praxis. Zu Anfang sagt B. von den Parteien des Londoner Büros vorsichtig: "Hier waren zumindest Elemente vorhanden, die der europäischen Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit vielleicht hätten behilflich sein können, aus der Sackgasse herauszukommen" (S.VIII). Am Ende fragt man sich, frage ich mich: Waren sie realistisch? Warum gingen die Parteien unter oder lösten sich auf oder integrierten sich in die traditionellen Sozialdemokratien, von denen sie sich mehrheitlich einst lossagten? Warum waren die Reformisten stärker, warum wurden sie von den Wählern bestätigt, während doch gerade ihre Politik des appeasement nach innen und nach außen mit in die Katastrophe von Faschismus und Krieg geführt hatte? Diese Fragen gehören natürlich nicht mehr zu Buschaks Thema, der mit seiner im ganzen runden Bearbeitung ein bislang weitgehend unbeachtetes Kapitel der Geschichte der Arbeiterbewegung aufgeschlagen hat.

Ursula Langkau-Alex

WALTER, Hans-Albert: **Deutsche Exilliteratur 1933-1950.** Bd. 2: **Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis.** – Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984. X, 589 S.

WALTER, Hans-Albert: **Deutsche Exilliteratur 1933-1950.** Bd. 4: **Exilpresse.** – Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1978. XIV, 842 S.

Die Bürokratenlosung: "Viele Dinge erledigen sich durch langes Liegen von selbst", gilt nicht (oder sollte zumindest nicht gelten) für Besprechungen von Büchern, zumal von wissenschaftlicher Literatur. Anzuzeigen sind hier verspätet – allerdings erhielt Rezensentin den 1978 erschienenen Bd. zeitlich nach dem 1984 veröffentlichten – zwei Teile der neu konzipierten Gesamtuntersuchung "Deutsche Exilliteratur", für die der Autor auch einen neuen Verlag fand.

Der Einzelkämpfer Walter begann sein im Prinzip umfassend angelegtes Unternehmen über die Bedrohung, Verfolgung und die Vertreibung der kritischen, meistens progressiven, in jedem Falle nicht nazistisch-nationalistischen deutschen/deutschsprachigen Literatur in diesem Jahr-

hundert vor fast zwei Dezennien. (Die Widmung des Oeuvres an Fritz Landshoff und Walter Jens deutet darauf hin, daß er den Bogen von den Mißständen bzw. deren Gegenpol in der Weimarer Republik bis – unausgesprochen zwar – zur Bundesrepublik spannt.) Das erste Resultat der Pionierarbeit lag 1972 in Gestalt der Bde 1 und 2 in Taschenbuchformat vor. Im ganzen gedieh die damalige Konzeption auf drei der zehn geplanten Teile, Bd. 7 erschien 1974.

Die neuen Bde 2 und 4 knüpfen chronologisch und thematisch an die Bde 2 und 7 der Taschenbuchausgabe an. Im Falle der "Exilpresse" werden allerdings 6 der nunmehr insgesamt 13, nach einem einheitlichen, nichtsdestoweniger Raum für Individuelles lassenden Schema porträtierten Zeitschriften übernommen, sei es, daß sie leicht überarbeitet wurden. Das enttäuscht insofern, als, erstens, die alte Ausgabe in jeder Universitäts- und einschlägigen Instituts-Bibliothek einzusehen ist und jeder an Exil- oder – globaler – an der deutschen Literatur- und Pressegeschichte der dreißiger und vierziger Jahre Interessierte sie sich damals wohl angeschafft hat; zweitens bleiben wichtige Presseorgane weiterhin ausgeklammert, so das zwischen Dezember 1933 und Mai 1940 einzig täglich erscheinende "Pariser Tageblatt" bzw. – ab Mitte 1936 – die "Pariser Tageszeitung". Vom rein politischen oder besser: parteilichen Standpunkt aus gesehen erscheint mir die Rubrizierung in "politisch-kulturelle", "kulturell-literarische" und "politisch-kulturelle Zeitschriften der jüdischen Massenemigration" problematisch, vor allem hinsichtlich der ersten beiden Kategorien. Die unter "kulturell-literarische Exilzeitschriften" erfaßten "Internationale Literatur/Deutsche Blätter", "Neue Deutsche Blätter" und "Das Wort" waren so explizit und implizit politisch motiviert, wenn auch überparteilich gerichtet, daß es vor aller Kategorisierung hier wohl einer knappen Definition des "Politischen" und des "Literarischen" bedurft hätte. Allerdings wird in der Darstellung deutlich, daß und wie Literatur und Literaturkritik operationell, d.h. politisch eingesetzt wurden.

Die Crux bei einem solch ehrgeizigen Rundum-Projekt ist, daß es gar nicht so schnell vollendet werden kann, wie ein Autor es sich zu Beginn erträumt. Während der Jahre, in denen Walter an den neuen Bden 4 und 2 seines opus magnum arbeitete, entstanden und erschienen auch einige Spezialstudien, die dem doch wohl sehr aus dem Zettelkasten Arbeitenden offensichtlich entgangen sind, u.a. 1982 der von Kathinka Dittrich und Hans Würzner herausgegebene Sammelbd. "Die Niederlande und das deutsche Exil 1933-1940" (vgl. IWK, Jg. 19 (1983), H. 1, S. 130). Die Asylpraxis der Niederlande war keineswegs "recht liberal" (Bd. 2, S. 141ff), wie Walter es uns, Landshoff und einigen wenigen anderen glücklichen Ausnahmen folgend, glauben machen will. Auch die Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung war, sieht man von der Solidarität der parteipolitischen Linken gegenüber den Genossen ab, sehr begrenzt, selbst unter den Juden. Die Schriftsteller konnten zwar in den Exilabteilungen einiger Verlage, voran Querido und Allert de Lange, publizieren, öffentliche Lesungen waren jedoch wegen der besonders unter der Intelligenz grassierenden, sich aus verschiedenen Quellen speisenden Deutschen-Phobie unmöglich.

Schiefe Urteile erscheinen freilich als beinahe notwendige Konsequenz von Walters literarisch orientierter Sozialgeschichte – literarisch sowohl hinsichtlich des Personenkreises als auch hinsichtlich der Art der Quellen; sie sind durchweg "Selbstzeugnisse" verschiedener Art. Walter bewegt sich ständig auf zwei bis drei Ebenen: den Eigenaussagen der damaligen Zeitgenossen; der Interpretation und Verallgemeinerung der "Ego-Dokumente" – wobei er aber kaum zwischen wirklich zeitgenössischer Aussage und Erinnerung, in die ja spätere Erfahrungen und Erlebnisse mit eingegangen sind, differenziert; gelegentlichen Kommentaren von der Warte des Wissenden, die Geschichte Überblickenden aus. Bei letzterem gelingen freilich oft nuancierende Darstellungen und Schlußfolgerungen; hervorgehoben sei das auch sozialpsychologisch einfühlsam gestaltete Kapitel über "Die Folgen des sowjetischen Staatsterrorismus für die in der Sowjetunion lebenden Exillierten" (Bd. 2, S. 203ff).

Walters unverdrossenes Engagement ist wohltuend, da Exilforschung bei nicht wenigen ins Modische, aber Unverbindliche abzugleiten droht; sein "großer Atem", an den kaum eine Spezialstudie herankommt, besticht nicht nur die "Generalisten" unter den Rezensenten, vor allem in den öffentlichen Medien. Dem Fachrezensenten geziemt es jedoch, auch auf die Einzelheiten zu achten und deren bis zur Kritiklosigkeit gehenden Elogen Fragezeichen dort, wo nötig, entgegenzusetzen, Ärgerliches auszusprechen – was hiermit in Kürze geschehen ist.

Ursula Langkau-Alex

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Erinnerungsstätten für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte. Katalog der ständigen Ausstellung. Konzeption, Auswahl und Erläuterung der Exponate: Tilmann KOOPS und Heinz BOBERACH. Hrsg. vom Bundesarchiv, Außenstelle Rastatt. – Koblenz: Bundesarchiv 1984. VI, 473 S.

Die ständige Ausstellung der "Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte" ist 1974 im Rastatter Schloß als Außenstelle des Bundesarchivs auf Anregung des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann eingerichtet worden. Der vorliegende Katalog ersetzt seinen Vorgänger von 1974 und gibt die grundlegenden Änderungen und Erweiterungen der Ausstellung seit 1978 wieder. Schwerpunkte der Ausstellung, die vom Ende des Alten Reichs bis zur Reichsgründung reicht, sind die Freiheitsbewegungen des Vormärz und der Revolution von 1848/49. In punkto Attraktivität übertrifft sie die Ausstellung "Fragen an die deutsche Geschichte" im Berliner Reichstagsgebäude, weil sie nicht so sehr auf bloße Flachware von Reproduktionen beschränkt ist und durch größeren Umfang für den begrenzten Zeitraum die Themen intensiver behandelt. So ist die Revolution von 1848/49 in der ganzen regionalen Breite dargestellt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Präsentation der badischen Volkserhebungen, bei denen die Festung Rastatt 1849 als Schauplatz des Soldatenaufstands und der Belagerung und Eroberung durch preußische Truppen eine herausragende Rolle gespielt hat. Der gut bebilderte Katalog verzeichnet sämtliche Exponate und enthält alle erläuternden Ausstellungstexte sowie – meist in Auszügen – die Texte wichtigerer Quellen. Er ist durch Personen- und Ortsverzeichnis leicht erschließbar und bietet einen wertvollen Überblick auch für denjenigen, der die Ausstellung nicht besucht. Die Arbeiterbewegung ist gesondert dokumentiert, wobei vor allem die Bildung autonomer gewerkschaftlicher und politischer Vereine während der Revolution und die Neuformierung in den sechziger Jahren herausgestellt sind. Punktuell hervorgehoben wird der hohe Anteil von Handwerksgesellen und Arbeitern an den bewaffneten Kämpfen der Revolution. Leider fehlt die Angabe, daß bei der Wahl zur deutschen Nationalversammlung in zahlreichen Einzelstaaten die unteren Schichten vom Wahlrecht ausgeschlossen waren. Eine Karte, die diese Beschränkungen zu den Wahlerfolgen der Demokraten in Bezug setzt, könnte diesem Mangel abhelfen. Wünschenswert wäre ebenso, daß die Rede Gustav Heinemanns zum 100. Geburtstag der Reichsgründung in Auszügen zusammen mit einem Porträt Heinemanns einen exponierten Platz in der Ausstellung finden würde.

Christof Rieber

ADAM, Bernhard: **Arbeitsbeziehungen in der bayerischen Großstadtmetallindustrie von 1914-1932** (= Miscellanea Bavarica Monacensia, H. 116). – München: Kommissionsverlag UNI-Druck 1983. VI, 327 S.

Die Untersuchung der industriellen Arbeitsbeziehungen hat in jüngster Zeit eine beträchtliche Renaissance erlebt. Diese Münchner Dissertation befaßt sich mit zwei zentralen Aspekten des Arbeitsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer: dem Einfluß des staatlichen Schlichtungswesens auf das Tarifvertragssystem in der bayerischen Metallindustrie und der Beschäftigungspolitik der Unternehmer. In einer detaillierten Analyse stellt der Verf. zunächst die wirtschaftliche Struktur der metallverarbeitenden, der elektrotechnischen, der feinmechanischen und optischen Industrie und der Maschinenindustrie vor, zeigt dann Struktur und Organisation der beiden Protagonisten, des Verbandes Bayerischer Metallindustrieller und des Deutschen Metallarbeiterverbandes und befaßt sich eingehend mit Fragen der Lohnentwicklung, Arbeitszeit und sonstiger Arbeitsbedingungen der Jahre 1919-1932. Adam verdeutlicht auch die Schwierigkeiten der Tarifparteien bei der kollektiven Konfliktregulierung und führt diese u.a. auf das Erfahrungsdefizit der beiden Parteien zurück. Dies führte letztlich zu einer Stärkung der staatlichen Schlichtung, die auch die Differenziertheit der wirtschaftlichen Struktur der bayerischen Metallindustrie berücksichtigen konnte.
Im zweiten Teil der Untersuchung werden zunächst die Zunahme der Frauenarbeit während des Ersten Weltkrieges dargestellt und die Auswirkung des Mangels an Facharbeitern auf den

Produktionsprozeß analysiert. Im Anschluß daran folgt eine knappe Darstellung der Entwicklungen nach dem Kriege, die vornehmlich auf die auf den Erfahrungen des Krieges aufbauende, verstärkt betriebene Lehrlingsausbildung eingeht. – Insgesamt bietet diese Untersuchung eine Fülle von Informationen zu den industriellen Arbeitsbeziehungen in Bayern, ohne daß damit dieses Thema erschöpfend behandelt worden wäre.

Hermann-Josef Rupieper

Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung des Unbrauchbaren. Autoren: Götz ALY, Angelika EBBINGHAUS, Matthias HAMANN, Friedemann PFÄFFLIN und Gerd PREISSLER (= Beiträge zur Nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 1). – Berlin: Rotbuch Verlag 1985. 189 S.

Reform und Gewissen. "Euthanasie" im Dienst des Fortschritts. Autoren: Götz ALY, Karl Friedrich MASUHR, Maria LEHMANN, Karl Heinz ROTH und Ulrich SCHULTZ (= Beiträge zur Nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 2). – Berlin: Rotbuch Verlag 1985. 197 S.

Medizin im Faschismus. Symposium über das Schicksal der Medizin in der Zeit des Faschismus in Deutschland 1933-1945. Protokoll. Hrsg. von Achim THOM und Horst SPAAR (= Medizin und Gesellschaft, Bd. 26). – Berlin/DDR: VEB Verlag Volk und Gesundheit 1985. 291 S.

Das Erschrecken über die Unmenschlichkeit von Ärzten, über kühl kalkulierten Mord an hilflosen Kranken, hat in Alexander Mitscherlich und seinem unvergessenen Buch "Medizin ohne Menschlichkeit" vor fast vier Jahrzehnten den bedeutendsten Zeugen gefunden. Daran ändert nichts, daß mittlerweile weitaus besser dokumentierte Veröffentlichungen vorliegen. Die beiden Bücher von Götz Aly et. al. gehören dazu. Es bleibt der Spekulation anheimgegeben, weshalb soviel Zeit vergangen ist – vergehen mußte? –, bevor das entsetzliche Thema der NS-Medizin gewissenhafte Bearbeiter fand. Vermutlich hat das viele Gründe: In den fünfziger und sechziger Jahren lebten die Mörder noch unter uns, als Akademiker und Hochschullehrer, geachtet, einflußreich und tadellos vernetzt mit Justiz, Bürokratie und Archiven. Nur der Ablauf von Zeit, das schiere Alter, hat die Mörder besiegt. Zur Rechenschaft gezogen wurden einige wenige; die meisten kamen ungeschoren davon, beschützt durch alte Kameraden, von ihrem Vater Staat fürsorglich alimentiert.
Und nun? Ins Grab gesunken sind die meisten Täter, doch zurück blieb das Papier, vollgeschrieben mit den Details, versteckt und verstaubt, schwer zu finden – doch für den Zeithistoriker, der sich wirklich müht, durchaus zugänglich. Die beiden Bde des Berliner Rotbuch Verlages sind sorgsam dokumentiert. Das ist ihr größtes Verdienst. Zutage tritt die Barbarei, der Mord als Berufstätigkeit beamteter Akademiker. Die Details sind so entsetzlich, daß auch klar wird, warum die Enthüllung des Schreckens gleichsam in Wellen verläuft. Sie verfällt im Zyklus der Jahrzehnte immer wieder der kollektiven Verdrängung.
In Bd. 1 der neuen Reihe über die Gesundheits- und Sozialpolitik der Nationalsozialisten unternimmt es Aly auf überzeugende Weise, die "Medizin gegen Unbrauchbare" zu analysieren, die behauptete "soziale Minderwertigkeit" als Mordgrund zu entlarven. "Krank", das war der andere, der unangepaßte Mensch. Das bisher von der Forschung weitgehend unbeachtet gebliebene Kapitel der Ausrottung psychisch kranker Menschen in der Sowjetunion findet in Ebbinghaus und Preissler zwei Autoren von Rang. Daß polnische und sowjetische Zwangsarbeiter zu Tausenden in deutschen Anstalten ermordet wurden, z.B. weil sie Tuberkulose hatten, weist Hamann nach. Am Beispiel der Hamburger "Fürsorgeheime" berichtet Pfäfflin, wie die Mordmaschinerie in einer Freien und Hansestadt gegen deren Einwohner arbeitete.
Die deutsche Ärzteschaft schweigt bis heute mehrheitlich zu den Verbrechen, die von ihr und/oder in ihrem Namen verübt wurden. Keine Ärztekammer entzog einem NS-Mörder jemals aus eigener Kraft die Approbation. Und wenn es nicht zu vermeiden war, dann gab sie sie bald zurück. Erst eine junge Generation von Ärzten schafft Aufklärung. Sühne ist nicht mehr zu verwirklichen. Auch die Angehörigen der Ermordeten haben das nach 1945 nur selten bewirken können.
In Bd. 2 der Reihe schreiben die Ärzte Masuhr, Schultz und Roth. Es fällt auf, daß sie sich

nicht mit der distanziert-wertenden Aktenlage zufriedengeben. Sie fanden lebende Zeitzeugen, Täter, Opfer, Mitwisser, Resignierte. Das gibt den Berichten eine bewegend-menschliche Dimension, der sich kein Leser entziehen kann.
Die DDR bewältigt die "Medizin im Faschismus" (richtig wäre: ". . . im Nationalsozialismus") auf die ihr eigene Weise – parteiisch. Mag ja sein, daß der Partei in den letzten Jahrzehnten Fehler unterlaufen sind. Aber das steht nicht zur Debatte. Das vorliegende Wortprotokoll belegt es. Wie sich die Sowjetmacht und später die DDR-Führung gegenüber den NS-Ärzten verhielt, wie sie "bei der Entnazifizierung Kompromisse schloß und Risikobereitschaft zeigte", das wird lobend berichtet (S.252). Nämlich so: Erst mußten sich die Nazi-Ärzte durch "hohe Einsatzbereitschaft" und durch die "Teilnahme am antifaschistisch-demokratischen Aufbau das Vertrauen der demokratischen Machtorgane" – der SED –, "erworben" haben, dann durften sie am alten Wirkungsplatz unter neuer Führung ihre "Leitungs- und Erziehungsfunktion wieder ausüben". (S.253). Es ist zum Weinen, in Ost und West. Zum Weinen, nicht zum Verdrängen.

Hans Halter

WIGGERSHAUS, Renate: **Frauen unterm Nationalsozialismus.** – Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1984. 167 S.

Wenn Frauen in einer historischen Epoche gesondert unser Interesse finden, dann deshalb, weil wir davon ausgehen, daß dem Geschlecht eine grundlegende strukturelle Bedeutung als sozialer Kategorie zukommt. Renate Wiggershaus hat 1984 eine Abhandlung über "Frauen unterm Nationalsozialismus" vorgelegt. Im Vorwort beschreibt sie ihr leitendes Interesse an dieser Arbeit als den Wunsch, sichtbar zu machen, "welche verheerenden Folgen die Herrschaft des Nationalsozialismus und seine Vor- und Nachgeschichte für das Emanzipationsbestreben der Frauen hatten" (S.5).
Die Arbeit ist gegliedert in sieben Kapitel. Renate Wiggershaus beginnt mit einer aufs Äußerste gerafften Darstellung der Frauenbewegung vor 1933. Daran schließt sich ein Kapitel über die Einstellung der Nationalsozialisten zu Frauen und zur Frauenbewegung an, die Wiggershaus exemplarisch entlang der Reden und Schriften führender Nationalsozialisten – Hitler, Goebbels, Rosenberg – entwickelt. Das folgende Kapitel ist den großen nationalsozialistischen Frauenorganisationen gewidmet, dem "Bund Deutscher Mädel", der Frauenschaft, dem Frauenwerk. Danach stehen in drei Kapiteln aufeinander folgend jeweils drei Gruppen von Frauen im Mittelpunkt des Interesses: die Aktivistinnen (Kapl.IV), die Mitläuferinnen und Ignorantinnen (Kap.V), die Widerstandskämpferinnen und die Opfer (Kap.VI). Bilanz zieht Renate Wiggershaus im letzten Kapitel, das eine Analogie in der Verarbeitung des Nationalsozialismus durch Männer und Frauen konstatiert und ungeklärt läßt, worin das Spezifische nationalsozialistischer Frauenpolitik bestand und welche Folgen diese Politik für Frauen zeitigte. Die vorweg so flott konstatierte Behauptung, die "Zwangsmitgliedschaft im 'Bund Deutscher Mädel' hatte unter anderem zur Folge, daß die jüngeren Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg kein Interesse mehr an Frauenverbandsarbeiten hatten" (S.5), bleibt jedenfalls unbelegt und übergeht überdies stillschweigend, daß die alte Frauenbewegung bereits in den 20er Jahren bei jungen Frauen schwer Resonanz fand, ebenso wie in den Arbeiterparteien, besonders in der KPD nur wenige Frauen aktiv wurden. Kaum ein Thema hat Renate Wiggershaus ausgelassen, kaum eines mehr als oberflächlich gestreift, so daß vielfach ein verzerrtes oder gar falsches Bild entsteht. Ein unglückliches Buch, finde ich, das mit dem Interesse der Frauen an ihrer Geschichte rechnet, ohne es indes zufriedenstellen zu können.

Dagmar Reese-Nübel

SCHWARZE, Gisela: **Eine Region im demokratischen Aufbau. Der Regierungsbezirk Münster 1945/46** (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 11). – Düsseldorf: Schwann 1984. 376 S.

Die Untersuchung behandelt den Neuaufbau demokratischer Kommunal- und Regionalverwaltungen, der politischen Parteien, einige Hauptfelder politischer Aktivitäten im ersten Nachkriegsjahr und zuletzt die ersten Wahlen im Herbst 1946 im Regierungsbezirk Münster. Dessen Territorium umfaßt die westfälische Universitäts- und Verwaltungsstadt und ihr agrarisches Umfeld, aber auch den nördlichen Teil des Ruhrgebietes, also ein überwiegend katholisches, aber sozialpolitisch recht heterogenes Gebiet. Die Darstellung der Partei-Entwicklung, die mehr als ein Drittel des Bdes umfaßt, ist recht ungleichgewichtig. Breiten Raum nimmt die Gründung und Entwicklung der christlichen Parteien ein, die Analyse der unterschiedlichen Traditionslinien, Konzeptionen und Programmansätze bildet den (über eine Fülle von lokalen und regionalen Details hinaus) informativsten Teil des Bdes. Insgesamt wird die recht heterogene Erwerbs- und Sozialstruktur des Regierungsbezirks kaum deutlich.

Werner Müller

Die britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945-1949. Hrsg. von Josef FOSCHEPOTH und Rolf STEININGER (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). – Paderborn: Ferdinand Schöningh 1985. 326 S.

Mit diesem Bd. legen die Hrsg. die Ergebnisse zweier Tagungen zum Stand der Zeitgeschichtsforschung zur britischen Deutschland- und Besatzungspolitik vor, die 1982 in London und Mülheim stattfanden. In 15 Beiträgen beschäftigen sich britische und deutsche Spezialisten mit den Bedingungsfaktoren britischer Außen- und Deutschlandpolitik, den Planungen und Zielen sowie den wirtschaftlichen und politischen Problemen der Besatzungszeit. Den ersten Schwerpunkt des Bdes bilden die britischen Planungen, im zweiten wird die britische Sozialisierungspolitik an Rhein und Ruhr untersucht, im dritten werden Bodenreform, Neuordnung des Berufsbeamtentums und Universitätsreform analysiert, im vierten einige Probleme der britischen Finanz- und Wirtschaftspolitik dargestellt. Eine Quellenübersicht der einschlägigen Akten im Public Record Office und ein Literaturverzeichnis runden diesen gelungenen Forschungsüberblick ab.
Von besonderem Interesse für den Historiker der Arbeiterbewegung sind die Beiträge von Lademacher, Rudzio und Steininger zur Sozialisierungspolitik. Während Lademacher eine durchgehende Linie in der britischen Sozialisierungspolitik seit 1945 zu erkennen glaubt, die einzig an der amerikanischen Politik scheiterte, analysiert Rudzio das Sozialisierungskonzept der SPD in seinen internationalen Realisierungsbedingungen und verweist auf eine eher unsichere, tastende britische Politik, die der Sozialisierung eine hohe Priorität einräumte, die Sicherheitsmotive in den Vordergrund stellte und Legitimationsprobleme erkennen ließ. Demgegenüber vertritt Steininger die These, daß die Grundsatzentscheidung zur Sozialisierung auf sicherheitspolitischen Überlegungen beruhte, die aus der Situation des Jahres 1946 ("russische Gefahr") zu erklären sind. Diese Beiträge erlauben einen Vergleich der bisherigen Sozialisierungsdiskussion, ohne daß damit eine endgültige Antwort auf die Probleme der Sozialisierung nach 1945 gegeben wird.

Hermann-Josef Rupieper

WEINZ, Wolfgang: **Gewerkschaften und Arbeitsbeziehungen in der Republik Irland** (= Beiträge zur Politikwissenschaft, Bd. 30). – Frankfurt/M., Bern und New York: Verlag Peter Lang 1984. 218 S.

Diese erste bundesdeutsche Arbeit zur jüngsten irischen Gewerkschaftsentwicklung ist ein erfreulicher Schritt über die national-politisch und konfliktorientierte Irlandforschung hinaus. Sie bietet nicht nur in ihrem Schwerpunkt auf den Arbeitsbeziehungen (Industrial Relations) seit 1959, dem Zeitpunkt der Vereinigung der Dachverbände "Irish Trade Union Congress" (ITUC), gegründet 1894, und "Congress of Irish Unions (CIU), gegründet 1949, nach 15jähriger Spaltung zum "Irish Congress of Trade Unions" (ICTU), sondern besonders auch durch die Berücksichtigung des historischen Hintergrunds und der politischen, ideologischen und

programmatischen Bestimmungsfaktoren der Gewerkschaftsgeschichte in Irland eine nützliche Einführung und knappe Zusammenfassung, die auch in der englischsprachigen Literatur ihresgleichen sucht. Zahlreiche Tabellen und sechs Schaubilder ergänzen den straffen Text. Hilfreiche Rückbezüge auf die besser bekannten britischen und gelegentlich auch die kontinentalen Verhältnisse verdeutlichen, wo die irischen Gewerkschaften trotz großer oberflächlicher Ähnlichkeit aufgrund ihrer Entwicklung aus der angelsächsischen Gewerkschaftstradition von dieser abweichen. W. schließt, daß die irischen Gewerkschaften nicht zuletzt aufgrund ihrer von Nationalismus, Katholizismus, Klientelismus und Korporatismus (Vocationalism) geprägten politischen Kultur sich stärker am Arbeitsrecht orientieren und dem Staat kooperativer begegnen als die in Großbritannien, u.a. mit dem Ergebnis, daß sie es nie zu einer bedeutenden Verbindung mit der Irish Labour Party brachten (S.199). – Bei eingehenderer historischer Grundlagenforschung wäre sicher die prägende Phase 1916-21 stärker zu berücksichtigen, in der die größte Wachstumsphase der Massengewerkschaft "Irish Transport and General Workers Union" (ITGWU), gegründet 1909, und damit des ITUC zusammenfiel mit dem Höhepunkt des Unabhängigkeitskampfes und in der spätere Parteienloyalitäten sowie inner- und zwischengewerkschaftliche Spaltungen, die die irische Arbeiterbewegung von 1919 bis 1967 heimsuchten, ihre Grundlegung fanden. Doch hätte dies den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt, deren formale und stilistische Mängel sowie mißverständliche Formulierungen, die Nichtkennern der Vorgeschichte bis 1959 gelegentlich falsche Details vermitteln, man angesichts des gelungenen Umrisses einer sehr komplexen Entwicklung übersehen mag.

Helga Woggon

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zum Beitrag von Werner Müller: Sozialdemokratische Politik unter sowjetischer Militärverwaltung. Chancen und Grenzen der SPD in der sowjetischen Besatzungszone zwischen Kriegsende und SED-Gründung, in: IWK, Jg. 23 (1987), H. 2, S.170-206.

Mehrfach habe ich sie gelesen, die dreißig Seiten lange, akribische Untersuchung von Werner Müller über "Sozialdemokratische Politik unter sowjetischer Mitlitärverwaltung". Sie ist eine beeindruckende, unwahrscheinlich fleißige Arbeit, mit einer verwirrenden Fülle von Fakten aufgrund umfangreicher Quellenstudien über eine relativ kurze Periode deutscher Nachkriegsgeschichte vom Mai 1945 bis zum 21. April 1946, dem Tag der Konstituierung der SED im damaligen Admiralspalast in Berlin.

Obwohl in vielen Punkten mit dem Autor übereinstimmend, möchte ich als Zeitzeuge und lokaler Mitgestalter des Prozesses im Stadt- und Landkreis Leipzig auf eine Reihe mitbestimmender und m.E. vom Autor vielleicht unterschätzter Gesichtspunkte verweisen, die etwas zur Abrundung des Bildes beitragen können.

Mit scheint zunächst, daß Müllers Arbeit zu wenig von der konkreten Situation des Jahres 1945 ausgeht und auch den damals gerade beendeten fruchtbarsten Abschnitt der deutschen Geschichte von 1933-45 und dessen Vorgeschichte nahezu außer Betracht läßt. Hatten wir Antifaschisten, Sozialdemokraten und Kommunisten vor allem, damals nicht in den Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen, aber auch in der Emigration diesem Tag X erwartungsvoll entgegengefiebert? Wie viele theoretische Vorstellungen, Konstellationen und Varianten wurden ausgearbeitet und sogar durchgespielt? Gingen wir doch in der übergroßen Mehrheit immer von der gemeinsamen Schuld beider großen Arbeiterparteien vor 1933 aus. Auf keinen Fall sollte es eine Wiederholung der kampflosen Kapitulation geben. Unsere Losung war Neubeginnen, nicht einfach wieder Anfangen. In der kommunistischen Weltbewegung hatte man dazu bereits 1935 einige wichtige, wenn auch keinesfalls ausreichende Erkenntnisse aus der deutschen Niederlage von 1933 gezogen. Bei den Sozialdemokraten gab es ebenfalls eine ganze Reihe von kritischen Erkenntnissen, wobei die Arbeiten der Gruppe "Neu Beginnen" mit so hervorragenden Persönlichkeiten wie Fritz Erler und Richard Löwenthal besonders hervorzuheben wären. Auch in den sozialistischen Randgruppen war die Niederlage aufgearbeitet worden und es waren brauchbare Modelle für die Zeit nach Hitler entstanden. Nun aber, wo alles das gebraucht und wir mit der Tatsache konfrontiert wurden, unsere Überlegungen in die Praxis umzusetzen, kam alles ganz anders. Wir waren vor

eine konkrete Situation gestellt, die völlig anders war, als wir sie uns vorher erdacht hatten. Auf einen kurzen Nenner gebracht, war mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands vor den Siegermächten nicht nur der brutalste und grausamste Krieg der Menschheitsgeschichte zu Ende gegangen, sondern auch eine Lage entstanden, die ein völlig neues Herangehen an die Frage der zukünftigen Gestaltung der deutschen Politik bedingte. Wieder war, wie schon beim Niedergang der Weimarer Republik im Jahre 1933, die deutsche Linke als Ganzes nicht präsent. Erneut hatte das deutsche Volk, sowohl zu Beginn des Krieges als auch später, seine politische Unfähigkeit bewiesen, den Verderber Deutschlands zu stürzen und damit das sinnlose Morden zu beenden.

Uneingeschränkt herrschten nunmehr die Besatzungsmächte, wobei die einen im Westen mit Hilfe der eben noch auf Hitler eingeschworenen Kapitalisten das alte Ausbeutungssystem rücksichtslos restaurierten, während die von Stalin geführte Sowjetunion versuchte, ihr schon damals wenig überzeugendes Sozialismus-Modell wie eine Käseglocke über die völlig anders gearteten Zustände des besiegten Deutschlands zu stülpen. Natürlich mußte dies auf die unmittelbar nach dem Sturze Hitlers wieder aktiven Funktionäre von KPD und SPD abfärben. So kam es zu sehr unterschiedlichen Auffassungen bei ihnen. Viele alte Kommunisten beharrten noch immer im Sektierertum der dreißiger Jahre, während umgekehrt alte sozialdemokratische Funktionäre offenbarten, daß sie aus der Katastrophe nichts gelernt oder aber alles vergessen hatten. Wie der Hase unterm Busch hatten sie das Gewitter überstanden, und so glaubten sie nun, da wieder anfangen zu können, wo sie 1933 gezwungen waren, aufzuhören. Ein Beispiel in Leipzig war der sogen. Schilling-Kreis, eine Gruppe ehemals führender Gewerkschafter des ADGB. Obwohl sie sehenden Auges, für kritische Hinweise von unten unzugänglich, mit ihrer Politik des "kleineren Übels" die Niederlage mit verschuldet hatten, waren sie auch jetzt beim Neubeginn nicht bereit, darüber nachzudenken und Ausschau nach neuen Ufern zu halten. Bereits während der zwei Monate dauernden amerikanischen Besatzung der Messestadt hatten sie sich erneut als "sozialpolitischer Ausschuß" im ehemaligen Volkshaus etabliert und beharrten nach der Neugründung der Gewerkschaften auch gegenüber den sowjetischen Militärbehörden darauf, die allein rechtmäßige Vertretung zu sein. Leider wurde die notwendige geistig-politische Auseinandersetzung mit ihnen von Seiten der führenden KP-Genossen, wie auch der Sowjetischen Militär-Administration (SMA) nicht geführt. Die allerdings dann angewandten Einschränkungsmaßnahmen gegen die Mitglieder des Schilling-Kreises und auch gegen andere sozialdemokratische Funktionäre (so z.B. ihre Fernhaltung vom Bezirksparteitag der SPD am 30.3. in Leipzig, verbunden mit einer unfreiwilligen Geisterfahrt nach Dresden) führten nicht zur Klärung von Meinungsverschiedenheiten, sondern umgekehrt zur Schwächung des Einheitsgedankens.

Für uns Junge, die wir glaubten, aus dem Debakel von 1933 die richtigen Lehren gezogen zu haben, gab es kein Zurück zu Weimar, und so war auch kein Platz mehr für sozialdemokratische Politik alten Stils. Wir glaubten einfach, daß trotz aller politischen Einschränkungen durch das Besatzungsregime mit der Gründung einer großen Sozialistischen Einheitspartei (schon ihr Name besagte, was wir damals darunter verstanden) die überaus komplizierte Situation in den Griff zu bekommen sei, und daß auch die Entwicklung, auf lange Sicht gesehen, uns recht geben würde. Ich erinnere mich dabei mehrerer Gespräche mit Otto Grotewohl als auch mit Otto Buchwitz, wo wir mit Bedenken, kritischen Hinweisen und Ermunterungen zum Widerstand in bestimmten konkreten Situationen, vor allem auch, was die Termine anbelangte, aufwarteten und dabei auch von ihnen sorgenvolle Gedanken geäußert wurden. Aber sie waren in ihren Entscheidungen bereits nicht mehr völlig frei, wie die Bemerkung von Grotewohl offenbarte, "daß wir in diese Zeit geboren, nicht aus den uns gegebenen Bedingungen herauszuspringen vermögen", sondern umgekehrt uns an ihnen zu messen hätten.

Freilich ist, wie wir wissen, alles anders gekommen. Frage ich mich heute, 42 Jahre später, nach den Ursachen, so scheint mir einer der Gründe die damals, aber auch heute nicht vorhandene Basisbewegung zu sein. Wer war denn in den Mai- und Junitagen 1945 zuerst da? Einzelne, geschlagene Offiziere der alten Arbeiterbewegung, die Gründungskomitees der Parteien, deren Mitglieder bei den Besatzungsbehörden antichambrierten, hüben wie drüben. Im Grunde hatten sich die Vorstände der Parteien selbst gewählt. Noch fehlte ihnen die organisatorische Basis. Dennoch gab es anfangs eine, wenn auch sehr bescheidene, wirkliche Basisbewegung der antifaschistischen Ausschüsse in Betrieben und Wohngebieten, und die Bewegung des Nationalkomitees Freies Deutschland. Sie wurden sehr schnell liquidiert, leider auch

mit Zustimmung der SMA, weil sie in ihrer überparteilichen Zusammensetzung und der auf das praktische Leben gerichteten Aktivität zu einer ernsten Bedrohung der sich neu herausbildenden Bürokratie wurden. Sie, die Politiker, politisierten bereits entfremdet in einem fort, die Menschen aber hatten damals noch mehr als heute dazwischen zu tun. Hunger, Kälte, Wohnungsnot und zerlumpte Kleidung beschäftigten sie zunächst, weil sie wie Tiere hausten und keine Perspektive sahen.

Schließlich sollte bei einer wertenden Betrachtung der ersten Zeit nach Hitler nicht vergessen werden, auf die leider sich immer wieder offenbarenden persönlichen und charakterlichen Veränderungen einiger früherer sozialdemokratischer Genossen hinzuweisen. Aus manchem SPD-Paulus wurde unter den sich jetzt entfaltenden Bedingungen eines bürokratischen Dirigismus sehr schnell ein Apparate-Saulus. Lassen wir hier aus dieser finsteren Zeit einen Namen für alle stehen: Es ist der Sohn des 1. sozialdemokratischen Reichspräsidenten der Weimarer Republik, Friedrich Ebert jun. Man hatte bei einigen dieser Genossen der SPD den Eindruck, daß sie das Heulen mit den Wölfen bereits besser beherrschten, als ihre Vorbilder aus der KPD.

Es wäre trotzdem völlig falsch, jetzt aus den mit der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien in der damaligen sowjetischen Besatzungszone gesammelten Erfahrungen und auch verlorengegangenen Träumen die Lehre zu ziehen, als wäre alles ein Irrtum gewesen. So wenig auch erreicht wurde, allein die Erkenntnis, daß grundlegende gesellschaftliche Veränderungen nach solch gewaltigen Erschütterungen wie 1933-45 nur mit geballter Organisationskraft zu realisieren waren und das Bemühen um einen Zusammenschluß auf der Basis eines vorwärtsweisenden sozialistischen Konzepts, sind bereits wichtige Ergebnisse für zukünftige Lösungen. Auch im "realen Sozialismus" geht das Leben weiter. Jetzt zeigt uns die Geschichte in ihrem oft widerspruchsvollen Ablauf, daß der Ruf nach Neugestaltung und Durchsichtigkeit des gesellschaftlichen Lebens besonders laut von dort ertönt, wo bisher Verkrustung und Erstarrung am stärksten waren. Dieser großen Reformbewegung des Kommunismus kann sich auf Dauer auch die DDR nicht entziehen. Um wieder zu den Quellen sozialistischen Denkens und Handelns zu gelangen, bedarf es einer großen innerparteilichen Umstellung, einer Reform an Haupt und Gliedern, auf der Grundlage der bereits zu Beginn des Jahres 1945 entwickelten Gedanken, wonach es ohne breiteste Demokratie keinen Sozialismus, aber ohne Sozialismus auch keine wirklich funktionierende Demokratie geben wird.

Fred Devermann, DDR

Berichtigung

Die 24. Linzer Konferenz der ITH findet n i c h t wie im Rundschreiben Nr. 1 (24. ITH-Konferenz 1988) vom November 1987, S.1, angegeben, vom 6.-10.9.88 statt, s o n d e r n v o m 12. bis 17. S e p t e m b e r 1988.

Von der Generalversammlung wurden dazu folgende Themen beschlossen:

I. Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse;

II. Arbeiterbewegung und Ökologie.

Die Anmeldung zur Teilnahme an der 24. Linzer Konferenz und die Referate in den Konferenzsprachen Deutsch, Englisch und Französisch müssen spätestens zum 15. Mai 1988 bei der ITH, Altes Rathaus, Wipplinger Str. 8, A-1010 Wien, Tel.: 630731/210, vorliegen.

Die Redaktion

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Telefon (030) 816 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT | **ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS** Titelverzeichnis Nr. .....

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

- Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 **Bearbeiter**, Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.)

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von **1.**	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von **2.1**	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber?** ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	• Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 Inhaltliche Ziele (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte,** Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....

(Ort, Datum) (Unterschrift)

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Ulrich Wehler

75 Hans-Walter Schmuhl
Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie

Von der Verhütung zur Vernichtung 'lebensunwerten Lebens', 1890 bis 1945. 1987. 526 Seiten, kartoniert DM 88.–

Im Nationalsozialismus war das Wort *Euthanasie* eine Tarnbezeichnung für den Massenmord an Insassen von Heil- und Pflegeanstalten. Diese Vernichtungsmaßnahmen hatten eine intellektuelle Vorgeschichte, die hier zunächst dargelegt wird. Darauf folgt eine umfassende Darstellung der Euthanasiepolitik und der Praxis der Euthanasie im »Dritten Reich«. Hans-Walter Schmuhl ordnet sie in den Zusammenhang von charismatischer Führerherrschaft und polykratischer Regimestruktur ein und gibt eine genaue analytische Beschreibung der einzelnen Maßnahmen. Wichtig ist der Nachweis, wie eng Euthanasie und Holocaust verbunden waren. Abschließend werden drei allgemeine Fragen erörtert: das Verhältnis der Psychiatrie zu den Euthanasieaktionen, die Beteiligung der Justiz und der vor allem kirchliche Widerstand.

76 Norbert Kampe
Studenten und »Judenfrage« im Deutschen Kaiserreich

Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus. 1988. 327 Seiten, kartoniert DM 58.–

Der politische Antisemitismus, der sich in Deutschland Ende der 1870er Jahre zu organisieren begann, griff bald auch auf die Studentenschaft über. Bis zur Jahrhundertwende wurde er in großen Teilen der Studentenschaft zur Norm. Jüdische Studenten waren dadurch bereits damals gesellschaftlich weitgehend ausgegrenzt. Norbert Kampes Untersuchung dieses Prozesses wertet außerordentlich ergiebige Quellen aus und analysiert vor allem zwei Themenkomplexe: den Zusammenhang zwischen beginnender studentischer Judenfeindschaft, innenpolitischer Wende 1878/79 und der die Studentengenerationen nach 1880 schwer treffenden Krise der akademischen Bildung; und die Verbindung von modernem Antisemitismus mit althergebrachtem studentischen Brauchtum zu einer neuartigen sozialen Norm, die relativ schnell dazu führte, daß eine akademische Trägerschicht des Antisemitismus entstand.

V&R *Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen*

Gebühr bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen" den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker"- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang" von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.
Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.

COLLOQUIUM VERLAG · BERLIN